

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)  
 Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Beizeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.  
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

### Die Lage der bayerischen Arbeiter im Lichte der Fabrikinspektorenberichte für 1889.

III.

Die Kreise Niederbayern und Oberpfalz sind dem Regensburger Fabrikinspektor Dyck unterstellt. Die beiden Bezirke zeichnen sich durch die niedrige Lebenshaltung des arbeitenden Volkes aus.

Der letzte, 1888 erschienene „Generalbericht über die Sanitätsverwaltung im Königreich Bayern“ giebt hierüber belehrende Aufschlüsse. Für Niederbayern meldet er über die Ernährung der breiten Massen unter Anderem: „Im Bezirke A b e n s b e r g wird von ärmeren Familien Rindfleisch, Gänse- und besonders Pferdefleisch genossen. Im Bogen und Grafenau ist die Ernährung größtentheils fleischlicher Natur. Im bayerischen Walde wird Fleisch nur an Sonntagen, unter der Woche dagegen nur an größeren Orten genossen, dagegen voluminöse Kost in der primitivsten Zubereitung konsumiert, wozu noch die Mehrgewinn des Branntweingenußes kommt. Eine große Rolle spielt im Walde auch die aus saurer Milch bereitete sog. „Käsebrühe“. In Deggendorf hat der Konsum von Kaffee und dessen Surrogaten in den letzten Jahren sehr zugenommen.“ Gerade die Bezirke, welche eine lebhaft industrielle Tätigkeit entfalten, wo die Glashütten, die Bindfabriken, die hausindustrielle Betriebsform florieren, weisen die oben gekennzeichneten trübseligen Zustände auf.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in der Oberpfalz. Die amtliche Quelle meldet: „Im Bezirksamt B o h e n ist die Ernährung ungenügend, namentlich erhalten die Schulkinder Mittags oft nur trockenes Brot. Ueberwiegend Schnapsgenuß wird gellagt aus Burglengenfeld, Amberg, Weinsberg und Waldmünchen. In Waldmünchen“) wird noch eine zweite Pferdebeschlägerei erwähnt.“

Behält man diese Erscheinungen im Auge, so begreift man auch, warum in Niederbayern und der Oberpfalz meistens ein Ueberfluß an gut geschulten Arbeitskräften vorhanden ist, wie der Fabrikinspektor klagt. „In beiden Aufsichtsbezirken“, bemerkt er, „machte sich im Jahre 1880 ein Mangel an Arbeitskräften bemerkbar...“

\*) Im Auftrage des kgl. bayerischen Staatsministeriums des Innern nach amtlichen Quellen hergestellt von Dr. v. Karschhausen u. s. w. u. s. w. München, literar-artistische Anstalt von Leopold Nebel.

\*\*) In Waldmünchen wurde bei der Durchführung des Krankenlößengesetzes der ortsübliche Tagelohn erwachsener männlicher Arbeiter auf 50, sage und schreibe fünfzig Pfennig festgesetzt.

In den verschiedenen Betrieben der Eisenindustrie konnten theilweise die erforderlichen Arbeitskräfte nur durch Angebot eines höheren Arbeitslohnes erhalten werden.“ Da liegt eben der Hase im Pfeffer; die Löhnung ist karg, die Lebenshaltung gedrückt, die Ausnützung der Arbeitskraft intensiv. So kommt es, daß die Industriearbeiter andere Bezirke aufsuchen, in denen die Bezahlung und die Arbeitsbedingungen bessere sind. Wäre die Organisation der Arbeiter in Unterbayern und der Oberpfalz nicht eine verschwindend kleine und viel zu schwache, dann würde das Unternehmertum schon längst gezwungen sein, größere Zugeständnisse zu machen. Aber die geschichtliche Entwicklung und die natürlichen Verhältnisse haben sich in die Hände gearbeitet, um das Proletariat zu Boden zu halten; die Industrie ist auf dem Lande, im Gebirge, wie in den Niederungen in einzelnen weit von einander entfernten Anlagen zersplittert, die Hütten und Sägewerke liegen als kleine Sultanate für sich, abgesperrt vom Lufthauch des regen politisch-sozialen Lebens, der Zusammenhang ist deshalb nur schwer herzustellen. In den Städten fängt es sich indeß zu regen an, so in Landshut, Regensburg, Amberg, und die glashindustriellen Werke, so weltabgeschieden sie auch haufen, werden allmählich in die Glasarbeiterbewegung hineingezogen. Freilich rückt der Zeiger auf dieser Uhr nur mit ermüdender Langsamkeit vor, aber die Hochfluth des Sozialismus wirft bereits die ersten kräftigen Wellen in die durch Dämme und Deiche vergebens gewahrten Gebiete des Zentrums.

Auch Herr Dyck bezeichnet den Geschäftsgang der Industrie als einen guten, die Holzindustrie, die Hühner, die Eisen- und Stahlwerke hatten viel zu thun, die durch Ueberproduktion in Bedrängniß gerathenen Bronze- und Blattmetallindustriellen, die sich für ihre Verluste durch Lohnrückstellungen und Arbeiterentlassungen schadlos hielten, „erholten“ sich wieder, trotzdem die Preistreiberie des Kupferlings sie einigermaßen angegriffen hatten.

Von seinem pausbäckig-rosenrothen Optimismus ist der Regensburger Fabrikinspektor, untreulich der am wenigsten sozialpolitisch geschulte der bayerischen Aufsichtsbeamten, noch immer nicht genesen. Er schreibt frisch und munter: „Die Arbeitslöhne, die in den beiden Aufsichtsbezirken mit wenigen Ausnahmen als zufriedenstellend bezeichnet werden können, haben im Laufe des Jahres eine wesentliche Minderung nicht erfahren.“ Unzweifelhaft sind die Löhne zufriedenstellend für die — Fabrikanten, die die günstige Konjunktur mit wohlfeilen Arbeitskräften ausnützen können. Nun erinnere man sich, was derselbe Herr Dyck, auf der vorhergehenden Seite noch dazu, über den Mangel an Arbeitskräften gesagt hat; und durch „Angebot eines höheren Arbeitslohnes“ konnte

wie er meldet, die Eisenindustrie qualifizierte Arbeiter festhalten. Man erinnere sich an die aus amtlicher Quelle geschöpften Mittheilungen über den proletarischen Standard of life in Niederbayern, in der Oberpfalz, und dann bewundern man die glückliche Gabe des Herrn Fabrikinspektors, die düsteren Farben der Thatfachen für lichte, heitere Rouleuren zu halten und die erstaunliche Behauptung aufzustellen, daß Alles gut und schön sei. Trogdem die Lebensmittelpreise Dank den Schutzzöllen bedeutend in die Höhe gegangen sind, wie uns ja klipp und klar der Münchener Kollege des Herrn Dyck gezeigt hat. Wahrlich, es giebt eine sozialpolitische Farbenblindheit, welche für einen zum Schutze der Arbeiter bestellten Beamten noch gefährlicher ist, als die physische Farbenblindheit für den Lokomotivführer. Die Dyck und Genossen fahren die soziale Lokomotive in falsche Geleise. Die Widersprüche, in welche Dyck sich folgerichtig verwickelt, sind geradezu wunderbar. Er berichtet u. a.: „Eine bedeutende Zunahme von jugendlichen Arbeitern und Kindern hat ein großes Granitwerk zu verzeichnen, das die Zahl seiner älteren geschulten Arbeiter aus Mangel an solchen nicht vermehren konnte und sich daher veranlaßt sah, rechtzeitig für einen entsprechenden Nachwuchs zu sorgen.“ Dieser „Mangel“ an erwachsenen Arbeitern schwindet in dem Augenblick, in welchem der Kapitalist menschenwürdige Löhne zahlt. Aber die billigeren Arbeitskräfte der Jugend treten an die Stelle der Männer, und es ist eben Dyckisch, zu glauben, daß die Absicht, einen tüchtigen Nachwuchs zu erzielen, der treibende Beweggrund bei der Anwendung von Hindernis ist, in solch' ungesunder, schwerer Arbeit, wie die Granitwerke sie fordern.

Necht allfränkisch ist es, wenn Herr Dyck mit besonderer Vorliebe auf dem Stedenpferde: „Ausbildung der Lehrlinge“, einher reitet. In fernere Zeit der großindustriellen Arbeitstheilung und Maschinenproduktion geht über solche Velleititäten zur Tagesordnung über. Der Lehrling macht dem jugendlichen Arbeiter, der qualifizierte Arbeiter dem die Maschinen bedienenden Handlanger mehr und mehr Platz; in den weniger fortgeschrittenen Gewerken mag dieser Perzeptionsprozess noch nicht so schroff hervortreten, die Tendenz dazu ist naturgemäß gegeben und setzt sich durch. Gar eigen muthet es an, wenn man liest: „Sehen die Eltern nicht gleichgiltig zu, ob ihr Sohn nur zum Bierholen oder zu anderen Botengängen verwendet, sondern richtig in der gewerblichen Thätigkeit, für die sie ihn auszubilden wünschen, unterrichtet wird, wenn sich außer den Eltern noch Lehrer oder andere Protpektoren für die Fortschritte der Jungen interessieren, was häufig der Fall ist, so wird der Arbeitgeber von selbst darauf hingelenkt, die Ausbil-

strophe. Endlich wandte Madame Aurelie mit feierlicher Miene sich um und sagte mit ihrer unerbittlichen Miene:

— Fräulein Denise, gehen Sie zur Kasse!

Der Befehl tönte ganz laut durch die jetzt leere Abtheilung. Denise stand bleich und regungslos ohne ein Wort zu finden da. Endlich stammelte sie:

— Ich? Weshalb denn? Was habe ich gethan?

Bourdoncle erwiderte hart, daß sie es wohl wisse, und daß sie besser daran thäte, keine Erklärung herbeizuführen; und er sprach von den Kravatten und sagte hinzu, es wäre eine laubere Geschichte, wenn alle diese Fräulein ihre Männer im Keller empfangen würden.

— Aber es ist ja mein Bruder! schrie sie in der schmerzlichen Entrüstung einer entehrten Jungfrau.

Marguerite und Klara lachten, während Madame Fröderic, sonst so diskret, ebenfalls mit ungläubiger Miene den Kopf schüttelte. Immer ihr Bruder! das ward schließlich zu dumm! Und nun blickte Denise Einen nach dem Andern an: Bourdoncle, der ihr vom ersten Tage angefangen feindlich gesinnt war, um sich an ihrem Unglück zu weiden und von dem sie keine Gerechtigkeit zu erwarten hatte; dann diese Mädchen, die sie durch ihren neunmonatlichen Heldenmuth nicht gewinnen hatte können, diese Mädchen, die froh und glücklich waren, sie endlich los zu werden. Wozu sollte sie sich wehren; warum sollte sie sich hier länger aufdrängen, da Niemand sie will? Und sie ging, ohne ein Wort mehr hinzuzufügen. Sie warf nicht einmal einen Blick mehr auf diesen Salon, der so lange der Schauplatz ihrer Kämpfe gewesen.

Allein, auf der Treppe angekommen, die in die Halle führte, fühlte sie, wie ein herber Schmerz ihr das Herz zu-

sammen schnürte. Sie dachte plötzlich an Moutret und sagte sich, daß sie eine solche Entlassung sich nicht gefallen lassen dürfe. Würde auch er diese häßliche Geschichte glauben, dieses Renzevous mit einem Mann in der Tiefe des Kellers? Bei diesen Gedanken ward sie von einer tiefen Scham gefoltert, von einer Beklemmung, die sie vordem noch nicht empfunden. Sie wollte ihn aufsuchen und ihm die Dinge erklären; denn sie wird sich gerne entfernen, wenn er nur die Wahrheit erfährt. Und ihre alte Furcht, das Leben, das sie in seiner Gegenwart stets erfasste, lehrte plötzlich wieder, zugleich mit einem lebhaften Bedürfnis, ihn zu sehen und das Haus nicht zu verlassen, ohne ihm zu schwören, daß sie niemals einem Manne angehört habe.

Es war nahezu 5 Uhr und das Magazin hatte in den etwas kühleren Abendstunden an Leben gewonnen.

Sie lenkte ihre Schritte nach der Direktion, allein, als sie vor der Thüre des Kabinetts angekommen war, bemächtigte sich ihrer eine Traurigkeit. Er wird ihr nicht glauben, sagte sie sich, er wird lachen, wie die Uebrigen und diese Furcht raubte ihr den letzten Rest von Muth. Es ist aus, sagte sie sich; es ist besser, wenn sie verschwindet. Und ohne auch nur Pauline oder Deloche von dem Vorfalle zu benachrichtigen, ging sie zur Kasse.

— Fräulein, sagte der Beamte. Sie haben 22 Tage, das macht 18 Franken 70 Centimes. Dazu kommen noch 7 Franken Provision, ist das richtig?

— Ja, mein Herr, ich danke Ihnen.

Denise ging mit ihrem Gelde; da begegnete sie endlich Robineau. Er hatte bereits Kenntniß von ihrer Entlassung und versprach ihr, daß er die Kravatten-Händlerin wiederfinden wolle. Er tröstete sie mit leiser Stimme und

### Feuilleton.

### „Zum Glück der Damen.“

Roman von Emile Zola.

Autorisierte Uebersetzung von Armin Schwarz.

Allein, mittlerweile war Bourdoncle aus dem Kabinet getreten und der alte Jorve zog es vor, ihm die Geschichte zu erzählen. Sie gingen langsam miteinander durch die Gallerie für Shawls, der Eine leise erzählend, der Andere aufmerksam zuhörend, ohne daß ein Zug seines strengen Gesichtes die Eindrücke des Gehörten verrathen haben würde.

— Es ist gut, sagte er endlich.

Und da er sich eben vor der Konfektions-Abtheilung befand, trat er ein. Madame Aurelie war eben im Begriff, Denise auszuschelten. Woher kam sie wieder, jetzt, wo sie doch nicht zur Ausrede sagen konnte, daß sie im Atelier gewesen? Wahrlich, dieses immer wiederkehrende Verschwinden könnte nicht länger geduldet werden!

— Madame Aurelie, rief Bourdoncle.

Er entschloß sich zu einem Gewaltstreik; er wollte sich mit Moutret nicht über die Sache berathen aus Furcht, daß dieser sich schwach zeigen könnte. Die Abtheilungs-Vorsteherin begab sich zu ihm und nun wurde die ganze Geschichte mit leiser Stimme noch einmal erzählt. Die ganze Abtheilung wartete gespannt, Jedermann witterte eine Kata-



ding der ihm anvertrauten jungen Leute zu überwachen, da doch nicht wohl anzunehmen ist, daß es ihm gleichgültig sei, ob strebsame, brave Jungen nach abgelaufener Lehrzeit seine Werkstätte, ohne die nötigen Kenntnisse erreicht zu haben, verlassen."

"Nicht wohl anzunehmen" ist, daß die Unternehmer etwas anderes als möglichst großen Profit herauszuschlagen versuchen durch die Ausbeutung der Lehrlinge, wo und wie es ihnen gerade zu Nase kommt. Was dann aus den Lehrlingen wird, ist Nebensache. "Nicht wohl anzunehmen" ist, daß ein ernsthafter Sozialpolitiker die kindliche Auffassung des Herrn Dyt teilt, daß das "Protokollentwurf" hier etwas im Großen bessern könne, ganz abgesehen von den verderblichen Folgen der Bettern- und Gönnerwirtschaft. In den im Jahre 1889 von Herrn Dyt besuchten 542 Betrieben gab es 166, in welchen insgesamt 1032 jugendliche Arbeiter tätig waren. 1032 jugendliche Arbeiter, 1032 "Protokollentwurf", ein rührendes Bild. Es zeugt von dem guten Gemüth des Herrn Dyt, wenn er sich bereit erklärt, auch fernerhin "durch alljährliche Erkundigungen nach den Fortschritten der Lehrlinge etwas dazu beizutragen, daß die Fürsorge der Arbeitgeber sich mehr auf dieselben lenke." Wie schlecht muß es mit der "Fürsorge" bestellt sein, wenn es erst solcher künstlicher und dabei erfolgloser Reizmittel, wenn es der Protokollentwurf, Fabrikinspektoren bedarf, um die Unternehmer dazu aufzurütteln.

Eine volkswirtschaftlich sehr interessante und werthvolle Bemerkung über den Einfluß der verkürzten Arbeitszeit auf die Produktion, macht übrigens Herr Dyt. Er sagt: "Wie schon erwähnt, hat trotz des günstigen Geschäftsganges sämtlicher Industriezweige, eine nennenswerthe Vermehrung der Arbeitskräfte nirgends stattgefunden; da nun aber auch beinahe in allen Betrieben von der eingeführten zehn- oder zehneinhalbständigen Arbeitszeit nicht abgegangen würde, so keine Unzufriedenheit bei den Arbeitern zu veranlassen, so mußten an die Arbeiter größere Anforderungen gestellt, oder Vorbehalte getroffen werden, daß durch verbesserte maschinelle Einrichtungen die Tagesleistung erhöht werde. Es ist beides geschehen und mit Hilfe der verbesserten Einrichtungen und der Sorge des Arbeitgebers oder Werkmeisters für ein richtiges Ineinandergreifen der einzelnen Arbeiten war es den Arbeitern möglich, bei zehnstündiger Arbeitszeit erhöhte Arbeitsleistung und besseren Verdienst zu erzielen. Ich habe in diesem Jahre mehrfach die Gelegenheit gehabt, beobachten zu können, daß ein Arbeitgeber sehr viel zur Erhöhung der Tagesleistung eines gut geschulten Arbeiters beitragen kann, wenn er die Vorbehalte trifft, daß der Arbeiter selbst keine Zeit verlaufen muß, um sich Werkzeuge, Rohmaterialien oder Halbfabrikate zu holen, sondern ihm alle für seine Arbeit nötigen Gegenstände durch Hilfspersonen überbracht und fertige Waaren abgetragen werden. Arbeitgeber, die eine derartige Einrichtung getroffen haben, sind weit eher im Stande, die Tagesleistung eines tüchtigen Arbeiters anerkennend beurtheilen zu können, als solche, welche nicht die geringste Vorbehalte getroffen haben, dem Arbeiter Erleichterung zu verschaffen. Diese Vorbehalte bei etwas erhöhten Anforderungen, die an das Geschäft gestellt werden, sofort ohne weitere Uebersetzung auf die Einführung einer verlängerten Arbeitszeit; würden sie Einrichtungen getroffen haben, wie jene, so würden sie gewiß gerne auf die theure oder geringe Mehrleistung, die früher in Ueberstunden erzielt wurde, verzichten."

Wärmer und besser kann der gesetzliche Zehnstundentag nicht empfohlen werden. Die kapitalistischen Angstmeier, die den Normalarbeitstag verabscheuen, weil er angeblich die Produktion hemme, können sehen, daß in kürzerer Zeit mehr und Besseres geleistet wird, als bei einem fast bis zur Naturgrenze ausgedehnten Arbeitstag. Und die Arbeiter erzielen, wie Herr Dyt

ausdrücklich bezeugt, bei kürzerem Arbeitstag höhere Löhne; sie müssen und können, weil körperlich frischer, intensiver arbeiten.

Die Jeremiade über die Wanderlust der Arbeiter und die Herrlichkeit der Selbstmachung am Schlusse seines Berichtes hätte Herr Dyt sich und seinen Lesern schenken können.

## Korrespondenzen.

Lissabon, 9. Mai. Auch in Portugal hat die Arbeiterbewegung durch den 1. Mai einen bedeutenden Aufschwung erhalten. In Lissabon und Oporto bestanden zwar schon seit mehreren Jahren sozialistische Klubs, welche auch bei den letzten Wahlen einen Einfluß auf die große Masse der Arbeiter zu gewinnen suchten, doch waren diese Bemühungen nur von geringem Erfolg begleitet. Die glückliche Durchführung einiger größerer Arbeitseinstellungen in Oporto war so ziemlich alles, was bisher die Arbeiterbewegung geleistet hatte. Dies aber ist mit dem 1. Mai anders geworden. Der Gedanke, daß an ein und demselben Tage die Arbeiter zweier Welttheile eine gemeinsame Kundgebung veranstalten sollten, noch mehr aber die auch hier offenkundig zu Tage tretende Furcht der besitzenden Klassen vor den angekündigten Arbeiterdemonstrationen, rüttelte die Arbeiter auf. Sie versammelten sich am Donnerstag Nachmittag vor dem Begräbnisplatz des Nordens über 2000 Arbeiter, welcher trotz aller Drohungen die Arbeit eingestellt hatten, um nach dem Grabe José Fontana's, des Begründers der sozialistischen Bewegung in Portugal, zu wallfahren. Die einzelnen Klubs hatten prächtige Kränze und Blumenpenden gebracht und in feierlicher Stille zog man durch die Reihen der Gräber, bis sich die Masse um das Grab des Arbeiterführers sammelte. Hier hielten die Arbeiter Luiz de Figueiredo und Luiz de Indibius Ansprachen, in denen sie zur Fortsetzung des durch den Verstorbenen begonnenen Werkes aufforderten. Die anwesenden Polizeikommissare wollten die Reden verhindern, aber der laute und einstimmige Protest der 2000 Arbeiter zeigte den Herren, daß ein Verbot ohne weiteres bedenklich werden könne. Nachdem die Gedächtnisfeier beendet, verließen die Arbeiter in kleineren Trupps den Friedhof und zogen nach den Versammlungsorten der einzelnen Klubs und Vereine, wo im engeren Kreise Vorträge gehalten wurden. Am 1. Mai erschien auch die erste Kammer eines eigenen sozialdemokratischen Wochenblattes, A Republica Social, welches von einer aus fünf bekannten Arbeitern bestehenden Kommission herausgegeben wird. — In Oporto war die Beilegung an der Kundgebung eine weit größere. Da die Polizei auch hier jede Ansammlung von Arbeitern auf öffentlichen Plätzen untersagt und alle Kreuzungspunkte der Straßen militärisch besetzt hatte, so fand das Meeting in einem Gartenlokal der Vorstadt unter einer Beilegung von 8000 Arbeitern und etwa 2000 Arbeiterinnen und Arbeiterinnen statt. Den Vorsitz führte der Weber José da Silva Vino, welcher in seiner Eröffnungsrede die Bedeutung des Tages nachwies und den friedlichen Charakter der Kundgebung hervorhob. Darauf wurde eine Resolution eingebracht, nach welcher eine Kommission zu ernennen sei, welche dem Zivilgouverneur von Oporto folgende Forderungen der Arbeiter zu unterbreiten habe: 1. Einführung der achtstündigen Arbeitszeit für alle erwachsenen männlichen und weiblichen Arbeiter, 2. Verbot der Frauenarbeit in allen Arbeitszweigen, die ein höheres Maß von körperlicher Anstrengung erfordern, 3. Beschränkung der Arbeit aller Minderjährigen im Alter von 14 bis 18 Jahren auf sechs Stunden, und 4. gänzlich Verbot der Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren. Die Diskussion über diese Forderungen zog sich mehrere Stunden hin, woran sich auch zwei Arbeiterinnen beteiligten; endlich aber wurde die Resolution einstimmig angenommen, und eine aus zehn Personen bestehende Kommission überbrachte sie dem Zivilgouverneur, der die Uebersendung derselben an die Regierung versprach. Die Teilnehmer des Meetings folgten in kleineren Abtheilungen und auf verschiedenen Wegen der Kommission; nachdem sich diese ihres Auftrages entledigt, erstattete der Sprecher derselben vor dem Stadthause den Arbeitern Bericht, worauf diese unter Hochrufen auf die portugiesische Arbeiterpartei und deren Führer auseinander gingen. Am darauffolgenden Sonntag fanden zahlreiche Versammlungen in Oporto statt; es wurde in denselben beschlossen, systematisch durch Arbeitseinstellungen vorzugehen, um nach einander in den einzelnen Gewerben eine Verknüpfung der Arbeitszeit herbeizuführen. Auch in Bianna, der nördlichsten Hafen- und Industriestadt Portugals wurden an diesem Tage Versammlungen abgehalten, in denen ein Zusammengehen mit den Arbeitern Oportos beschlossen wurde. Man kam nun überein, daß zuerst die Arbeiter und niederen Angestellten der Eisenbahngesellschaften in die Lohnbewegung eintreten sollten. Die Forderungen derselben sind in präzipit Form zusammengestellt und schon jetzt den Eisenbahndirektionen überhandt. Zur Beantwortung derselben ist den Direktionen bis zum 1. Juni Zeit gelassen; werden sie bis dahin den Arbeitern nicht entgegenkommen, so sollen alle Eisenbahnarbeiter,

so also entlassen? Er gab die Absicht kund, sie wieder zurückzunehmen.

Bourdoncle, stark in seinem passiven Widerstande, beugte den Nacken und ließ den Sturm sich austoben. Dann eines Tages, als er Mouret wieder ruhiger sah, sagte er in eigenthümlichem Tone:

— Es ist für alle Welt besser, daß sie fort ist. Und Mouret, nachdem er eine Weile verlegen und roth da gestanden, erwiderte lächelnd:

— Meiner Treu, Sie haben vielleicht Recht.

### Siebtendes Kapitel.

Einen Augenblick stand Denise wie versteinert auf dem Pflaster, den heißen Strahlen der Nachmittagssonne ausgepostet. Es war erst fünf Uhr. Paris lag in dem freideweißen Lichte der sengenden Julisonne mit ihren blendenden Reflexen. — Die Katastrophe war so plötzlich gekommen, sie war so brutal hinausgeworfen worden, daß sie mechanisch ihre fünfzigwanzig Francs siebenzig Cent. in ihrer Tasche hin- und herdrehte und sich fragte, was sie nun anfangen, wohin sie gehen soll.

Endlich ging sie quer über den Gaillonplatz, als ob sie in die Rue Louis-le-Grand hätte gehen wollen; dann lehrte sie wieder um und ging gegen die Rue Saint-Nicolas. Sie hatte indeß keinerlei Plan, denn an der Ecke der Rue Neuve des Petits Champs blieb sie abermals stehen; dann betrat sie diese Straße, nachdem sie sich unschlüssig umgesehen hatte. Durch die Passage Choiseul gelangte sie in die Rue Monsigny und mit einem Male merkte sie, daß sie sich in der Rue Neuve Saint-Augustin befände. Als sie hier einen Diensthmann erblickte, dachte sie an ihren Koffer; allein wohin sollte sie denselben schaffen lassen? Es summt in ihrem Kopfe und sie fragte sich, woher all die Noth gekommen, da sie ja noch vor einer Stunde ein Bett hatte, wo sie am Abend ihr Haupt zur Ruhe legen konnte?

Sie blickte in die Höhe und betrachtete die Fenster des Hauses "Zum Glück der Damen". Die Inschriften der Firmatafeln verschwammen vor ihren Augen. Ist es möglich, so von einer Minute zur anderen hinausgestoßen zu

alle Schaffner und Lokomotivführer Portugals die Arbeit stellen!

In Lissabon sind für die laufende Woche zahlreiche Versammlungen angemeldet, und ein Informationsbureau, welches täglich geöffnet ist, sorgt für die Durchführung der Beschlüsse. Vorausichtlich werden nunmehr an jedem Montag allgemeine Arbeiterversammlungen stattfinden, in denen die Führer der einzelnen Gewerke über ihre Thätigkeit zu berichten haben.

London, 10. Mai. Das Meeting vom vorigen Sonntag war wirklich ein großer Erfolg. Mit verschwindenden Ausnahmen erkannte das die heutige Presse an, und ihre Schätzungen über die Zahl der Teilnehmer gehen noch weit über die von mir angegebene Zahl hinaus — sie schwanken zwischen 300 000 und 600 000. Die Masse war eben so groß, daß es uns "Zivilisirten" schwer erging wie den Wilden, über die wir uns so erhaben dünnten. Unser Zahlenbegriff verließ uns. 300 000 — 400 000 — 500 000 — in der Theorie scheinen wir uns des Unterschiedes, der in diesen Zahlen liegt, klar bewußt, in der Praxis verschwimmen sie zu dem Einheitsbegriff einer unzählbaren Menge. Was bedeutet Hunderttausend mehr oder weniger, wo wir aufhören zu zählen in unserer Unendlichkeit?

Eine Reihe ebenso interessanter, wie für den Geist der Teilnehmer an der Demonstration bezeichnender Einzelheiten wären noch nachzutragen. Dahin gehört zum Beispiel der Eifer derjenigen Vereine und Gruppen, die zu spät in den Parl. kamen, doch noch an der Abstimmung Theil zu nehmen. Unbeirrt marschirten sie auf die bereits verlassenen Plattformen improvisirten ein regelrechtes Meeting, stimmten ab und jagten dann bedrückt heim. Gar nicht in den Parl. gelangte der gegen 7000 Teilnehmer zählende Zug der Angehörigen der Druckergewerke. Er war bis zum Grosvenor Square gekommen, als ihm der Strom der vom Haupt-Meeting Zurückkehrenden die Festsetzung seines Marsches unmöglich machte. Was geschah? Auf dem Rath eines anwesenden Polizeikommissars wurde das Meeting zum Eingang einer Nebenstraße abgehalten, die Resolution abgestimmt und dann bekräftigt "lehrtum" gemacht. Wie würde sich ein Polizeikommissar eines jener Länder, wo die "Ordnung" herrscht, in solchem Fall verhalten haben?

Als von der Plattform herab, auf der sich u. A. auch Safage und Friedr. Engels befanden — der Letztere beugte sich allerdings die Zustimmung ausbedungen, nicht zu reden gepreßt zu werden — der Russe Strömung ausführte, daß dieses glänzende Meeting auch auf russischen Arbeiter seine Rückwirkung nicht verfehlen werde, unter Hinweis auf die russischen Verhältnisse, die englischen Arbeiter aufforderte, den Freiheitstempel in Rußland durch sozialistische Thetnahme zu unterstützen, da tönten ihm sämmtliche Beifall und begeisterte Zurufe aus der Menge entgegen.

Uebrigens wurde von den meisten Tribünen der internationalen Charakter der Bewegung energisch betont. Und stark die Massen bereits für den Sozialismus gewonnen sind, bezeugen die Ovationen, die den als Sozialisten bekannten Redner gebracht wurden. Was ich im ersten Brief schrieb, wird auch den bürgerlichen Zeitungen bestätigt, daß weitläufig die größere geistigung auf dem sozialistischen Flügel herrsche. Sunninghams Graham, der einzige Sozialist im englischen Parlament, wurde buchstäblich aus dem Parl. getragen, John Burns wurde von wahren Salven von Applaus begrüßt, und lebhafteste Beilegungen wurden auch den Koellings zu Theil, deren großer Verdienst um das Zustandekommen des Meetings allgemein anerkannt wird.

Bemerkenswerth ist, daß unter den Rednern für den politischen Achtstundentag sich auch drei Parlamentskandidaten radikalsten Befandes, die Herren W. M. Thompson, A. Sturges und B. Costello. Die ersten beiden Kandidaten in den Kreisen südlich der Themse, der Letztergenannte ist radikaler Kandidat für Chelsea, das früher der degabte, aber infolge Ständalprojesses vor der Hand unmöglich gewordene Sir John Dille vertrat, das aber bei der letzten Wahl mit schwachem Stimmenverhältnis in die Hände fiel. Herr Costello wird so mehr Nähe haben, den Wahlkreis zurückzuerobern, als die sozialdemokratische Föderation, der neulich von einem eigenen Parteitag eine größere Summe zur Verfügung gestellt worden ist, in mindestens 12 Londoner Wahlkreisen eigene Kandidaten anzustellen, auch Chelsea, obgleich es kein eigener Arbeiterbezirk ist, dazu ansersehen hat. Ihr Kandidat ist Hyndman, und es ist vielleicht nicht ganz zufällig, daß das Organ "Justice" neulich, ohne ersichtliche Veranlassung, Dille sehr herausstich.

Um aber zur Achtstunden-Demonstration zurückzukehren, so ist allenthalben der Wunsch zum Ausdruck gekommen, es möge das Zentralkomitee, das dieselbe so erfolgreich ins Leben gesetzt, nun nicht auseinandergehen oder sich auf ein Jahr beschränken, sondern die gelegentliche Organisation in eine Dauerorganisation verwandeln. Der Trades Council, das hat sich bei dieser Gelegenheit wieder gezeigt, ist viel zu schwerfällig und, ganz abgesehen von seiner jetzigen konservativen Leitung, seiner ganzen Haltung nach auch sonst nicht geeignet, das man ihm eine energische Thätigkeit im Sinne der achtstündigen Resolutionen erwarten dürfte, andererseits wird

werden in dieses ungeheure Paris, ohne Stütze, ohne Hülfen? Inbessenen mußte sie doch essen und schlafen. Straßen folgten einander: die Rue des Moulins, die Rue Saint-Nicolas. So strich sie durch das Stadtviertel, immer wieder zu dieser einen Straßenkreuzung zurückkehrend, bis ihr bekannt war. Zu ihrem Erstaunen sah sie sich plötzlich wieder vor dem "Glück der Damen" und um sich die Banne zu entziehen, wandte sie sich nach der Rue de Michodière.

Glücklicherweise stand der Onkel Baudu nicht auf der Schwelle; das "Alte Elben" war wie ausgestorben hinter seinen finsternen Auslagfenster. Sie würde es nie gewagt haben, sich bei ihm zu zeigen; denn er that in der letzten Zeit, als würde er sie nicht kennen, und in dem Augenblicke, das er ihr vorausgesagt hatte, wollte sie ihm nicht zur Seite fallen. Jetzt bemerkte sie plötzlich einen gelben Bettelmann der andern Seite der Straße; darauf stand geschrieen: "Ein möblirtes Zimmer zu vermieten." An dieser Stelle wagte sie sich heran, denn das Haus schien ihr düster zu sein. Sie erkannte es auch bald mit seinen beiden niedrigen Fenstern, seiner rothfarbenen Fassade, eingesperrt zwischen dem "Glück der Damen" und dem ehemaligen Palais Davillard. Auf der Schwelle seiner Regenschirm-Handlung stand der alte Bourras mit dem Prophetenhaupt und betrachtete mit der Brille auf der Nase den eisenbeinigen Knopf eines Spazierstockes. Er hatte das ganze Palais gepachtet und vermietete die beiden Stockwerke, um einen Theil des Pachtchillings hereinzubringen.

— Sie haben ein Zimmer zu vermieten, mein Onkel, fragte Denise.

Er erhob seine, von dichten Brauen beschatteten Augen und war überrascht, als er sie vor sich stehen sah. Er kannte alle Fräulein vom "Glück der Damen". Nachdem er Denise in ihrem ärmlichen Kleidchen, mit ihrem dürftigen schaffenen Neuhäutchen eine Weile betrachtet hatte, sagte er:

— Das ist nichts für Sie.

— Was kostet denn das Zimmer? fragte Denise.

— Fünfzehn Francs monatlich.

(Fortsetzung folgt.)

zeigte sich sehr erzürnt. Welche Griftenz! rief er aus, von der Laune solcher Leute abhängig zu sein; jede Stunde der Entlassung ausgesetzt zu sein, ohne auch nur für den ganzen Monat Bezahlung fordern zu dürfen. Denise ging hinauf zu Madame Gabin und sagte ihr, sie werde wahrscheinlich noch im Laufe des Abends ihren Koffer abholen lassen. Es schlug eben fünf Uhr, als sie sich auf dem Trottoir des Gaillonplatzes befand.

Als Robineau Abends in seine Wohnung kam, fand er einen Brief der Direktion vor, in welchem er in aller Kürze verständigt wurde, daß man aus Gründen der Ordnung des Hauses genöthigt sei, auf seine ferneren Dienste zu verzichten. Er war seit sieben Jahren im Hause; noch diesen Nachmittag hatte er mit den Herren über verschiedene Neuerungen gesprochen; diese Entlassung war wie ein Beileh. Gutin und Javiers sangen Viktoria in der Seiden-Abtheilung, ebenso getuschelt wie Marguerite und Klara in der Konfektions-Abtheilung, über die Entlassung Denisens. Endlich wird ordentlich aufgeräumt, endlich wird Platz gemacht! Nur Pauline und Deloche, als sie einander begegneten, tauschten einige Worte des Mitleids und Schmerzes über die Entlassung der so sanften und rechtschaffenen Denise aus.

— Ach, sagte der junge Mann, wenn sie jemals anderwärts reussirt, so möchte ich, daß sie hierher zurückkomme, um allen diesen Taugensichtsen hier den Fuß auf den Nacken zu setzen.

Bei diesem Vorfall nahm Bourdoncle es auf sich, den heftigen Anprall von Seite Mouret's anzuhalten. Als dieser die Entlassung Denisens vernahm, ward er sehr aufgeregt. Genöthlich befahte er sich sehr wenig mit dem Personal, diesmal glaubte er eine Einnengung in seine Macht erblicken zu sollen. Ist er denn nicht mehr der Herr, rief er, daß man es wagt, statt seiner solche Befehle zu ertheilen? Alles müsse ihm vorgelegt werden, Alles, und wer es wagen wird, sich ihm zu widersetzen, den wird er zerhacken, wie einen Strohhalme. Es sei nicht wahr, daß dieses Mädchen gelogen. Diese log nicht: er war sicherlich ihr Bruder; und es zeigte sich, daß Campion, der Vorsteher der Verbands-Abtheilung, ihn thatsächlich erkannt hatte. Warum hat man



dem praktischen Engländer nicht in den Sinn, daß eine Bewegung für eine als notwendig erkannte Sache mit einer Demonstration auch nur zeitweilig abbrechen soll. Und schließlich fehlt es hauptsächlich an einer zusammenfassenden Organisation für die vielen verstreuten Gruppen, die den gesetzlichen Achtundzestag auf ihrem Programm haben. So ist denn in einer gestern stattgehabten Versammlung des Zentralkomitees mit großer Mehrheit der Beschluß gefaßt worden, die Organisation ausreicht zu erhalten und für eine entsprechende Verfassung zu geben. Auch wurde sofort eine Kommission ernannt, die eine solche ausarbeiten und die weiteren Schritte veranlassen soll. Weiter soll, wenn möglich, noch in diesem Jahre ein großer nationaler Kongreß der Anhänger des gesetzlichen Achtundzestages stattfinden, und volle Einmütigkeit herrsche darüber, daß die Maidemonstration im nächsten Jahr wiederholt werden soll. Ob sie dann wieder den ersten Sonntag im Mai oder den 1. Mai selbst stattfinden soll, wurde einstweilen offen gelassen, im großen und ganzen scheint große Stimmung für den 1. Mai obzuwalten.

Hyde-Park wird übrigens morgen wieder ein großes Meeting sehen, und zwar veranstaltet von dem allgemeinen Verband der Eisenbahnarbeiter, einer der neugegründeten und vom neuen Geist erfüllten Gewerkschaften. Die hauptsächlichsten Forderungen, für welche die Organisation den Kampf eröffnet, sind: Eine Maximalarbeitszeit von 54 Stunden wöchentlich für Tagarbeit und 48 Stunden wöchentlich für Nachtarbeit, doppelte Bezahlung für Sonntagarbeit, eine Woche Urlaub im Jahr. Außer den Leitern des Verbandes werden u. A. Burns, Cunningham Graham, Frau Koenig, T. Mann und noch eine ganze Reihe bekannter Sozialisten sprechen. Ferner planen die Liberalen und Radikalen im Verein mit den Temperanzvereinen eine große Demonstration im Hyde-Park, um gegen das von der Regierung eingebrachte Gesetz über Lokalaufgaben u. zu protestieren, weil dasselbe den Gemeinden das Recht, die bestehenden Ausschankkonzessionen ohne Entschädigung zu erheben, vorenthält. Auch dieses Meeting dürfte sehr stark besucht werden, denn der Ruf „keine Entschädigung für die Schankwirthe“ ist sehr populär.

Um das zu verstehen, muß man die ganzen hiesigen Verhältnisse im Ausschankgewerbe kennen, muß man wissen, daß die meisten hiesigen Trinkgeschäfte, denn Wirtschaften kann man sie nicht nennen, den reichen Brauereibesitzern gehören, und muß man weiter wissen, welche Verpeierungen diese Trinkläden, in denen nur getrunken und weil nur getrunken, auch schnell und übermäßig getrunken wird, in der Bevölkerung anrichten. Ich glaube, ich habe es schon früher erwähnt, daß eine ganze Reihe der tüchtigsten, energischsten Arbeiterführer hier strenge Abstinenzler sind. Ich nenne hier nur John Burns, sowie Will Thorne, den unermüdeten Führer der Gasarbeiter-Union.

So wird der 7. Juni — dies der für die Demonstration in Aussicht genommene Tag — religiöse Mäcker, Liberale, Radikale, Freidenker und Sozialisten miteinander denselben Strang ziehen sehen, während nur eine Partei geschlossen für die bedrohten Schankwirthe eintritt: die konservative. Die Herren Alfopp, Bax u. Witten auch, warum.

In D. Bristol fand gestern eine Nachwahl für das jüngst verstorbene liberale Parlamentsmitglied Handel Coffham statt. An seiner Stelle wurde ein anderer Liberaler gewählt, und zwar mit großer Majorität. Bemerkenswerth ist, daß auch ein Arbeiterkandidat aufgestellt war, J. S. Wilson, Sekretär der Vereinigten Gewerkschaft der Matrosen und Schiffsheizer. Er erhielt 602 von im Ganzen 727 Stimmen. Das ist nicht viel, doch ist dabei zu bemerken, daß ursprünglich ein anderer Arbeiterkandidat aufgestellt war, der aber wegen Erkrankung seine Kandidatur zurückzog, und daß erst in letzter Stunde die Kandidatur Wilsons in Vorschlag gebracht wurde. Unter diesen Umständen bedeuten die 602 Stimmen wenigstens einen Achtungserfolg.

Zum Schluß wieder etwas für die übliche Berliner Stadtverordneten-Versammlung.

Aus dem „Berl. Volksbl.“ vom 9. Mai ersehe ich, daß Herr Dr. Reichnow als Berichterstatter des Ausschusses der Stadtverordneten-Versammlung den Antrag der sozialdemokratischen Stadtverordneten, dem Pächter des städtischen Anschlagwesens die Bedingung zu machen, seine Steuer nicht unter dem tarifmäßigen Minimallohn zu zahlen, namens der liberalen Mehrheit mit dem alten fadensteingewebenen Argument abzu thun glaubte, „es könne nicht Aufgabe der Stadt sein, sich in die Geschäfte eines Privatmannes einzumischen.“ Der Satz ist eigentlich schon mit dem Hinweis darauf abgethan, daß in dem Augenblick, wo jemand eine Sache der Öffentlichkeit übernimmt, er auch die Verantwortung dafür zu übernehmen hat. Aber die Praxis hat ihn ebenfalls nicht widerlegt. Namentlich hier, in der Heimath des „Manchester“ glaubt kein Mensch mehr daran. In dem vorigen Woche veröffentlichten Bericht des Vorsitzenden des Bonboner Straßenschnitzers über das abgelaufene Verwaltungsjahr weist derselbe — auch Roseberry — mit Stolz darauf hin, daß der County-Council bei allen Kontakten die Einführung einer Klausel verlangt hat, die für ordentliche Arbeitelöhne sorgt und Unterverpackung verbietet.

Früher wurden die städtischen Arbeiter durch eine der Regierung unterstellte Behörde, den Metropolitan Board of Works geleitet. Seitdem vor einem Jahre an dessen Stelle eine städtische Vertretung, der County-Council getreten ist, hat sich die Lage der städtischen Arbeiter, wie folgt, gestaltet:

Die Arbeitsstunden der Mechaniker u., der Kanalarbeiter und der Heizer sind von 72 Stunden pro Woche auf 54 Stunden herabgesetzt worden. Die Löhne derselben sind, wie folgt, gestiegen:

|               |   |
|---------------|---|
| Mechaniker    | von 6 1/2 Pence auf 9 Pence pro Stunde. |
| Kanalarbeiter | 5 " " " " " " " " " " " "               |
| Heizer        | 4 1/2 " " " " " " " " " " " "           |

Außerdem ist die Arbeitelöhne einer ganzen Anzahl von Arbeitern der Stadt, namentlich solcher, deren Arbeit besonders unangenehm ist, auf acht Stunden pro Tag herabgesetzt worden, und alle Angestellten, Arbeiter u. der Stadt erhalten einen jährlichen Urlaub.

Lord Roseberry und die Mehrheit des County-Councils sind Liberale, Herr Dr. Reichnow!

## Politische Uebersicht.

Daß der sozialdemokratische Arbeiterschutz-Gesetzentwurf in seinen §§ 152 und 153 nicht gleiches Recht für Arbeitgeber und Arbeitnehmer herbeiführt, sollen wir, der „Freis. Stg.“ zufolge, zugeben haben. Bekanntlich haben wir nur verlangt und verlangt der § 153 des Antrages nur, daß es den Unternehmern nicht gestattet sein soll, die Arbeiter an der Ausübung ihrer gesetzlichen Rechte (§ 152) zu hindern. Die „Freis. Stg.“ stellt es so dar, als ob der Antrag die volle Koalitionsfreiheit der Arbeiter, dagegen eine beschränkte der Unternehmer wolle. Die vorgelegene Beschränkung der Koalitionsfreiheit der Unternehmer entspricht vielmehr der Beschränkung der Koalitionsfreiheit der Arbeiter gemäß dem bestehenden § 153, der sicher nicht fallen wird, sogar noch verschärft werden soll.

Zu der Meldung, daß die Regierungen Willens sind, den Mann über die auf Grund des kleinen Belagerungszustandes ausgesprochenen allmählich aufzuheben, damit nicht nach dem 30. September sich die ganze Fluth der „gefährlichen“ Elemente über die weite Hamburg-Altona, Leipzig, Berlin, Frankfurt-Offenbach ergieße, bemerkt die „Freis. Stg.“: Nach unserer Ansicht hat die öffentliche Sicherheit von solcher Fluth nicht das Mindeste zu besorgen; soweit die Ausgewiesenen noch in Deutschland und Willens sind, in ihren früheren Wohnort zurückzukehren, werden

sie dort die Sicherheit künftig so wenig bedrohen, wie sie es vor ihrer Ausweisung gethan haben. Wir müssen dabei bleiben, daß es das Beste wäre, das Ausnahmegesetz jetzt schon aufzugeben, sei es durch förmliche Aufhebung, sei es dadurch, daß die Regierungen die Erklärung abgeben, keinen Gebrauch mehr von dem Gesetze machen zu wollen, womit die Erlösung der obgenannten Bezirke vom Ausnahmezustand verbunden sein müßte. Den gleichen Standpunkt vertreten zu unserer Freude auch die konservativen „Preussischen Jahrbücher“, die gleichzeitig auch dem Nationalliberalismus, der neuerdings wieder ein „Weinern“ gegen das allgemeine gleiche Wahlrecht angekimmt hat, folgende Forderung ertheilen: „Ganz nach dem Recept vom „beschränkten Unterthanenverstand“ wird wie früher dem Bürgerthum von den Königen, so jetzt den Arbeitern von dem Bürgerthum die genügende „Anteiligkeit“ zur Betheiligung am Staatsregimente abgeprochen. Wie der satte, faule, egoistische Bourgeois anders für die sozialen Reformen in Bewegung gesetzt werden soll, wird nicht gesagt.“

Anarchie und Sozialismus werden von den sächsischen Behörden schon heute sehr gern mit einander verwechselt. Einen neuen Beweis hierfür liefert nachstehender Bescheid, den die königl. Kreishauptmannschaft Dresden an den Stadtrath zu Pirna erließ auf eine Beschwerde betr. Versammlungsauflösung. Es heißt darin wörtlich:

„Nicht mindere Rechtfertigung findet die zur Beschwerde gezeigte Auflösung durch § 9 Abs. 2 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 insofern, als die Begehung des 1. Mai 1890 als eines Arbeiterfeiertages auf einem Beschlusse des in Paris abgehaltenen anarchischen Arbeiterkongresses beruht, somit aber die von der Versammlung ins Werk gesetzte Verhandlung dieses Gegenstandes der Förderung der auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen des gedachten Kongresses zu dienen bestimmt war.“

Also der Pariser Kongreß — anarchisch!  
O weiser Richter! Weiser Dandel!

Es wird fortgesetzt. Hiesige freisinnige Blätter drucken dem „Leipz. Generalanzeiger“ folgende Notiz nach:

„Dschah, 6. Mai. Eine radikale Manier, einer Arbeitseinstellung zu begegnen, hat nach dem hiesigen „Tageblatt“ ein Rittergutsbesitzer in der Nähe des Städtchens Mägeln bei Dschah. Die dort in Diensten stehenden Polen, welche bei freier Wohnung und Kost einen Tagelohn von 80—120 Pfg. erhalten, ließen dieser Tage den gestrigen Gutsherrn um eine Lohnerhöhung bitten. Die Antwort, die dieser der Deputation ertheilte, bestand darin, daß er den Sprecher derselben tüchtig durchprügelte — und die Sachjüngänger gingen nunmehr, ohne an Lohnerhöhung oder Arbeitseinstellung zu denken, wieder an ihre Arbeit.“

Ohne jegliche weitere Bemerkung sieht dieses Beispiel von Arbeitgeber-Menschenfreundlichkeit da! Wenn man nach dem alten Rechtsfay urtheilt: „Wer schweigt, stimmt zu“ — muß man annehmen, diese Art Wirtschaftskämpfe zu entscheiden durch Prigel — die natürlich der Arbeiter bekommt! — findet die Billigung der Herren von der freisinnigen Presse!

Nach den neuen Grenzveränderungen Deutschlands im Elsaß folgen nun, entsprechend der Theorie von der Schraube ohne Ende, laut einer offiziellen Korrespondenz aus Paris in der Wiener „Politischen Korrespondenz“ Grenzveränderungen seitens Frankreichs. Es sind zwei Vinteregimenten, das eine aus Mautbeuge, das andere aus Perpignan kommend, zur Verstärkung nach Toul dirigirt worden und dort auch schon eingetroffen. Ferner wurden das 8. und 23. Feldartillerie-Regiment nach Nancy, respektive Toul verlegt, um den Unterschied gegenüber dem 16. deutschen Armeekorps in Metz auszugleichen. Endlich sollen Verdun, Montmédy und Longwy in Zukunft stärkere Besatzungen erhalten, der Woers-Abchnitt durch einige Werke verstärkt und die Lücke zwischen der mittleren Mann und den Vogesen besser geschützt werden.

Zum Dynamitgesch. In Herdecke a. d. Ruhr hat dem Schachtmeister P., dem Steinbruchbesitzer B. und dem Arbeiter T. ihre Gewissenhaftigkeit je 3 Monate Gefängniß eingetragen. Die drei Angeklagten haben 20 Dynamitpatronen eines Tages, anstatt in dem polizeilich konfiszirten Raume, in einem Keller aufbewahrt, der ihnen sicher schien und Anderen unbekannt war. Die Patronen wurden gestohlen. Schwiegen die Leute, so war die Sache erledigt; sie machten aber Anzeige, nicht des Werthes der Patronen wegen, sondern damit diese nicht etwa mißbraucht würden. Der Dieb wurde nicht ermittelt, dagegen traf die Drei die genannte Strafe. Viel mehr Strafe hätte der Dieb auch nicht erhalten.

Leipzig. Die Begründung des Verbots des Freidenkervereins „Humboldt“ lautet wie folgt: „Der hiesige Freidenkerverein „Humboldt“, zu dessen statutenmäßigen Zwecken nach Bl. 5 die Pflege „einer freien Weltanschauung sowie „festes Eintreten für die Wahrung der vollen Glaubens- und Gewissensfreiheit“ gehört, hat seit seinem Inslebenentreten im Oktober vorigen Jahres in den von ihm abgehaltenen zahlreichen Mitgliederversammlungen, wie der gesammte Inhalt dieser Akten anzeigt, durch Vorträge und Erörterung gestellter Fragen planmäßig darauf hingearbeitet, die Mitglieder und sonstigen Besucher der Versammlungen, sowie auch außerhalb des Vereins stehende Personen mehr und mehr vom Glauben an Gott und von der christlichen Kirche abspenstig zu machen, jeden Sinn für Religiosität zu untergraben, die Einrichtungen der christlichen Kirche herabzuwürdigen und lächerlich zu machen und die Irreligiosität und Amoralität zu fördern. In der letzten Vereinsversammlung aber (vgl. Bl. 50 ff.) sind diese Ziele des Vereins in einer so unverhüllten und schamlosen Weise an den Tag gelegt worden, daß einzelne Rednerungen der Redner sogar an den Begriff der feindlichen strafbaren Gotteslästerung sehr nahe herantraten. Jedenfalls kann nunmehr kein Zweifel bestehen, daß zur Zeit der Hauptzweck des Vereins in der Verfolgung gedachter Bestrebungen besteht und, da diese sich als unstatthafte Handlungen im Sinne von § 20 des Vereinsgesetzes vom 23. November 1850 charakterisiren, als ein gesetzlich unerlaubter sich darstellt. Auf Grund der gedachten Gesetzesbestimmung sowie auch im Hinblick auf den Inhalt der Ministerialverordnung vom 10. März 1878 (Sächs. Wochenblatt S. 63) ist deshalb der Freidenkerverein „Humboldt“, wie hiermit geschieht, zu verbieten.“

Dem Vorschlag ist solches zu eröffnen und sind diejenigen Gegenstände, welche zur Fortsetzung des Vereins dienen könnten, wie Vereinsiegel, Mitgliedslisten u. zu beschlagnahmen.

Das Polizeiamt der Stadt Leipzig, geg. Freischnneider.“

Gotha, 11. Mai. Der hiesige Reichsverein wird, dem „Goth. Tagebl.“ zufolge, nächstens eine durch den Fall Voshart veranlaßte Petition an den Reichstag abgeben lassen, in der um Entlass eines geeigneten und den Forderungen der Humanität entsprechenden Strafvollzug-Gesetzes gebeten wird. Es heißt in der Petition:

An den Hohen Reichstag richten wir das ehrerbietige Ersuchen: bei der Hohen Reichsregierung ein Gesetz zu beantragen, durch welches festgestellt wird, daß unter Gefängnißstrafe nichts Anderes zu verstehen ist, als die Entziehung der Freiheit und der Beziehung der Strafgefangenen zu ihren Fähigkeiten und Verhältnissen angemessenen Arbeiten und darüber hinausgehende Einschränkungen und Maßregeln beim Strafvollzug unzulässig sind, daß die Gefangenen auf eine den oben entwickelten Grundsätzen entsprechende Behandlung Anspruch haben und daß nach der oben entwickelten Richtung Unterschiede in der Behandlung der Strafgefangenen zu machen sind, je nach-

dem sie wegen entehrender oder nicht entehrender Vergehen und wegen Preßvergehen und politischer Vergehen Strafe erleiden.

durch welches ferner bestimmt wird, daß die nach dem Vorstehenden festzustellende Gefängnißordnung in jedem Gefängniß anzuschlagen oder auszuliegen ist und daß dem Gefangenen gegen jede darnach unzulässige Behandlung die Beschwerde an das Strafgericht zusteht, dies auch in der Gefängnißordnung ausgesprochen wird,

durch welches endlich aus unabhängigen richterlichen Beamten bestehende Gefängnißinspektionen eingesetzt werden, die die Gefängnisse öfters eingehend zu besichtigen, die Gefangenen über ihre Behandlung zu hören, etwaige Klagen zu erörtern und auf Abhilfe zu dringen, auch über ihre Wahrnehmungen an die Regierungen, den Reichstag und die Landtage unmittelbar zu berichten haben.

Zugleich aber möchten wir anregen, der Gefängnißstrafe überhaupt eine andere Stellung im Strafsystem anzuweisen als jetzt.

Denn es würde offenbar der Natur der Sache entsprechen, in allen Fällen, wo alternatio ad Geld oder Gefängniß und wo nicht auf Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte zu erkennen ist oder eine auffällige Rohheit strengere Strafe erfordert, statt Gefängniß nur Haftstrafe anzuordnen.

## Großbritannien.

Die gefälschten Parnell'schen Briefe wollen noch immer nicht zur Ruhe kommen. Wie der „Sheffield Telegraph“ mittheilt, wird in Kurzem ein Bericht veröffentlicht werden, welcher Aufklärungen über alle Transaktionen enthält, so weit dieselben die Unionisten angehen. Der Bericht werde Manches enthalten, was bisher ein unaufgeklärtes Räthsel gewesen. Der einzige lebende Zeuge werde die Geschichte der Briefe aufdecken. Die Enthüllungen würden in der Juni-Nummer einer der Monatschriften publizirt werden.

## Belgien.

Im belgischen Auswärtigen Amte herrschen erbauliche Zustände. Noch heute verschwinden Schriftstücke und noch heute muß es dort eine Persönlichkeit geben, die dem Spione de Rondion Handlangerdienste leistet. Erst kürzlich hatte der Minister Fürst Chimay einen Brief des abgegangenen Mieter erhalten und ihn in seinem Arbeitszimmer aufbewahrt. Auch dieser Brief ist jetzt gestohlen und dem Staatsanwalt per Post zugesendet worden. Die Handschrift des Anschlages erweist, daß sie von derselben Person herrührt, welche die übrigen entwendeten Dokumente eingekauft hat. Ob die im Auswärtigen Amte vorgenommene Hausdurchsuchung auf die Spur des Thäters geführt hat, darüber verlautet nichts.

## Rußland.

Odessa, 9. Mai. In Sewastopol ist ein Jahr lang fortgesetzter Diebstahl von Bomben aus dem Artilleriemagazin entdeckt worden. Ein Ingenieur, welcher noch vor 10 Jahren ein einfacher Arbeiter war, hat vor kurzem eine große Fabrik angelegt, und er lebte auf großem Fuße. Daß war der Polizei verdächtig und dieselbe drang in die Fabrik ein, wo sie eine Menge Bomben, welche in den Regierungswerkstätten hergestellt waren, vorfand. Die Verhaftung des Ingenieurs führte zu der Entdeckung einer ganzen Bande Artilleristen und anderer Personen, welche an dem Diebstahl theilhaftig gewesen sind. Der Brand eines wahrscheinlich ausgeplünderten Magazins und die Ermordung eines Artilleristen werden dieser Bande zur Last gelegt. Räthselhaft ist nur, in welcher Weise die Bomben verwertet worden sind.

## Afrika.

Sansibar, 13. Mai. Nach einem Bombardement durch die deutschen Kriegsschiffe ist der berühmte Sklavenplatz Lindi am 10. d. M. von den Truppen des Reichskommissars Major Wismann genommen und besetzt worden.

## Arbeiterbewegung.

Hamburg, 12. Mai. Um 12 1/2 Uhr Nachts wurde die öffentliche Gasbeleuchtung infolge des Streiks der Gasarbeiter eingestellt, nachdem bis dahin die Gasflammen nur nothdürftig gebrannt hatten. Am Abend hatte die Stadtverwaltung der Gasanstalt 100 Arbeiter der Straßenreinigung zur Anhilfe gesandt. Viele Läden hatten früher als sonst geschlossen. Die Direktion der Gasanstalt fordert die Konsumenten auf, im Falle plötzlichen Erlöschens der Gasflammen die Gähne sorgsam zu schließen. Im Stadttheater theilte der Regisseur dem Publikum mit, falls die Beleuchtung plöglich verfallen sollte, sei für genügenden anderweitigen Ersatz gesorgt.

Ueber den Streik der Hamburger Gasarbeiter macht das „Echo“ folgende Mittheilungen: „Auf den Gaswerken ist Streik ausgebrochen. Gestern und vorgestern legten sämtliche Arbeiter der Gaswerke, sowohl in Barmbeck als auf dem Grasbrook die Arbeit nieder, weil Einzelne wegen ihrer Betheiligung an dem für diese Arbeiter gegründeten Verein gemahregelt wurden. Der Direktion war es gelungen, andere Arbeiter anzuwerben, welche heute in großen Trupps unter Bedeckung von Konstablern an die Arbeitsplätze geführt wurden. Die Anwerbung geschah durch den Bauübernehmer Paul Egler, welcher den Deuten gesagt hatte, sie sollten zum Wöhrenlegen verwendet werden. Raum waren diese aber vor den Gasanstalten angekommen und hatten durch eine kurze Bemerkung von dem Streik Kenntnis erhalten, als sie mit „Gurrah“ kehrt machten und die Stellvertretung der Streikenden verweigerten. Andere Leute für diese Arbeit zu erhalten, dürfte der Direktion sehr schwer werden, da jetzt in den in Betracht kommenden Kreisen der Streik bekannt ist; sie wird also die Maßregelungen zurücknehmen müssen, oder sich der Gefahr aussetzen, daß der Betrieb stillsteht, was gleichbedeutend wäre mit dem Aufhören der Gasbeleuchtung.“

In Leipzig wurde, wie die „Leipz. Stg.“ berichtet, am Sonnabend in einer Versammlung die Gründung eines Lokalvereins der Böttchergehilfen beschlossen, da die Gründung einer Zahlstelle des Bremer Unterstützungsvereins wegen des sächsischen Vereinsgesetzes nicht möglich war. — Die Klempnergehilfen hielten gleichzeitig eine Versammlung ab, in welcher die „Einigungskommission“ berichtete, daß die Innungsmeister die Forderungen der Gehilfen abgelehnt haben. — In der vorgestrigen Versammlung der streikenden Feilenhauergehilfen wurde ein Brief der Arbeitgeber an die Lohnkommission verlesen des Inhalts, daß für Montag und Sonnabend die neunstündige, für die übrigen Wochentage die zehnstündige Arbeitszeit bewilligt werde. Es wurde hierauf beschloffen, dieses Zugeständniß anzunehmen, den nunmehr ein Vierteljahr andauernden Streik für beendet zu erklären und die nichtbeschäftigten Arbeiter zu unterstützen. — Der vor drei Wochen ausgebrochene Streik der Holzbildhauergehilfen wurde in seiner letzten Versammlung für beendet erklärt, da die Forderungen der Gehilfen — 8 1/2 stündige Arbeitszeit, Abschaffung der Akkordarbeit — von fast allen Meistern bewilligt worden waren.

Pos, 13. Mai. Gestern Abend ist, nachdem zehnstündige Arbeitszeit und ein Mindestlohn von 10 Silben zustanden worden, nach zehntägiger Dauer der Wälderanstand beendet worden. Die Gehilfen zogen von der Insel mit Musik in die Stadt ein.

Prag, 13. Mai. Die Streikbewegung geht hier in hohen Bogen. Vor den einzelnen Fabriken patrouilliren Sicherheitswachleute mit aufgeschaukeltem Bajonet. Tausende von Streikenden durchziehen in Sonntagskleidern die Straßen von Prag.



**Theater.**

Mittwoch, den 14. Mai.  
Opernhaus. Die Jahreszeiten. Zum Schluss: Wiener Walzer.  
Schauspielhaus. Ein Schritt vom Wege.  
Deutsches Theater. Egmont.  
Berliner Theater. A tempo. Der Weg durch's Fenster. Hergensang.  
Festung-Theater. Die Ehre.  
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Der arme Jonathan.  
Wallner-Theater. Bébé. Guten Morgen, Herr Fischer.  
Victoria-Theater. Stanley in Afrika.  
Ostend-Theater. Der Scharfrichter von Berlin.  
Residenz-Theater. Marquise.  
Belles Alliance-Theater. Der Nauillus.  
Kroll's Theater. Die Regiments-tochter.  
Central-Theater. Ein fideles Haus.  
Adolf Ernst-Theater. Der Goldsucher.  
Gebr. Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

**Englischer Garten**

Direktion: C. Andress, Alexanderstraße 27c.

**Eröffnung des Sommergartens und Bühne.**

Täglich Auftreten erster Spezialitäten. Anfangs Wochentags 8 Uhr. Sonntags 5 1/2 Uhr.  
Entree Wochentags und Sonntags 30, 50 u. 75 Pf., im Vorverkauf 30 u. 50 Pf.  
Der Garten ist an Vereine für Sommerfestlichkeiten mit Spezialitäten-Vorstellung zu vergeben.

Address.

**Etablissement Buggenhagen am Moritzplatz.**

Täglich:  
Grosses Garten-Concert.  
Direktion A. Ködman.  
Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.  
Wochentags 10 Pfg.  
Entrée Sona- und Festtags 25 Pfg.  
Bei ungünstiger Witterung in den unteren Restaurationsräumen.  
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.  
Spezial-Auswahl von Bayernhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.  
Die oberen Säle bleiben bis auf Weiteres wegen Renovierung geschlossen.  
F. Müller.

**Vassage 1 Er. 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab**

**Kaiser-Panorama.**  
Nur diese Woche:  
Vielen Wünschen entsprechend: 1. Reise d. Norwegen. 2. ersten M.: Eine Reise Steiermark - Oesterreich. Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf.  
Abonnement 1 M.  
Jede Woche andere Reisen.

**Geschäftshaus S. Heine.**

**Chausseestraße 14.**

Die schönsten  
Kinderkleider u. Mäntel  
für Mädchen jeden Alters, sowie  
Morgensröde, Unterröde,  
Blonsen und Tricottailen  
auch im Einzelverkauf sehr billig!  
Massbestellungen u. Reparaturen  
werden prompt erledigt!

**Chausseestraße 14.**

**Geschäftshaus S. Heine.**

Mr. S. E. Schmuck & Co. / Neue Rosstr. 3  
Fabrik  
sorgfältig gearbeitete Regen- u. Sonnenschirme  
Neue Modelle, 3 zu achten.  
Herstellten  
vorh. Sommer-  
schirme, halbe  
Preise, Bekant  
reichte Tests  
Preise.  
Auswärts per Nachnahme.

**Rohtabak A. Goldschmidt,**  
Spandauerbrücke 6,  
am hiesigen Plage bekanntlich  
Grösste Auswahl.  
Garantirt sicher brennende  
Tabake.  
Streng reelle Bedienung, billigste  
Preise! Sämtliche im Handel  
befindlichen Rohtabake sind am  
1663 Lager.  
A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6,  
am Hackeschen Markt.

Für 1 Mark 50 Pf.  
kauft man die schönsten  
**Kinder-Kleidchen**  
Alexanderstr. 30, 2 Tr. rechts.

**Ausstellungspark Hasenheide.**

Donnerstag, den 15. Mai:

**Erste Vorstellung  
der Ostafrikanischen Wafamba-Krieger**  
16 Eingeborene aus dem Kitui-Lande  
in der Nähe des deutschen Schutzgebietes  
in Ostafrika.

Produktionen in heimischer Kriegführung,  
Tänzen, Sitten, Gebräuchen etc.

**Täglich großes  
Doppel-Concert**  
bei  
**freiem Eintritt.**

**Volksgarten in Wilmersdorf,**

mitten im Dorf gelegen, Berlinerstrasse 40.  
Großer schattiger Garten mit 3 Regalbahnen.  
Prachtvoller grosser parquettirter Tanz-Saal.

Jeden Sonntag: Frei-Concert und Grosser Ball.  
Familien-Kaffee-Küche, Ausspannung, große Theater-Bühne etc.  
Empfehle mein Lokal den Arbeiter-Vereinen für  
**Sommerfeste, Landpartien, Bälle etc.**

angelegentlichst. **11 ff. Weissbier!!** Nächste Stadtbahnstation: Schmargendorf (10 Minuten). Verbindung vom Spittelmarkt bis Golzstrasse mit Omnibus, oder von der Zwölf-Apostelkirche mit Dampfbus nach Wilmersdorf. Geneigten Zuspruch erwartend, zeichne  
F. Pietsch, Gastwirth.

**Fabrik von Damen-, Kinder-Mänteln**  
und fertigen Kostümes.

**S. Hirschfeld,**  
Berlin S., 5. Kottbuser Damm 5.  
Fortlaufender Eingang von Saison-Neuheiten.

**Rohtabak-Lager.**

Hell Sumatra-Dede 165-280 Pf.,  
Brasil-Umblatt 110 und 105 Pf.,  
Java-Umbl. 85 Pf., Java-Decke  
180-240 Pf. per 1/2 Kgr. zollfrei,  
sowie Brasil-Einkl., Domingo, Seedleaf,  
Cuba, Havanna, Mexico u., ferner  
holländische und deutsche Cigarren und  
Tabake empfiehlt billigt, Postkolli  
gegen Nachnahme 155

**Jul. T. Baurmeister,**

Hamburg,  
Augustastr. 2a.

**Nur 1 Mark**

kostet jede Uhr zu reinigen  
unter Garantie. Bei allen  
Reparaturen wird der Preis  
vorher gesagt. 1023

**Eleser,**

Uhrmacher (Fachmann),  
Naunynstr. 15, Ecke Mariannenstr.

**Achtung! Kein Laden.**

Nur eigene Fabrikation, 25 Cigarren  
1 Mark. Garantie rein amerikanischer  
Tabake. Rippenstab 2 Pfd. 60 Pfg.  
H. F. Pinskiage,  
Kottbuserstr. 4, Hof part.

**Knaben-Garderobe**

eigener  
Werkstatt.  
Knaben-Anzüge von 3 M. an bis zu  
den elegantesten. Großes Stofflager f.  
Anfertigung nach Maß. Lager einzelner  
Knaben-Hosen in der Konfektion von  
H. Lindstädt, Nr. 34, part.  
Haltest. d. Pferdesh. a. d. Mantensfelstr.

**Himbeer-saft,**

dick m. feinst. Zucker eingekocht Liter 1,50

**Rothwein, Portwein, Flasche 1,50**

**Medizinischer Ungarwein,**

Wittrauf incl. Flasche 75 Pfenninge.

**Jugwer, Luft, Pommeranzen** Liter 1,00

**Franz Boyer, Prinzessinnenstr. 15**

**Bettfedern!**

reell und billig bei  
H. Marcus, Reinickendorfer-  
Strasse 5.

**Kartonarbeiterinnen  
und -Arbeitern**

wird Arbeit nachgewiesen nur  
durch die Kommission, Andreas-  
straße 26 bei Holmann. [326]

**Kombinierte  
Mitgliederversammlung  
der  
Vereinigung d. Drechsler  
Deutschlands,**

Ortsverwaltungen Berlin 1-7,  
am Mittwoch, den 14. Mai, Abends  
8 1/2 Uhr, in Gröndel's Restaurant,  
Dresdenerstraße 116.

Tagesordnung: 1. Stellung der Ver-  
einigung zur Lohnfrage. Ref.: Kollege  
Plantenberg. 2. Diskussion. 3. Rege-  
lung des Arbeitsnachweises. 4. Ver-  
schiedenes. - Pünktliches Erscheinen  
erbeten. Gäste haben Zutritt. 365

**Kinderwagen-  
Bazar**

Jerusalemstr. 56,  
Hof Parterre.  
Großartige Auswahl  
jeder Art billigt!  
(Auch a. Theilzahl.)

**Werkzeuge  
für Töpfer, Studateure, Buch-  
binder und Lederarbeiter.**

Meiner werthen Kundschaft die erg.  
Mittheilung, daß mein Geschäft an  
Sonn- und Feiertagen geschlossen ist.  
G. Bruckbacher, Oranienstr. 45,  
Messerschmied. 362

**Kinderwagen u. Keiselförbe**

allergrößte Auswahl, über 200 Stück,  
billigste Preise, Invalidenstr. 105.

**Tischlerei**

für jede vorkommende Ar-  
beit, für Modell, Bau und  
Möbel, Glaserei, Einrahm. aller Arten  
Bilder, Schleißen u. a. m. Demmin-  
straße 4, W. Abraham, Querg. pt.

**Für Würfelbuden u. Schießhalle**

und Plätze zu vergeben. [348]  
Englischer Garten, Alexanderstr. 27 c.

**Sophabezüge!**

Beste v. 3 1/2-5 Meter sportbillig.  
Emil Lohvros, Oranienstr. 158. [18]

**Schuhwaaren-Geschäft**

Allen Genossen empfehle mein  
Skalitzerstrasse 125.  
A. Heinemann.

**Achtung!  
Berliner Arbeiter - Bildungs - Verein!**

Die in der "Berliner Volks-Tribüne" angekündigte Versammlung am  
14. d. M. findet nicht bei Lehmanns, Schwedterstraße 23, sondern in der  
Aktien-Brauerei Friedrichshain (früher Lips), Abends 8 1/2 Uhr  
statt. Referent ist Reichstagsabgeordneter Bruhns aus Bremen. Alle Ge-  
nossen sind hierzu eingeladen. Aufnahme neuer Mitglieder.  
309 J. A.: Ernst Fischer.

**Steinmetzen!**

Die Herren-Fuss-Partie findet am Donnerstag (Himmelfahrt)  
nach Pichelsberge statt. Abmarsch 7 Uhr Morgens vom Brandenburger  
Thor. Die Schöneberger und Wilmersdorfer Kollegen schließen sich 8 1/2  
Morgens in Westend an. Hierzu ladet ein

**Albert Hempel.**

**Am Donnerstag, den 15. Mai (Himmelfahrtstag), veranstaltet der  
Fachverein der Papier-Arbeiterinnen  
und verwandter Berufsgenossinnen eine  
Damen-Partie nach dem Grunewald.**

Treffpunkt: Morgens 8 Uhr am Anhalter Bahnhof. Nach-  
zügler (Damen und Herren) werden in Schmargendorf, Schützenhaus, Nach-  
mittags 3 1/2 Uhr, erwartet. Um zahlreiche Beteiligung der Damen, auch  
anderer Berufe, ersucht

J. A. des Vorstandes: Marie Greifenberg.

**Achtung, Rohrleger!**

Eine öffentliche Versammlung  
der Rohrleger und Helfer Berlins und Umgegend  
findet heute, Mittwoch, den 14. Mai, Abends 8 Uhr, in Feuer-  
stein's Lokal, Alte Jakobstrasse No. 75, statt.

Tages-Ordnung:  
1. Die Lage unseres Streiks. 2. Verschiedenes. - Alle diejenigen  
Kollegen, wo der Tarif noch nicht bewilligt ist, sind hierdurch besonders ein-  
geladen.  
Die Streik-Kommission. J. A.: F. Schuster.

**Versammlung  
des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter  
und verwandter Berufsgenossen**

am Freitag, den 16. Mai ds. Js., Abends 8 Uhr, in Feuerstein's  
Salon, Alte Jakobstrasse 75.

Tagesordnung: 1. Berichtsangelegenheiten (Die Kollegen der Piano-  
fortefabriken von Neumeyer, Fraty & Co., Concordia, Eckey  
Langer & Co. werden ersucht, zu erscheinen). 2. Vereinsangelegenheit.  
Der Vorstand.

**Grosse öffentliche Versammlung  
der Damenmäntel-Schneider u. d. Arbeiterinnen d. Bekleidungs-  
Industrie (Herren-, Damenmäntel- u. Wäsche-Schneiderei)**

am Mittwoch, den 14. Mai ds. Js., Abends 8 1/2 Uhr, in Renz's  
Salon, Naunynstrasse No. 27.

T.O.: Ist der Lichtabendtag auch für die Frauen durchführbar!  
Refer. Stadt. Fritz Zubeil. 2. Diskussion. - Zahlreiches Erscheinen  
erwartet [312] Die Streik-Kommission.

**Mitglieder-Versammlung  
des Vereins zur Wahrung der  
Interessen der Gast- u. Selank-  
wirths Berlins u. Umgeg.**

am Freitag, den 16. Mai, Nachmittags  
4 1/2 Uhr, beim Kollegen Gröndel,  
Dresdenerstraße 116.

Tagesordnung: 1. Wie stellen sich  
die Mitglieder zur Gründung einer  
freiwilligen Unterstützung-Kasse bei  
Sterbefällen. 2. Aufnahme neuer Mit-  
glieder. 3. Vereinsangelegenheiten.  
4. Verschiedenes und Fragelasten.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
in Anbetracht der wichtigen Tages-  
ordnung 359

Der Vorstand.

**Die Herrenpartie der Freien  
Vereinigung der Graveure u.  
Ciseloure findet am Himmelfahrt-  
tage nach Erkner statt. Abfahrt  
Friedrichstraße 7, 33, Alexanderplatz 7, 33,  
Schleisscher Bahnhof 7, 46. [344]**

**Fachverein der Steindruck-  
und Lithographen.  
Grosse  
Herren-Partie**

am Himmelfahrtstag  
nach Friedrichshagen.

Treffpunkt präzis 7 Uhr Schleisscher  
Bahnhof, oder präzis 7 1/2 Uhr Bahn-  
hof Alexanderplatz.  
Nachzügler 2 Uhr Bahnhof Friedrichs-  
hagen. 350

Der Vorstand.

**Allgem. Metallarbeiter-Verein  
Berlins und Umgegend.**

Am Mittwoch, den 14. Mai, Abends  
8 Uhr, im Königstadt-Basno, Holz-  
marktstraße 72:

**Grosse Versammlung.**

Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Herrn Wiedemann.  
2. Diskussion.  
3. Aufnahme neuer Mitglieder.  
4. Verschiedenes und Fragen.  
In dieser Versammlung sind Sammel-  
listen und Fragebogen entgegenzunehmen  
und abzulefern. 353

Der Vorstand.

Eine Frau, welche ein Kind von  
9 Wochen etwas mit nähren kann, v.  
Abalbertstr. 8, 4 Tr. 360

Unser Regelbruder Eckert  
Schiebt öfter über'n Hüter.  
Er wird's am Mittwoch besser machen.  
Wenn er die Märzweihen läßt auspacken.  
Die gratulirenden Genossen:  
J. G. R. P. A. W. F. B. R. S. G. S. G. S.  
S. B. L. G. R. S.

**Berliner Küschner!**

Montag, den 12. Mai, starb nach  
langen Leiden unser Kollege  
**Carl Schmidt**

im 45. Lebensjahre. Die Beerdigung  
findet am Donnerstag, den 15. Mai  
(Himmelfahrtstag), Nachmittags 3 Uhr  
von der Leichenhalle des St. Georgen-  
kirchhofes in Weissensee aus statt. Um  
rege Beteiligung bittet

354 Das Komitee.

Meinen herzlichsten Dank sage ich  
allen, welche meinen lieben Gatten,  
unseren guten Vater, den Zimmerer  
**Carl Däul**

zur letzten Ruhe geleitet haben, beson-  
ders den Kollegen und Meister, sowie  
dem Beerdigungsvorstand der Ber-  
liner Zimmerer, den Blumenfreun-  
den und dem Herrn Prediger Panitzki  
für die trostreichen Worte am Grab  
des Entschlafenen.

Die trauernde Wittve  
**Bertha Däul nebst Söhne.**

**Grabdenkmäler**

in  
**Marmor, Syenit und Granit**  
fertigt zu den solidesten Preisen  
111  
**A. Zabel,**  
Schönhauser Allee 163.

C. Wohnung aus 1 Stube u. Küche,  
Hof 11, Daldorferstr. 19, veränderungs-  
halber zu haben. Zu erfr. im Lokale bei  
Franz Kleinert, Fern- u. Müller-  
strassen-Ecke. 281

**Arbeitsmarkt.**

C. Schuhmacher f. Alles v. Liegnitzstr. 4.  
langt Volmer, Urbanstr. 179. [343]

Ein tücht. Präger wird sol. ver-  
Gotthilf Fraenkel, Engel-Unter 3.

Selbstbrant-Schlosser verlangt von  
Schönhauserstraße 14.

Tüchtige Drechsler auf Galanterie  
u. dauernd G. Hoffmann, Fütterberg-  
str. 14.



## Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

5. Sitzung vom 13. Mai, 1 1/2 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: v. Caprivi, v. Büttcher, v. Berdy, v. Marschall, Graf Berchem u. A.

Die erste Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend den Nachtragsetat (4 500 000 M. für die Wahrung deutscher Interessen in Ostafrika), wird fortgesetzt.

Staatssekretär v. Marschall: Ich habe mir das Wort erbehalten, um dem hohen Hause von einem Telegramm Kenntniss zu geben, das mir gestern Abend aus Sansibar zugekommen ist. Dasselbe lautet: „Lindi, den 10. Mai 1890. Nach wirksamer Befehl durch „Carola“ und „Schwalbe“ Lindi genommen und besetzt.“ Ich bemerke dazu, dass Lindi nach Kilwa der bedeutendste Sklavenplatz an der südlichen Küste ist. (Beifall.)

Kommissar des Bundesrats, Königlich preussischer Major Liebert: Wie dem hohen Hause bekannt, bin ich vor wenigen Tagen erst von Ostafrika zurückgekommen und siehe hier, um Bericht zu erstatten. Es ist mir zwar nur vergönnt gewesen, 6 Wochen in dem herrlichen Tropenlande zu verweilen, ich habe aber meine Zeit reichlich benutzt, um mich nach Möglichkeit zu informieren über alles, was auf unsere militärische und sonstige Angelegenheiten hat. Abgesehen von dem, was ich persönlich in Augenschein nehmen konnte, habe ich den Verkehr mit dem Reichskommissar, mit dem Generalkonsul, mit den Beamten der Ostafrikanischen Gesellschaft, mit sämtlichen Offizieren und Beamten kennen gelernt, die 3, 4, 5 Jahre und länger sich an Ort und Stelle befinden, und glaube, mich dadurch einigermaßen orientirt zu haben. Ich habe mich bemüht, möglichst mit nüchternen Augen zu sehen, und mir immer die Einwurfe vorgehalten, die gegen die Kolonialpolitik und ihre Entwicklung gemacht werden könnten. Ich hoffe, mir dadurch ein objektives Urtheil gebildet zu haben. Ich habe mich auf den sachlichen Bericht, den ich zu erstatten habe, eingeleitet, und die Erlaubnis bitten, einen feierlichen und öffentlichen Protest hier vor dem hohen Hause und ganz Europa auszusprechen gegen das unqualifizirbare Wort des verstorbenen Dr. Fischer, das so oft gegen die Kolonialpolitik in Afrika angewendet ist: „Wo in Afrika Wasser ist, ist das Land ungesund, und wo kein Wasser ist, ist es unfruchtbar.“ Wir haben in unserem Ostafrika keine großen Ströme, wir sehen darin zurück hinter dem Kongostaat mit seiner reichen Bevölkerung, wo Wasser in Ostafrika vorhanden ist, da ist das Land durchaus nicht so ungesund, sondern es bringt andererseits eine überwältigende Fülle tropischer Vegetation hervor. Ich möchte ferner anführen, dass unsere Küstenlinie eine Strecke von über 100 Meilen, eine Strecke wie von Remel bis nach Samungu, beträgt, und dass die Entfernung von der Küste bis zum Tanganjikasee, der Grenze unseres Hinterlandes, über 1000 Meilen beträgt. Ich wende mich jetzt an alle Herren Landwirthe, man wird über ein solches Land nicht mit einem Schlag urbar machen können, man wird nicht sagen können: der Boden ist unfruchtbar oder ungesund; wir müssen da individualisiren.

Ich gehe ganz kurz auf die Landschaften ein, die ich persönlich dort kennen gelernt habe — es sind das nur die Küstenlandschaften, so kann ich zunächst bemerken, dass die nördliche Provinz Uvumbura vom Uvumbura bis zum Tanganjikasee einfach als ein Land zu bezeichnen ist. (Hört, hört!) Ich habe gesehen das Hinterland von Tanga, ferner den Boden bei Tanga, ich habe gesehen die reichen Zuckerplantagen am Tanganjikasee und das unermessliche Uvumburagebirge mit seiner herrlichen Vegetation und dichten Bevölkerung. Die Landschaft, die sich südlich anschließt, nämlich Uvungu, habe ich kennen gelernt bei beiden Gesetzen mit Bana Heri, an denen ich schon einmal gewesen bin. Die Landschaft machte auf mich einen weniger günstigen Eindruck; es sind die Dampalme und die Palmlage vorherrschend und man kann schon daraus sofort auf einen trockenen Boden schließen. Hier wird die Kulturarbeit erst möglich, wenn die anderen Gebiete besiedelt sind, und es lohnt, künstliche Brunnen zu machen. Es folgt weiter das Uvumbura als Hauptorten. Da ist der Boden verschiedenartig; aber ich habe die Freude gehabt, da zu sehen, dass bei Bagamoyo ein Land in Angriff genommen wird, welches die Baumkultur betreiben will und an dessen Spitze Emin Pascha eintritt. Es ist dort ein Boden, der gerade für die Baumkultur außerordentlich günstig ist. Bei Dar-es-Salaam ist der herrlichste Boden bis an die Küste heran; man braucht nur die Pflanzen mit dem Spaten nur anzusehen, um die besten Früchte zu erhalten. Endlich den Süden, der jetzt von Major Liebert besetzt wird, konnte ich nur bei einer Rekonnoissirungsgang, die ich mit dem Major Wismann gegen Kilwa machte, vom Wasser aus sehen, und da war hinter Kilwa ein herrliches Land mit herrlicher dunkler Vegetation sichtbar. Die Landschaft, die dort früher in Kilwa und Lindi waren, bestanden aus dort der fruchtbarste Theil unserer Besitzungen sich befindet. Ich glaube, nach diesen Resultaten dürfen wir wohl ein für allemal jeden Einwand als abgethan betrachten, und jener Ausspruch wäre ganz unbegrifflich von einem Forscher, von einem Gelehrten, wenn er mir nicht draußen dahin erklärt worden wäre, dass der Schreiber desselben, der Dr. Fischer, damals leberkrank, verblümt, verzerrt und vor allen Dingen mit dem Dr. Peters verjeindet war, dessen junge Schöpfung, Ostafrika, er dadurch verunglimpfen wollte.

Ich komme zur Sache und habe, abgesehen von den Misserfolgen, die ja vor aller Augen klar zu Tage liegen, die Thätigkeit des Majors Wismann, unseres Reichskommissars, nach drei Richtungen hin zu spezifiziren. Er hat sich große Verdienste erworben dadurch, dass er erstens uns eine Mustertruppe draußen geschaffen hat, zweitens, dass er durch die Anlage seiner Stationen die Küste unbedingt gesichert hat, und drittens, dass er durch richtige Anordnungen den Gesundheitszustand unserer Truppen außerordentlich günstig gemacht hat. Meine Herren, der Reichskommissar hat einen Meistergriff gethan, indem er sich das Soldatenmaterial in den Subanen aus Ägypten holte. Ich habe da draußen — ich kann es nicht anders bezeichnen — eine wahre Mustertruppe für afrikanische Verhältnisse gesehen. Die Soldaten stellen eine Kriegerklasse dar, eine Klasse von Soldaten, wie wir sie in Europa nicht kennen; es sind Berufssoldaten, die vom 16. bis 60. Jahre nichts anderes als das Waffenhandwerk kennen, und die im Sudan an keine anderen Gegner gewöhnt waren, als an die Mahdisten, die in der afrikanischen Peripherie, also an andere Gegner, wie wir sie an unsrer Ostafrikanischen Küsten in den viel weidlicheren Staaten des Arabiens vorfinden. Ich habe die Truppe in den Stationen im Uvungu, im Uvungu, auf dem Marsche gesehen und kann nur eines Lobes voll sein; sie gehorcht dem deutschen Kommando, folgt dem deutschen Reglement und führt die Geschäfte, soweit das unter den dortigen Verhältnissen möglich ist, nach unseren Kriegsvorschriften. Was ihre Tapsenheit betrifft, so möchte ich nur ein Wort anführen, was unsere Gegner, die Araber, von den deutschen Soldaten sagen. Da habe ich gehört, wie ein gefangener Araber sagte: Die deutschen Soldaten machen erst ein furchtbares Feuer, dann sehen sie sich Dörner an — sie meinen damit das Aufpflanzen des Seitengewehres —

nehmen den Kopf zwischen die Beine wie die Büffel, brüllen wie die Büffel und stürzen dann auf uns los, und diesem Ansturm kann Niemand widerstehen. (Große Heiterkeit.) Was die Disziplin dieser Soldaten anbetrifft, so ist dieselbe ebenfalls musterhaft. Strafen kommen fast nie vor, da die Mannschaften keinen Alkohol trinken, Cigarren u. dergl. unbekannt sind. Die Disziplin in der Truppe hat sich sogar schon auf das Allerfreudlichste auf die Bevölkerung übertragen. Sie würden staunen, wenn Sie unsere deutschen Stationen in Ostafrika sehen, ebenso wie ich erstaunt war, als ich zuerst den Fuß an das Land setzte. Sie finden im Gegenfatz zu dem ungläublichen Verhältnissen in der Araberstadt Sansibar, dem Schmutz und der Unordnung nach allen Richtungen, an der Küste die ausgezeichnetste Ordnung. Die neuen Orte, die sich dort wieder aufbauen — Bagamoyo hat jetzt schon 15 000 Einwohner, Tanga 4000, Dar-es-Salaam etwas mehr — werden in schnurgraden Straßen gebaut nach vorgeschriebener Bauordnung. Die Hausbesitzer müssen die Straßen rein halten, um 6 Uhr, wenn die Sonne untergeht, werden die Laternen angezündet. Genug, es ist das eine Ordnung, auch ohne berittenen Schuhmann, wie wir sie in der Heimath gewohnt sind. Wenn diese Truppe uns nun schon absolute Sicherheit für die Verhältnisse draußen schafft und die Verhältnisse dort ganz sicher begründet, so sind es um so mehr die besten Stationen, die dort angelegt sind. Es sind im Norden bisher sechs Stationen fertiggestellt: Tanga, Pangani, Mlawadja, Saadani, Bagamoyo und Dar-es-Salaam, und es sind die südlichen Augenblicklich schon im Bau, denn Kilwa wird sofort, nachdem es besetzt ist, ebenfalls zur Station ausgebaut, und im Süden kommen noch Lindi und Mikindani hinzu. Diese Stationen sind unter Benutzung der vorhandenen Baulichkeiten eingerichtet: die Häuser werden mit Mauern von 2 1/2 Meter Höhe umgeben. Diese Mauern, für Geschütz- und Gewehrvertheidigung eingerichtet, bieten eine absolute Sturmsicherheit und Sicherheit, so dass sie für afrikanische Verhältnisse unmeßbar sind. Als Drittes möchte ich hervorheben den ausgezeichneten Gesundheitszustand in der Truppe draußen. Es ist das ein besonderes Verdienst des Majors Wismann, der vom ersten Augenblick an, wo er das Land betrat, die Anordnung traf, dass die Europäer nur in feineren Häusern zu wohnen haben, und wo solche nicht vorhanden waren, solche hergestellt werden müssen. Ich habe die Statistik der Truppe vom Beginn ihres Aufstretens angeführt, und kann die einfache Zahl anführen: Von 248 Europäern, die im Laufe dieses Jahres hinausgeschickt worden sind, sind 8 am kleinasiatischen Fieber gestorben. Ich weise darauf hin, was andere Nationen, Engländer, Holländer verloren haben. Dort sind ganze Generationen in Jamaica, Batavia u. s. w. in den ersten Zeiten vom Fieber dahingerafft. Nachdem also die Küste thatsächlich unter die deutsche Herrschaft gestellt und militärisch dauernd besetzt ist, wird nun weiter das Innere in Angriff genommen werden. Dies darf jedoch nicht so aufgefasst werden, als ob nun eine Eroberungspolitik getrieben werden würde. Es kann für uns nicht von Bedeutung sein, ob wir so und so viele Quadratmeilen mehr oder weniger im Besitz haben, wohl aber ist von Bedeutung, dass wir das Hinterland, natürlich in möglichst weitgehender Ausdehnung, uns sichern, um die wichtigen Produkte des Innern, das Eisen, Kupfer, Gummi und was von dort herkommt, unseren Küstenplätzen zuzuführen. Hierzu dienen die jetzt ausgesandten Expeditionen. Ihr Hauptzweck ist, die Karawanenstrassen und die im Innern befindlichen Missionsanstalten zu sichern. Eine dieser Expeditionen ist ja die vielbesprochene Expedition Emin Paschas. Wenn ich den Namen erwähne, so muss ich den Gedanken in einer Richtung nehmen, möchte ich sagen. Er wurde gestern hier als Militär hingestellt, ich habe mit Emin Pascha intim verkehrt, und ich rechne jene Stunden zu den interessantesten, die ich draußen genossen habe. Wenn Emin Pascha diese Reichstagsverhandlungen im Innern Afrikas lesen sollte, so wird er mir verzeihen, wenn ich ihn gegen den Vorwurf, dass er Militär sei, hier vertheidige.

(Weiterzeit.) Emin Pascha ist ein vortrefflicher Charakter, ein durch und durch national gesinnter Deutscher, aber er ist auch durch und durch gelehrt, und zwar ein stiller Gelehrter, dem seine naturwissenschaftlichen und geographischen Forschungen über alles gehen. Gerade deshalb, wegen seiner langjährigen Thätigkeit im Innern Afrikas, hat ihn der Reichskommissar zu gewinnen gesucht und ihn gewonnen, weil er in Emin einen ganzlich friedlich gesinnten Mann als Führer der Expedition fand. Unter dem Namen und mit dem Gehalt Emin's wollen wir friedliche Politik im Innern treiben. Emin hat durch seine fünfjährige Thätigkeit im Innern die fabelhafte Geduld gewonnen, um mit Negern ein Schaar durchzuführen; wo es sich oft um Kleinigkeiten handelt, weiß er 1, 2, 3 Tage zu verhandeln, während einem andern Europäer die Geduld reicht. Gerade durch diese abgedrohten Schaar, durch die Ungebuld des Europäers sind so viele Schwierigkeiten entstanden und so viele Kriege und Wuththaten in Afrika hervorgerufen. Wir hoffen gerade in Emin Pascha einen friedlichen Führer durch das Innere Afrikas gewonnen zu haben, und in diesem Sinne bitte ich diese Expedition anzufassen. Was die anderen Verhältnisse in Ostafrika anbetrifft, so kann ich nur anführen, dass sich Handel und Wandel in fast stamenswerther Weise bereits belebt. Ich habe im Zollmagazin von Bagamoyo einen Vorrath von Eisenblech im Werthe von 200 000 M. gefunden, zu gleicher Zeit hat ein Dr. Stoles, ein früherer englischer Missionar, der eine Hauptlingstochter geheiratet hat und aus diesem Grunde im Innern eine große Rolle spielt, bei Wismann gemeldet, dass er mit Eisenblech im Werthe von 100 000 M. demnächst in Saadani eintreffen werde. Inzwischen ist gemeldet, dass er dort eingetroffen ist. Das Eisenblech giebt 10 pCt. Zoll, es ist also ein ziemlich reichliches Geschäft, was damit gemacht wird dadurch, dass es durch unseren Zoll geht. Neben diesen Zollnehmungen und dem Handel, der sich jetzt nach den unruhig gewordenen Zeiten entwickelt hat, geht die Plantagenarbeit vorwärts. Ich habe die Plantage Leba am Uvumburagebirge gesehen, wo fröhliche Arbeit herrscht und vollständiger Friede mit den Eingeborenen erzielt ist. Hinter Tanga am Sigilulle ist die deutsche Pflanzergesellschaft mit stichtlichem Erfolge thätig. Endlich ist Bagamoyo zu nennen, das ich mir vorhin schon als Baumwollplantage anzuführen erlaubte. Ich habe schließlich einen weiteren Kulturfaktor zu erwähnen, den ich recht hoch stellen möchte, und das ist die Mission. Die evangelische Mission hat sich in Deutsch-Ostafrika noch keine Erfolge sichern können, da sie erst ganz kurze Zeit thätig ist. Sie ist an mehreren Stellen thätig, kann aber noch nicht auf Erfolge zurückblicken. Die katholische Mission ist seit 25 Jahren im Lande thätig, und zwar sind es die Missionen der Brüder der Congregation du Saint-Esprit, welche an der Küste arbeiten. Die einzelnen Brüder sind zum größten Theil Deutsche, vom Rhein, Elbass, Volbringen u. s. w. gebürtig, und haben beim Aufstehen und jetzt immer ein ganz ausgezeichnetes Verhältniss zu unseren deutschen Offizieren und Beamten unterhalten. Ich habe viel mit den Missionen und den einzelnen Brüdern verkehrt und habe den allerbesten Eindruck von der Thätigkeit derselben erhalten; speziell die Missionsanstalt von Bagamoyo ist geradezu eine Musteranstalt zu nennen. Dort habe ich über 100 Negerknaben und 100 Negermädchen gesehen, die

zur Arbeit und zur christlichen Lehre angeleitet werden. Die Missionäre haben besonders die geschickte Hand, dass sie den Neger nicht über seine Kulturstufe erheben, sondern ihn nur zu strenger Arbeit unter den bescheidensten Verhältnissen erziehen, so, wie es seiner Lebensweise und dem allgemeinen Nutzen entspricht. Diese Missionsstation hat ferner einen Pflanzengarten angelegt, der sämtliche tropischen Produkte, Tabak, Baumwolle, Kaka, Kaffee, Vanille, Indigo zieht und den Beweis liefert, was aus dem Lande zu machen ist, wenn diese kleinen Versuchspflanzen in großen Maßstab fortgeführt werden. Meine Herren es steht einem Soldaten schlecht an, zu renommiren, und es ist ein übler Standpunkt, die Zukunft zu prophezeien; dennoch stehe ich nicht an, hier vor dem hohen Hause zu erklären, dass erstens die militärische Herrschaft an der Küste von Ostafrika absolut sicher und auf die Dauer begründet ist, und zweitens, dass man jetzt schon die sichere Hoffnung aussprechen kann, dass jedes dort angelegte deutsche Kapital umgürtet arbeiten und reichliche Zinsen bringen wird. (Lebhaftes Bravo rechts.)

Abg. v. Bennigsen (nl.): Die Ausführungen von Herrn Major Liebert sind geeignet, diejenigen in ihren Entschliessungen zu bestärken, die der Vorlage günstig gesinnt sind, besonders nach den Mittheilungen über die Sicherung an der Küste, die baldige allgemeine Pazifizierung und geübliche Handelsentwicklung versprechen. In der gestrigen Diskussion haben sich nur zwei Redner gegen die Vorlage ausgesprochen, der Abg. Dr. Bamberger, und dieser auch noch immerhin mit einer gewissen Reservierung, und ganz entschieden und prinzipiell nur der Abg. v. Vollmar. Die Gründe, welche der letztere angeführt hat, können auf die andere Partei einen erheblichen Eindruck nicht gemacht haben. Er fürchtete, dass, wenn wir die Kolonialpolitik in Ostafrika fortführen, eine kriegerische Entwicklung zu besorgen wäre, und dass wir dadurch in den großen kulturhistorischen, sozialpolitischen Aufgaben gebindert sein würden. Doch bin ich überzeugt, die Mehrheit des Hauses und die Reichsregierung ist, was die Frage der Verwicklung anlangt, doch anderer Meinung. Wenn wir Verwickelungen besorgen können über koloniale und andere deutsche Interessen, so ist die Gefahr dann am größten, wenn wir einen gerechtfertigten, erworbenen Besitz ohne Noth, ohne zwingende Gründe einfach aufgeben. Die Achtung, welche Deutschland in einem solchen Falle bei Gegnern und Freunden gewonnen, würde in demselben Maße heruntergedrückt werden. Eine Politik, die so schwächlich ist, dass sie berechtigten Besitz ohne Noth und Zwang einfach preisgibt, würde dem Feinde ohne Respekt und dem Freunde kein Zutrauen einflößen. Was aber die inneren Verhältnisse anlangt, so verstehe ich Herrn von Vollmar nicht. In diesen letzten Jahren, in denen die Kolonialpolitik begonnen, die Forderungen für dieselbe vom Reichstage bewilligt wurden, ist in überaus reichlicher Weise mit der Anwendung der bedeutendsten Reichsmittel für den schwächeren Theil der Bevölkerung in Deutschland sozialpolitisch gesorgt worden. Die paar Millionen, die wir jetzt und weiter für die Kolonialpolitik aufwenden, können diese Ziele, die wir noch weiter verfolgen wollen, nicht beeinträchtigen. Was den Abg. Bamberger anlangt, so will ich anerkennen, dass im Ganzen sein Vortrag durchaus sachlich gehalten war in Vertretung des Standpunktes, den er und seine Freunde einnehmen. Er möge mir aber verzeihen, wenn ich mein Bedauern darüber ausspreche, dass er, etwas irritirt durch einen ziemlich harmlosen Juxx von mir, davon sprach, dass die Wismann'sche Truppe nun genug gekostet und gebraucht hätte. Ich hätte doch geglaubt, dass er nun zur Entschädigung für diese Aneinanderung ein Wort feierlicher Anerkennung über den Major Wismann, die Offiziere und Beamte hinzugesetzt hätte, die dort für die preussische nationale Ehre mit Umsicht und Energie in verhältnismäßig kurzer Zeit große Erfolge errungen und den ganzen Aufstand im Wesentlichen niedergeschlagen und diese Gegenstände der Pazifizierung zugeführt haben. (Lebhaftes Zustimmung.) Der Abg. v. Vollmar hat nicht unterlassen, indem er sagte, dass gewaltthätige Mittel nöthig waren, einen solchen Aufstand niederzuschlagen, doch seine Anerkennung und Hochachtung vor den energischen Leistungen der Wismann'schen Truppe auszusprechen. Wenn der Kollege Windthorst dann sozusagen für das ganze Haus den Ausdruck der Anerkennung hier zur Geltung gebracht hat für Major Wismann, seine Offiziere und Beamten, so war er wohl berechtigt, im Namen des ganzen Hauses diese Worte zu sprechen, und ich möchte annehmen, dass auch der Abg. Bamberger und seine Freunde sich dieser Anerkennung nicht entziehen werden. Herr Bamberger besand sich gestern in einem Widerspruch. Er konstatierte, dass der Reichstagler sich nicht den kolonialpolitischen Forderungen, wie die Dinge liegen, verschließen und die Position nicht aufgeben könne, kam aber zu dem Schluss, seinerseits die ablehnende Haltung nicht aufgeben zu können. Wie kann er anerkennen, dass die Reichsregierung nicht anders handeln kann, und die notwendigen Maßregeln nicht unterlassen? Er muss sich dann den Konsequenzen unterziehen, auch wenn er ursprünglich gegen die Kolonialpolitik gewesen ist. (Sehr richtig rechts und bei den Nationalliberalen.) Mit der Wiederherstellung der Ruhe ist Handel und Gewerbe wieder erwacht. Wie gewinnbringend der Handel dort sein muss, zeigt die geradezu eierförmige Art, wie England sich dort festzusetzen sucht. Ich erinnere an sein Vorgehen gegen Portugal. Alle handelsbetreibenden Nationen theilten sich an der Besitzergreifung von Afrika, und das ist natürlich. Je mehr das Innere des ungeheuren Erdtheils jenseit durch deutsche Forscher klar gelegt ist — ich erinnere an die muthvollen Forscher Bogge und Flegel, deren Gebiete in Afrika bleichen — hat sich die Auffassung verbreitet, dass hier ein Feld für organisatorische, humanitäre und christliche Thätigkeit sei. Verträge sind über die Humanisierung und Besetzung des Kontinents abgeschlossen worden. Es wäre ein schlechtes Zeichen unseres Aufschwungs, wenn wir hinter den anderen Nationen zurückbleiben wollten. Ist, wie der Reichstagler meinte, nach dem französischen Kriege eine gewisse Unberücksichtigung des nationalen Empfindens eingetreten, so war es sehr gut, hierfür eine ziemlich harmlose Ableitung nach den Kolonien zu finden, die nichts als ein paar einzelne Millionen kostet. Dem Mangel jedes Chauvinismus bei Kaiser Wilhelm I und dem früheren Reichstagler ist es zuzuschreiben, wenn derartige Neigungen in Deutschland keine gefährlicheren Bahnen einschlugen, sondern dass sie sich lediglich auf koloniale Züge beschränkten. Mit der Philoistokratie allein wird man nichts Großes begründen und vollenden, auch die deutsche Frage hätte damit nie in Fluss gerathen können. Bei den englischen, spanischen und portugiesischen Kolonialunternehmungen war die Ausbeutung eben so groß, und wenn die Gebiete fruchtbarer waren, so waren doch der ganzen Zeitlage nach die Schwierigkeiten größer als heute. Die Sorge, dass wir in abenteuerliche Unternehmungen gerathen, ist auch durch die neue Expedition Emin Pascha's nicht begründet, der nur die Handelsstrassen sichern soll. Die von uns genehmigten Gesetze sprechen nur von der Unterdrückung des Sklavenhandels, die Sklaven zu befreien, ist nur in Jahrhunderten möglich. Wirtschaftliche und humanitäre Interessen treffen für die Befestigung des Sklavenhandels zusammen, dafür sind wir auch international engagirt. Für diese Aufgabe ist die Thätigkeit Emin Pascha's von besonderer Bedeutung. Er scheint mir dem Ideal eines Philisters auf kolonial



politischen Gebiete nach seiner bisherigen Tätigkeit sehr nahe zu kommen; seine Ruhe, Gelassenheit und seine Erfahrungen werden uns zu den Eingeborenen in ein gutes Verhältnis bringen. — Die Vorwürfe gegen die ostafrikanische Gesellschaft sind allmählig verstummt. Man hatte die Macht und den Fanatismus der Araber unterschätzt und gerade die deutsche Gesellschaft griff in die arabischen Interessen des Sklavenhandels ein; der auf 16 Jahre mit dem Sultan von Sansibar abgeschlossene Zollvertrag wird von großem Vortheile sich erweisen, er wird die finanzielle und wirtschaftliche Grundlage bilden. Der Herr Reichskanzler hat davon gesprochen, daß eine Reichstruppe sich auf die Dauer nicht wird entbehren lassen. Dabei liegt es natürlich für alle Zeit fern, daß etwa Bestandteile unserer Armee diese Truppe bilden, sie dürfte immer nur auf Verbürden beruhen. Den Missionaren ist es gelungen, tüchtige Arbeitskräfte für die Plantagen zu gewinnen. — Die offene Aussprache des Herrn Reichskanzlers von gestern ist für die Freunde wie für die Gegner der Kolonialpolitik gleich beruhigend. Wir können daher in vollem Vertrauen die Vorlage bewilligen. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

**Abg. Barth (Hr.):** Während wir gestern von Seiten des Bundesrathes aus dem Hause unsere Kolonialpolitik ganz nüchtern behandeln gehört haben, führen uns die heutigen beiden Redner, der Herr Major Liebert und Herr von Bennigsen, auf ein ganz anderes Gebiet, führen sie uns die alten Illusionen wieder vor. Speziell die Rede des Herrn von Bennigsen zeigt uns, daß es im Interesse der Entwicklung des Deutschen Reiches doch außerordentlich wünschenswerth und zweckmäßig ist, daß für die weitere Gestaltung der Kolonialpolitik die Anschauungen des Reichskanzlers, nicht die des Herrn v. Bennigsen maßgebend sind. Herr v. Bennigsen liebt es, wenn von kolonialpolitischen Dingen die Rede ist, große historische Perspektiven zu eröffnen. Heute wie früher hat er auf das hingewiesen, was sich vor Jahrhunderten bei der Entdeckung Amerikas und der Erschließung der neuen Welt überhaupt vollzogen hat. Aber es ist doch eine kaum zu bestreitende Thatsache, daß in der praktischen Politik niemals größere Fortschritte begangen werden als dann, wenn man derartige historische Parallelen zieht zwischen heutigen Verhältnissen und den ganz anders gearteten früherer Zeiten. Zieht man das Auftreten des Herrn Ferry in Frankreich heran, so findet man dort, abgesehen von Unterschieden, die im Nationalcharakter begründet sind, unjäh genau dieselben Erwägungen historischer, nationaler, politischer Natur, wie hier bei Herrn von Bennigsen. Zweimaliger wäre es doch, wenn man Vergleiche anstellen will, Herr Peters nicht gerade mit Kolumbus zu vergleichen, sondern lieber Ostafrika und Kontin in Vergleich zu stellen. Ich gebe bei dieser Gelegenheit Herrn von Bennigsen den Wunsch zu erkennen, in Zukunft diejenige Art von Zensur, die er auch heute wieder uns gegenüber für die Ausführungen Bamberger's für nothwendig gehalten hat, wegzulassen, oder doch nicht nur eine anders pointirte Redewendung hervorzubringen, wo es viel angemessener war, den ganzen Gedankengang Bamberger's zum Ausgangspunkte der Betrachtungen zu machen. Herr Bamberger hat ausdrücklich auch folgenden Satz ausgesprochen: „In Afrika wird man unsere Kanonen, Hinterlader und Offiziere auch weiter respektiren, und wenn wir heute aus Ostafrika herausgehen, wird kein Mensch sagen, wir hätten aus Schwäche Afrika im Stiche gelassen.“ Mit großer Genugthuung konstatiren wir nach den gestrigen Ausführungen des Herrn Reichskanzlers, daß dieser keineswegs geneigt, eine Kolonialpolitik zu begünstigen, welche reichlich mit Illusionen versetzt ist. Er hat die Erwähnung, daß er nicht wohl aus Respektgründen ein Gegner der Kolonialpolitik ursprünglich gewesen ist, sogar zum Ausgangspunkt seiner Ausführungen gemacht. Ebenso hat Herr Windthorst gestern ausgesprochen, wenn wir heute tabula rasa hätten, würde er ganz entschieden nicht nach Afrika hineingehen. Sowohl Herr Windthorst wie der Reichskanzler haben damit den Standpunkt nachträglich ganz entschieden gerechtfertigt, den die freisinnige Partei von Anfang an eingenommen hat. (Sehr richtig! links.) Mit den ferneren Ausführungen des Reichskanzlers können wir nicht mehr so vollständig zusammengehen. Herr Bamberger hat gestern hervorgehoben, daß wir keineswegs an die Reichsregierung das Verlangen stellen, sie solle in brücker Weise von heute auf morgen die ganze Kolonialpolitik abbrechen. Nein, es ist von uns vollständig anerkannt worden, daß dies eine Unmöglichkeit wäre. Aber etwas anderes ist es, ob man nun das weitere Vorgehen einrichtet mit Rücksicht darauf, daß man langsam wieder zurückgehen will auf den Ausgangspunkt der Kolonialpolitik, nämlich darauf, daß man nicht das Reich als solches engagirt, sondern die Arbeit auf die Schultern privater Unternehmungen legt, oder ob man von der Idee ausgeht, wir seien nun einmal soweit gegangen, zurück können wir nicht mehr, stehen bleiben auch nicht, deshalb müssen wir, wenn auch in der vorzichtigen Weise, vorwärts gehen. Also der Reichskanzler wünscht seine Kolonialpolitik so einzurichten, daß sie, wenn auch in der vorzichtigen Weise, vorwärts geht; wir wünschen sie, wenn auch in der vorzichtigen Weise, langsam zu quittiren, die Regierung herauszugeben und an die Stelle der Reichsregierung weite Privatunternehmungen zu setzen. Diese Entwicklung ist natürlich nicht von heute zu morgen möglich, sondern erfordert eine gewisse Zeit; sie ist auch nicht ohne Kosten möglich, die ich der Abklärung wegen Liquidationskosten nennen möchte und die wir zu bewilligen bereit wären. Der Unterschied zwischen den Anschauungen des Reichskanzlers und den unsrigen ist nicht unerheblich und bestimmt uns dazu, die 4 1/2 Millionen abzulehnen. Wir können es mit unseren Anschauungen nicht vereinbaren, für eine Kolonialpolitik, die in dieser anderen Weise vorgezeichnet ist, noch weitere Mittel zur Anwendung zu bringen; wir sind aber jeden Augenblick bereit, wenn man den von uns empfohlenen Weg einschlagen will, die dazu erforderlichen Kosten aufzubringen. Die Illusionen, von denen man bei Inaugurirung unserer Kolonialpolitik ausgegangen ist, haben heute auch in starkem Maße aus den Ausführungen des Majors Liebert gesprochen. Diese Ausführungen waren ein so recht deutlicher Beweis dafür, wie jauchzend der Anblick tropischer Gegenden ist (Weiterkeit) und wie unendlich leicht es ist, beim Anblick üblicher Palmen und schöner Natur an die wirtschaftliche Verheerung solcher tropischen Gegenden zu denken. Die wirtschaftlichen Vortheile herauszubolen ist aber eine unendlich schwierigere Aufgabe, und bisher ist nach dieser Richtung kein Erfolg anzuzuwenden. Wie weit Major Liebert in seinem Enthusiasmus geht, trat besonders am Schluß seiner Ausführungen hervor, wo er sagte, er könne mit Sicherheit behaupten, daß das in den ostafrikanischen Besitzungen angelegte Kapital einen guten Nutzen bringen würde. Ich wollte nur, er könnte die ostafrikanische Gesellschaft und ihre Freunde davon überzeugen. (Sehr gut! links.) Dann brachten wir nicht in den Beutel der Steuerzahler zu greifen und es ihr überlassen, mehr Leute heranzuziehen, die an die Rentabilität glauben. Ich bin gerade außerordentlich skeptisch in dieser Beziehung, ebenso wie jene Kapitalisten, die sich bisher geweigert haben, irgendetwas nennenswerthe Opfer für Ostafrika zu bringen. Von diesem Standpunkt würde ich es garnicht als Ertragsquelle betrachten, wenn demnächst eine Vertragsklausel eingefügt würde, welche die ostafrikanische Gesellschaft verpflichten würde, in Zukunft, wenn sie einmal zu Geld kommen sollte, das zu ersehen, was die Reichsregierung bei der Pazifikation u. s. w. geopfert hat. Ich bin überzeugt, daß die ostafrikanische Gesellschaft erst recht keinen Heller mehr bekommen würde; ich wünsche aber, daß die Gesellschaft so viel Freunde finden möchte, daß sie das Reich von der schweren Bürde, die es übernimmt, entlasten kann. Im weiter gehenden Interesse des Reiches liegt es deshalb gar nicht, irgendwelche erschwerende Klausel der Gesellschaft aufzuerlegen. — Gestern ist vorzugsweise die mehr ideale Seite betont worden: es handle sich nicht bloss um Baumwolle, Zafar u. dergl., sondern auch um die Unterdrückung der Sklaverei, zum Mindesten des Sklavenhandels, und um die Ausbreitung des Christenthums. Daß das Deutsche Reich sich an derartigen Fragen der Zivilisation be-

theiligt, ist es sich selbst und seiner Größe schuldig. Etwas Anderes aber ist es, derartige Ideale anzustreben, und etwas anderes, zu bestimmen, ob das, was man aufwenden will, zu den Erfolgen auf diesem idealen Gebiet im Verhältnis steht. Bei Missionen muß man unterscheiden, einmal das dogmatische Ziel derselben und dann jenes Ziel, welches darauf ausgeht, den unentwickelten Völkern gewissermaßen zu zeigen, wie man Zivilisation macht. Das Letztere ist eine spezifisch christliche Sache, sondern daran können sich alle Gebildeten beteiligen. Die Versuche aber, die Negervölker mit den Wohlthaten des Christenthums in dogmatischer Beziehung vertraut zu machen, sind alle vollständig gescheitert. In Afrika kann die Bibel nicht entfernt die Konkurrenz aushalten mit dem Koran. Das ist eine Erfahrung, die alle Forscher gemacht haben. Ich erwähne nur Dollinger, der in einer seiner akademischen Reden ausspricht, daß die dogmatische Kraft des Islam in Afrika seine größten Erfolge erlangt hat, daß neben dem Islam das Christenthum nicht aufkommen vermöge. Andere Forscher haben berechnet, daß etwa 1 Million Menschen alljährlich als Bekehrte dem Islam neu zugeführt werden. Dem gegenüber sind die Erfolge der Missionen wahrhaft minimal. Banters in Brüssel, der ausgezeichnete Studien auf diesem Gebiete gemacht hat, hat nachgewiesen, daß die missionarische Tätigkeit an der afrikanischen Küste eine Jahrhundert alte Geschichte hat, und daß das Christenthum trotzdem kaum einen Schritt weiter gekommen ist; kaum habe eine Mission einen Platz verlassen, so seien die Wogen des Islam darüber hinweggegangen und hätten die Spuren christlicher Kultur verwischt. Ähnlich liegt die Sache in Bezug auf die Beseitigung der Sklaverei. Es ist dies eine humanitäre Aufgabe, die, wenn sie sich erfüllen läßt, große Aufwendungen an Kraft und Geldmitteln auf das Entschiedenste verdient. Aber man darf nicht vergessen, daß die Sklaverei in Afrika auf das Allerengste verknüpft ist mit den ganzen dortigen Kulturverhältnissen. Livingstone hat das in sehr drastischer Weise zum Ausdruck gebracht, indem er sagte: Die Sklaverei wird in Afrika nicht eher zu Ende kommen, als bis das ganze Zivilisationswesen auf einen anderen Fuß gekommen ist. Alle Bewegungen, die in Afrika zu vollziehen sind, erfolgen durch lastragende Menschen. Dieses Material muß deshalb so billig als möglich beschafft werden. Das ist wesentlich die wirtschaftliche Ursache, weshalb sich die Sklaverei so lange in Afrika behauptet hat. Durch Erschießen eines Sklavenhändlers und durch kleine Polizeimaßregeln lassen sich wohl hier und da einige lokale Erfolge erzielen; wie dies aber auf einem so riesigen Gebiet einer solchen, durch Jahrhunderte hindurch erwachsenen Frage gegenüber von großer Bedeutung sein könnte, ist mir unklar. Man unterschätzt die Bedeutung der Aufgaben, die dort zu lösen sind, ganz ungeheuer, wenn man glaubt, schon heute viel erreicht zu haben. Alles, was in Bezug auf das Christenthum und die Beseitigung der Sklaverei erfolgen kann, wird nur dadurch hervorgerufen werden, daß die gesammte Kulturentwicklung dieses Landes sich hebt, nur dann wird man größere Erfolge auch auf dem idealen Gebiet erzielen können. Fabri weist deshalb mit Recht darauf hin, daß, wenn man der Sklaverei entgegenzutreten wolle, man dies nicht mit Schwert und Bibel erreichen werde, sondern indem man eine Eisenbahn von der Küste nach den großen Seen einrichtet. Das ist durchaus logisch. Aus diesen Gründen erheben wir auch bei dieser Session, die jetzt in der Kolonialpolitik betrieben wird, wieder unsere warnende Stimme. Man kann skeptisch genug diesen kolonialen Ideen entgegenreten. Wir begrüßen es zwar auf das Warmste, daß der gegenwärtige Reichskanzler ein außerordentlich nüchternes Urtheil gegenüber diesen Dingen hat, aber trotzdem können wir unsere Haltung in Bezug auf die Kolonialpolitik einweisen nicht ändern, so lange man nicht mit uns zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß es nothwendig sein wird, langsam das Reich aus Ostafrika herauszugeben, und alles was dort gemacht werden soll, auf die Schultern der Privatunternehmungen zu legen. Sind solche Gesellschaften in Deutschland nicht zu schaffen, so ist es besser, diese Unternehmungen anzugehen. Einweilen die Dinge in Afrika in Ordnung bringen und dann sehen, ob derartige tragfähige Kräfte sich finden werden, entspricht unsern Anschauungen von dem Wesen einer rationellen Kolonialpolitik nicht, und deshalb können wir auch für diese 4 1/2 Millionen nicht stimmen. (Beifall links.)

**Abg. v. Kardorff (Hr.):** Herr Liebknecht hat gestern besprochen, daß er niemals zum Kriege gegen Rußland provokirt hat. Er sagte aber in der Sitzung vom 24. November 1885: „Unser russischer Nachbar geht gegen das Deutschthum gewaltthätig vor; wenn die deutsche Armee dafür sorgte, daß das Deutschthum nach allen Richtungen gehahrt werde, dann würde die Erziehung des Militärbudgets vielleicht besser gerechtfertigt sein; wie Rußland sich am Deutschthum vergeißt, ist geradezu unerträglich geworden; wenn die deutsche Regierung dagegen eingeschritten wäre, würde ganz Deutschland hinter ihr gestanden und die deutschen Interessen gewahrt haben.“ (Abg. Liebknecht: Das ist doch kein Krieg!) Hören Sie doch nur weiter! Wenige Wochen darauf nahm ich Gelegenheit, dem Abg. Liebknecht entgegenzuhalten, daß er zum Kriege gegen Rußland gereizt habe; der Abg. Liebknecht hat aber auf diese meine Behauptung keine Erwiderung gemacht. (Gelächter bei den Sozialdemokraten; Abg. Bebel: O si tacuissos! Weiterkeit.) Dem Abg. Bebel bemerke ich, daß er selbst einmal Rußland als den Feind der deutschen Nation bezeichnet hat. (Abg. Bebel: Sehr richtig! Wiederholtes Lachen bei den Sozialdemokraten.)

**Abg. Fürst Jadzwill:** Ich widerstehe der Versuchung, anknüpfend an die bemerkenswerthen Worte des Herrn Reichskanzlers, zu untersuchen, ob nicht das Bedürfnis, nach 1870/71 gewisse Brennpunkte für das nationale Empfinden zu haben, weit über Recht und Billigkeit hinwegziehend, in gewisser Beziehung die deutsche Politik in Bahnen georngt hat, welche einen großen Theil von vollberechtigten Mitangehörigen des Deutschen Reichs in ihren religiösen und zum Theil auch in ihren nationalen Empfindungen sehr schmerzlich berührt und verbittert haben. Ich möchte nur Manens meiner Fraktion erklären, daß wir jede Gelegenheit gern benutzen, um ohne eine kleinliche Politik von Diskriminationen die großen Momente, die uns mit der großen Mehrheit dieses Hauses einigen, und dazu gehört diese Frage, betonen und an der Verwirklichung dieser großen Ziele mitwirken wollen. (Beifall rechts.) Es sind ohne Frage große humanitäre, ethische Ziele, die Bekämpfung der Sklaverei, der Schutz der bedrängten, segensreich wirkenden Missionen, mit einem Wort, die Ausbreitung des Christenthums, Ziele, denen wir durchaus zustimmen können. Wenn wir neben der internationalen Fürsorge für die Arbeiterwelt auch diese Ziele gemeinsam mit den anderen Völkern verfolgen, so muß auch der Frieden der Völker und der Frieden im Innern sich befestigen. Die Missionen, mit welcher der Reichskanzler die Ziele der Kolonialpolitik abgeleitet hat, müssen wir durchaus anerkennen. Wir hoffen, daß es die Reichsregierung verstanden wird, diese Grenzen einzuhalten. Nothwendig wäre es auch, daß die Summen, die Kreuze, welche gleichsam vorzugsweise für die Erreichung der Ziele der Reichsregierung aufgewendet werden, nicht a fonds perdu gegeben, sondern gleichsam als Grundschuld auf den dortigen Besitzungen eingetragen werden. Wir werden gleichfalls für die Kommission stimmen. (Beifall.)

**Abg. Windthorst:** Ich stehe nicht auf dem Standpunkt, daß man die Gesellschaften in Ostafrika sich selbst überlassen soll. Wir sind in diese Sache hineingekommen durch die Nothwendigkeit der Unterdrückung des Sklavenhandels und durch die Nothwendigkeit, die Unbill, welche der deutschen Flagge und dem deutschen Namen in Ostafrika zugefügt worden ist, zu sühnen. Wir können unter keinen Umständen zugeben, daß an irgend einer Stelle der Welt der deutsche Name und die deutsche Flagge beschimpft wird. (Beifall.) Nirgends würde das zugegeben werden, und wo es geschähe, würde ich es tadeln. (Auf links: In Samoa auch?) Ich würde im Uebrigen nicht das Wort genommen haben, wenn nicht der Abg. Barth über die Missionen und die Sklaverei sich in einer Art geäußert hätte, die ich absolut nicht billigen kann

und die, wenn sie wahr wäre, ganz unzweifelhaft weiten Schritten des deutschen Volkes gegenüber das Ansehen und die Bedeutung der ganzen Bewegung vermindern könnte. Denn die Befestigung der Sklaverei ist für Viele die Hauptsache. Der Abg. Barth hat gerade die Erfolge der Missionen wärmer schwache gesehen. Ich bin in dieser Beziehung geschehen kann, hat die neuere Geschichte Brasiliens gezeigt. Ich kann aber nicht leugnen, daß, wenn die Sklavenden befreit und den Missionen volle Freiheit gegeben, diese viel mehr leisten könnten. Ich verstehe nicht, wie der Abg. Barth dem Islam dieselbe zivilisatorische Bedeutung beilegen kann, wie dem Christenthum. Das Christenthum verlangt Culture und Demüthigung, und ich bedauere, daß eine Konfession, welche den Leidenschaften fröhnt, am meisten Anklang findet. Das ist eine der bedenklichsten Erscheinungen der Gegenwart. Ich wünsche, wenn der Abg. Barth sagt, die Mission hätte keinen Erfolg gehabt, so beweist das, daß er keine Ruhe gehabt hat, die Missionsberichte zu lesen. Er würde sonst gefunden haben, daß die Missionen bereits gute Erfolge erzielt haben. Sie müßten noch mehr leisten, wenn sie nicht unter die Gendarmen der ostafrikanischen Gesellschaft gestellt würden. Hat er denn nicht die Neger gesehen, die bereits in Deutschland in Missionsanstalten erzogen wurden. (Weiterkeit links.) Ihr Lachen beweist, daß die Herren sich um die Sache gar nicht gekümmert haben. (Sehr richtig! im Centrum und rechts.) Das Christenthum, welches er mit seinen Freunden im Auge hat, ist weiter nichts, als ein philosophische Form gekleidetes Heidenthum. Ein Christenthum ohne dogmatische Basis giebt es überhaupt nicht. Glauben ist das die alten Römer leichter zu bekehren gewesen wären als die Neger? Wir können diese Gegenden nicht anders erobern, als unter dem Zeichen des Kreuzes. (Beifall im Centrum und rechts.)

**Abg. v. Vollmar:** Ebensovienig wie durch die nationale Auseinandersetzungen des Abg. von Bennigsen, ebensovienig möchte ich mich durch die schönen Worte Windthorst's über Christenthum und Humanität für die Sache einfinden lassen. Ich gehe noch weiter und erkläre, daß meine Partei auch die Frage wegen Christenthum und Sklavendenbefreiung (ob für nichts Anderes halten als für eine fable convention) (ob im Centrum und rechts), für ein schönes Aushängeschild, welches der Eine braucht, ohne daran zu glauben, und das der Andere hergiebt, ohne für die Sache vielleicht von Anfang an das mindeste Verständnis zu haben. (Erneuter Widerspruch im Centrum und rechts.) Uebrigens bemerke ich auf die Gefahr, von Herrn Windthorst nachher auch zu den Heiden gerechnet zu werden, daß ich mich in guter Gesellschaft befinde. (Rufe: Psiu!) Den Psuturern bin ich bereit eine Anzahl solcher Heiden zu nennen, gegen die, glaube ich, selbst die berühmtesten Namen des Centrums kaum aufkommen werden. (Weiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Die Sklavendenbefreiung halte ich mit dem Abg. Barth ausschließlich für eine wirtschaftliche Frage und glaube, daß das Christenthum in Afrika so wenig die Sklaverei beseitigen wird, wie es sie in Europa beseitigt hat. (Lachen.) Die Ueberzeugung des Abg. Windthorst so unvorsichtig geworden ist, auf Bräutigam hinzuweisen, so mache ich auf die merkwürdige Thatsache aufmerksam, daß in Ländern, welche so lange bereits mit der Segnung des Christenthums beglückt gewesen sind, die Sklaverei am Uerlangsten gedauert hat. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Der Abg. Windthorst will bei den Missionen in die eine Hand die Bibel, in die andere das Schwert geben, warum nicht auch die Brandsackel? Ich habe immer gedacht, daß man religiöse Ueberzeugungen durch Ueberzeugung, aber nicht durch „schlagende“ Gründe der größten Wirkung beibringen kann. Ich habe nichts dagegen, daß die Missionen nach Afrika gehen und dort die Leute zu überzeugen suchen, wenn ich auch keineswegs meine, wie es in dem Abg. Stöcker zum Ausdruck kommt, daß so zu sagen Jagdgehege für die besondern Konfessionen eingerichtet werden. (Weiterkeit links.) Der Abg. Windthorst hat in einem gewissen lehrhaften Tone gesagt, man hätte gestern nichts anderes als ihr Einverständnis mit uns erbeten. Alles, die soziale Frage, vorgebracht, die nicht hinein kommen darf. Wenn ein Mann nicht das Recht hat, das Hineinbringen einzelner Fragen in alle beliebigen Diskussionen zu verhindern, dann ist es der Abg. Windthorst. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Nicht im Himmel und auf Erden hat es alle diese 20 Jahre gegeben, wo der Abgeordnete Windthorst nicht sein Ein und Alles vorgebracht hat. Wer Glashaufe sitzt, soll nicht mit Steinen werfen! Ueber den Vortrag des Abg. Windthorst gegen uns anschlag, will ich heute nicht sagen. Juristisch sind wir nicht, Herr Windthorst weiß, wir unsern Mann zu stehen wissen. Es war mir auch gar nicht tragisch, als Herr Windthorst auf eine Unterbrechung uns herein mit uns werde er schon fertig. Ich habe allen Respekt vor der Klugheit, aber mit uns werden Sie nicht fertig, ebenso wenig wie andere, vielleicht noch weniger. Herr v. Bennigsen hat die Ueberzeugung meiner Ausrufung über die möglichen internationalen Verwicklungen sehr leicht gemacht, indem er einfach den Spieß umdrehte; er hat nicht bewiesen, daß solche Verwicklungen ausgeschlossen sind. Mit der Rechtlosigkeit unseres Besizes in Afrika ist es, wie jedermann weiß, nicht weit her. Herr v. Bennigsen trat auch meiner Auffassung über die Beachtung der sozialpolitischen Fragen entgegen und meinte, es seien bei uns doch dafür schon bedeutende Aufwendungen gemacht worden. Darin ruht ja der Unterschied zwischen uns und Ihnen; wir behaupten, was auf diesem Gebiete geschehen ist, ist so gut wie nichts, und was die Arbeiter dabei bekommen, müssen sie selbst bezahlen. (Abg. Bebel: Indirekte Steuern!) So viel steht fest, daß die sozialpolitischen Gebiete geleistet worden ist, von dessen Wichtigkeit Sie sich erst überzeugen werden, wenn Sie einmal wirklich energisch in die soziale Frage hineingehen, während Sie bis jetzt nur außen herumgegangen sind, in gar keinem Verhältnis zu dem, was hier direkt und greifbar aus den Taschen der Steuerzahler für Ostafrika ausgegeben worden ist. Wenn der Abg. Bennigsen meint, meine Ausführungen hätten auf das Haus keinen Eindruck gemacht, so beweist das gar nichts. Wir haben schon sehr viele Ausführungen gemacht, die keinen Eindruck machten, und jetzt zeigt die Haltung der Mehrheit, daß sie sich damit mindestens in einem Irrthum befunden hat. Herr v. Bennigsen meinte, es wäre von mir sehr schön gewesen, daß ich im Unterschied zu dem Kollegen Bamberger wenigstens meine Anerkennung für den Major Bismann ausgesprochen habe. Ich habe den Namen gar nicht genannt, sondern nur meine Hochachtung und Sympathie für die tüchtigen Männer, welche an der Erschließung jener Gebiete theilhaftig sind, erklärt. Dazu gehört allerdings auch der Maj. v. Bismann. Ich habe sogar einen großen Respekt vor der Art geworden, wie der Reichskanzler die Dinge unternommen und was er bis jetzt erreicht hat. Ich habe auch ein großes Interesse für diese Dinge, obgleich ich das Land gerade nicht für ein so großes Paradies ansehe und meinen Aufenthalt dort nehmen möchte. Ich wünsche den vielen Deutschen, die so sehr davon entzückt sind. Das beweist aber gar nichts im Sinne des Herrn v. Bennigsen. Ich habe mich gegen die Vermengung von religiösen, menschlichen, wissenschaftlichen, nationalen und wirtschaftlichen Motiven verwahrt. Ich kann mich als Privatperson sogar an einer solchen Kolonialgesellschaft beteiligen, aber doch entschieden gegen eine amtliche Kolonialpolitik sein. Ebenso könnte ich als Anhänger einer Religionsgesellschaft gegen die Missionen sein. Die englischen und schottischen Gesellschaften betreiben auch Missionen, aber mit ihren eigenen Mitteln. Es handelt sich hier wesentlich um wirtschaftliche Beweggründe. Die wirtschaftlichen Dinge müssen an sich berechtigt sein, sie müssen aber ausschließlich durch privaten Initiative und Spekulation abgehandelt werden, unter Oberaufsicht des Reiches, aber ohne daß sich das Reich verbindlich macht. Wenn man jetzt amtlich für die ausschließlichen wirtschaftlichen Gewinne, die zu erwarten sind, auszusprechen wie die Garantie zeigt, welche der Major Liebert dafür übernimmt, daß das hineingesteckte Kapital in Zukunft sichere Zinsen abwerfen würde, dünkt es ihm da nicht eigenthümlich, daß das



# Lokales.

**Auf Grund des Pressegesetzes** ersucht uns Herr Philipp Schmitt um Aufnahme folgender Berichtigung:

1. es ist unwahr, daß ich im Bureau der „Nordd. Allg. Zeitung“ engagiert wurde,
2. es ist unwahr, daß Herr Schweinburg mit seiner Mitarbeitererschaft zusicherte.

Herr Schmitt hat Recht: er ist in der That nicht im Bureau der „Nordd. Allg. Ztg.“ engagiert worden, sondern dieser weltgeschichtliche Vorgang spielte sich im Komtoir der Druckerei der „Nordd. Allg. Ztg.“ ab. Jedermann wird erkennen, daß ein gewaltiger Unterschied ist, und daß Herr Schmitt nunmehr wie ein weißes Lämmlein vor seinen schwarzen Berkeundern dasteht.

Herr Schweinburg dagegen sicherte in dem Expeditionslokal des „Volkstempel“ in der Beuthstraße der ganzen Volksfreundgesellschaft, in der sich auch Herr Philipp Schmitt befand, seine Mitarbeitererschaft zu — es stehen uns Leute zur Verfügung, die das vor Gericht beschwören werden.

Die Wortklaubeereien ziehen nicht mehr — aber wie steht es denn mit den Manuskripten resp. dem Papier aus dem Staatsministerium? Merkwürdig, sehr merkwürdig, daß Herr Schmitt in dieser Beziehung nichts zu „berichtigen“ findet!

**Die Lokalkommission** ersucht uns um Aufnahme der folgenden Verhandlungen, aus denen genau der heutige Stand des Brauererstreiks zu erkennen ist. Die Angelegenheit nimmt das öffentliche Interesse in einer Weise in Anspruch, daß wir uns verpflichtet halten, die Brauerfrage eingehender zu skizzieren, als es sonst wohl bei anderen Gewerkschaften der Fall ist. Der Lokalkommission ist es bisher unmöglich gewesen, in Versammlungen die nötige Aufklärung über den Brauererstreik zu geben, weil von Seiten der Polizei bis jetzt bereits fünf Versammlungen verboten sind.

## Forderungen

der Brauergesellen von Berlin und Umgegend.

1. Unser Verlangen geht dahin, daß die Berliner Brauereien und der Umgegend sich ein für alle Male bereit erklären, mit der von den Brauergesellen von Berlin und Umgegend gewählten Lokalkommission über Arbeits- und Lohnverhältnisse in Verhandlung zu treten.

Die Lokalkommission betrachtet sich auf so lange Zeit als Vertreter der Brauergesellen Berlins und der Umgegend, bis durch eine allgemeine Brauerverversammlung eine neue Lokalkommission gewählt worden ist.

Die Lokalkommission besteht gegenwärtig aus 12 Mitgliedern und zwar aus den Herren:

- Lieberich, als Vorsitzender,  
 Hilpert, Gash, Aug. Conrad, Koop, Wätner, Richter, Sabel, Schäffler, Wiedemann, Schneider und Krang als Mitglieder.

2. Die jetzt in Berlin und Umgegend bei den Brauergesellen eingeführten Brauerbücher sind abzuschaffen und dafür Arbeitszeugnisse einzuführen.

3. An Stelle des Zuspruchs der Brauergesellen in den Brauereien von Berlin und Umgegend ist ein gut organisierter Zentral-Arbeitsnachweis einzuführen, von welchem die Brauergesellen zu entnehmen, sich die Arbeitgeber mit ihrer eigenen Namensunterzeichnung verpflichten.

Weiderseitige, in jeder Beziehung kompetente Kommissionen haben unter Zugrundelegung der eingereichten Statuten, die für den im Mai 1890 in Kraft tretenden Zentral-Arbeitsnachweis maßgebenden Statuten auszuarbeiten.

4. Eine Zentral-Herberge für Brauergesellen ist am 1. April 1891 einzurichten.

5. In allen Brauereien von Berlin und Umgegend ist eine 10stündige Arbeitszeit (ausschließlich 2 Stunden Ruhepausen) für jeden Arbeitstag einzuführen.

Die Ruhepausen bestehen in:  
 1/2 Stunde Frühstück und 1 1/2 Stunde Mittag oder 1/2 Stunde Frühstück, 1 Stunde Mittag und 1/2 Stunde Vesper.

Für die in Berlin domicilirenden Brauereien ist bei doppelter Kolonne die Arbeitszeit von 6—8 Uhr festzusetzen.

Bei einfacher Kolonne kann die 10stündige Arbeitszeit nur bis auf 14 Stunden ausgedehnt werden, einschließlich Ruhepausen, welche zusammen 4 Stunden betragen müssen.

Für die Brauereien der Umgegend von Berlin können kleinere Verschiebungen in Bezug auf Schichtwechsel bei doppelter Kolonne in der Weise stattfinden, daß entweder von 7—7 Uhr oder aber weitgehender von 8—8 Uhr gearbeitet wird.

Demnach beträgt die Maximalarbeitszeit einer Woche sechzig Stunden bei doppelter Kolonne und 62 Stunden bei einfacher Kolonne.

Die ganz nötigen Ueberstunden sind an den Wochentagen mit 10 Pf., an Sonn- und Feiertagen (geschlichen) mit 60 Pf. pro Stunde zu vergüten.

Jede volle Ueberstunde zählt jede Ueberarbeit, die länger als 1/2 Stunde dauert.

6. Die Entlassung der Brauergesellen in den Brauereien von Berlin und Umgegend hat nur von dem Braumeister zu erfolgen. Bei längerer Abwesenheit ist der jeweilige Vertreter hierzu berechtigt und verantwortlich.

7. Der monatliche, feststehende Minimallohn für einen Brauergesellen in den Brauereien von Berlin und Umgegend beträgt 120 Mark (in Worten: Einhundert und zwanzig Mark); muß jedoch auf Verlangen der Brauergesellen jeder einzelnen Brauerei von Berlin und Umgegend an diese in wöchentlichen oder halbmönatlichen Raten ausbezahlt werden.

8. Ein jeder Brauergeselle hat das Recht, auch außerhalb der Brauerei seine Schlafstelle zu nehmen.

9. Jeder Brauergeselle, der in einer Brauerei von Berlin oder Umgegend in Arbeit tritt, hat täglich 6 Liter gutes Bier, wie es zum Ausstoß kommt, zu erhalten.

10. Die Einstellung von Arbeitseuten in den Brauereien von Berlin und Umgegend ist nur für solche Arbeiter zulässig, die nicht direkt zum inneren Brauereibetrieb gehören.

11. Sollten namwielich Brauergesellen, welche für das Gesamtwohl der Berliner Brauergesellen und die der Umgegend eingetreten sind, von den Arbeitgebern der Brauereien von Berlin und Umgegend gemahregelt werden, würde auf Anzeige solcher Fälle, nach genauer Untersuchung der Sachlage, die Lokalkommission die nötigen Schritte veranlassen.

12. Sollten etwa Brauereien von Berlin und Umgegend diese Forderungen nach Bewilligung nicht strikte innehalten, so haben sich die Brauergesellen dieser Brauereien an die jeweilige Lokalkommission zu wenden, welche dann die nach genauer Untersuchung notwendigen Schritte veranlassen wird.

## Nachtrag:

Diejenigen Brauergesellen, welche die Arbeit in den Brauereien von Berlin und Umgegend niedergelegt haben, sind auf ihr Verlangen wieder in ihre alte Arbeitsstellung aufzunehmen, die sie vor dem Ausstand inne hatten und dafür solche Brauergesellen, welche für diese während des Ausstandes eingestellt wurden, soweit möglich zu entlassen.

Sollte in Brauereien von Berlin und Umgegend während des Ausstandes der Betrieb eingeschränkt worden sein, so sind die Brauergesellen, welche gestreikt haben, und wieder in dieselbe Brauerei aufgenommen werden wollen, als eingestellt zu betrachten, und hat dann das Ausschließen von Brauergesellen nach Maßgabe der Anciennität zu erfolgen.

Die Lokalkommission erlaubt sich, als Vertreter der Brauergesellen von Berlin und Umgegend vorliegende Forderungen vorzulegen. Die Unterschrift ist als Bewill-

igung der Forderungen der Brauergesellen von Berlin und Umgegend anzusehen und verpflichtet auch, daß diese Forderungen auch strikte erfüllt werden.  
 Berlin, den 28. April 1890.

**Letzte Verhandlung der Lohnkommission der Brauergesellen mit dem Vertreter der Brauereien, dem Brauereidirektor Köfide.**

- Anwesend die Herren:
1. Brauergeselle (Lieberich) Mitglieder der Lohnkommission
  2. Richter der Brauergesellen,
  3. Sabel
  4. Buchdrucker Werner (von den ad 1—3 genannten Herren zugezogen)
  5. Brauereidirektor Köfide und
  6. Arend.

Herr Köfide konstatirt zunächst, daß Herr Direktor Arend ihm mitgeteilt habe, die Vertreter der Lohnkommission der Brauergesellen wünschten noch einmal mit ihm in Verhandlung zu treten. Nachdem er den 4 rigen Vertretern der hiesigen Brauereien hiervon Kenntniß gegeben habe, sei er bereit, in neue Verhandlungen einzutreten, wäre aber natürlich nicht in der Lage, bindende Erklärungen abzugeben, müsse vielmehr die Entscheidung, soweit es sich um Fragen handele, die ihn nicht allein angegingen, der Beschlusfassung des Vereins der Berliner Brauereien vorbehalten.

Der Vorsitzende der Lohnkommission, Herr Lieberich, erwidert hierauf, daß die Kommission stets zu Verhandlungen bereit und bemüht gewesen sei, den Frieden herbeizuführen, was Herr Köfide auch in Bezug auf seine Person versichert und bewiesen zu haben glaubt.

Die Vertreter der Lohnkommission legen die von ihnen zusammengestellten, dem Protokoll abschriftlich beigefügten zwölf Forderungen nebst Nachtrag vor. Dieselben werden vorgelesen und findet darüber eine Besprechung statt, deren Resultat das folgende ist:

Ad 1 fragt Herr Köfide, ob die Lohnkommission nicht bereit sein würde, den betreffenden Passus dahin abzuändern, daß dieselbe nach event. stattgefundener Einigung mit den Vertretern der Brauereien ihr Amt niederlegt und in einer zu diesem Zweck einzuberufenden allgemeinen Brauerverammlung eine neue Kommission wählen läßt, welche alsdann als Ausschuß der Brauergesellen die in den vorgelegten Forderungen näher bezeichneten Aufgaben zu erfüllen hat.

Die anwesenden Vertreter der Lohnkommission erklären dagegen, daß sie auf diesen Vorschlag nicht eingehen können, sondern auf Erfüllung der Forderung, wie sie niedergefertigt, bestehen müssen. Die Vertreter der Lohnkommission begründen dieses damit, daß sie nicht begreifen, warum sie ihr Amt freiwillig niederlegen sollten, nachdem der Friede geschlossen ist; es sei denn, daß der Wunsch hierzu von Seiten ihrer Kollegen ausdrücklich in einer Versammlung oder auf eine andere Weise genügend geltend gemacht wird.

Zu Punkt 2 erklärt Herr Köfide mit Zustimmung der Anwesenden, daß die Brauerbücher bereits abgeschafft sind.

Zu Punkt 3, betreffend den Arbeitsnachweis, bemerkt Herr Köfide, daß die Mehrzahl der hiesigen Brauereien von vornherein bereit gewesen ist, einen solchen Zentral-Arbeitsnachweis auf Grund gemeinsamer Beratungen einzuführen und spricht die Ansicht aus, daß die Erfüllung dieser Forderung in der vorgelegten Form zu erreichen sein dürfte.

Der Vorsitzende der Lohnkommission, Herr Lieberich, spricht namens derselben noch den Wunsch aus, daß dieser Arbeitsnachweis baldmöglichst ins Leben gerufen werde.

Zu Punkt 4, betreffend die Zentralherberge, bemerkt Herr Köfide, daß die Vertreter der Brauereien kein wesentliches Interesse an der Lösung dieser Frage haben, was von den anwesenden Brauergesellen auch anerkannt wird.

Zu Punkt 5, betreffend die Arbeitszeit in den Brauereien, spricht Herr Köfide seine Ansicht dahin aus, daß diese Bedingung bereits in den meisten Brauereien erfüllt ist. Auf die Frage des genannten Herrn, ob die Lohnkommission damit einverstanden sein würde, daß die Ueberstunden auch in den Pauschalbeträgen beim Monats- oder Wochenlohn verrechnet werden können, erklären die Vertreter der Brauergesellen, daß sie auf genaue Innehaltung der Bestimmungen zu Punkt 6 bestehen müssen, da dies auch im eigenen Interesse der Brauereien liege.

Zu Punkt 6, betreffend die Entlassung der Brauergesellen, erklärt Herr Köfide, daß seines Wissens die Frage schon jetzt so gehandhabt wird, wie sie hier zur Vorlage gebracht ist und glaubt versichern zu können, daß auch die Vertreter der übrigen Brauereien diese Forderung als eine berechtigte anerkennen.

Zu Punkt 7, betreffend die Lohnverhältnisse der Brauergesellen, macht Herr Köfide darauf aufmerksam, daß früher nur ein Monatslohn von 120 M. gefordert war, jetzt aber ein Minimallohn von 120 M. verlangt wird.

Der Vorsitzende der Lohnkommission erklärt in deren Namen, daß die Bezeichnung Minimallohn die Forderung nur dahin präzisieren soll, daß der feste Lohn von 120 M. ohne Rücksicht auf etwaige Lantimen zu zahlen ist.

Herr Köfide äußert hierzu, daß seines Wissens schon jetzt in allen Berliner Lagerbrauereien der Lohnsatz von 120 M. pro Monat resp. 28 M. pro Woche eingeführt ist, worauf die Vertreter der Lohnkommission bemerken, daß dieser Lohn zum Theil nur unter Beibehaltung der früheren längeren Arbeitszeit bewilligt worden ist.

Zu Punkt 8, betreffend das Recht der Brauergesellen, außerhalb der Brauereien zu schlafen, erklärt Herr Köfide, daß die Brauereien bei Erfüllung dieser Forderung in die schwierige Lage gebracht würden, daß die Gesellen nur theilweise oder daß sie vielleicht nur zeitweise von diesem Recht, außerhalb der Brauereien zu schlafen, Gebrauch machen und somit die dafür bereitgestellten Räume event. garnicht ausnutzen würden. Die Vertreter der Lohnkommission bemerken hierzu, daß es den Brauereien unbenommen sein soll, den Gesellen die Wohnung ganz zu entziehen, sofern sie dafür eine entsprechende Entschädigung zahlen.

Zu Punkt 9 erklärt Herr Köfide, daß der Hausrath in dem verlangten Quantum nach seiner Kenntniß in allen hiesigen Brauereien gewährt wird. Die Vertreter der Lohnkommission geben dies für alle Brauereien nur in Bezug auf das Quantum, nicht aber hinsichtlich der verlangten Qualität zu.

Zu Punkt 10, die Einstellung von Arbeitseuten betreffend, ist Herr Köfide der Ansicht, daß solche in den Berliner Lagerbrauereien nur in ganz vereinzelt Fällen und nur in Ermanglung von Brauergesellen gegenwärtig beschäftigt sind. Die Vertreter der Lohnkommission erklären, mit dieser Bestimmung nur vorzugehen zu wollen, daß für die Zukunft Brauergesellen nicht durch Arbeitseute ersetzt werden.

Zu Punkt 11, betreffend die Maßregelung der für das Gesamtwohl der Brauergesellen Berlins und der Umgegend eingetretenen Gesellen, bemerkt Herr Köfide, daß dieser Punkt die Vertreter der Brauereien insofern nichts angehe, als dieselben ja auf die Thätigkeit der Lohnkommission keine Einwirkung haben.

Zu Punkt 12 bemerkt Herr Köfide, daß auch diese Angelegenheit als eine solche zu bezeichnen sei, welche lediglich Sache der Gesellen bleibe, weil es ja diesen freistehen müsse, sich so oft an die Lohnkommission zu wenden, als sie es für nötig halten.

Zu dem Nachtrag, welcher die Forderung der Wiedereinstellung derjenigen Gesellen betrifft, die die Arbeit niedergelegt haben, stellt zunächst Herr Köfide die Frage, wieviel solcher Gesellen augenblicklich in Berlin noch amwesend sind. Die Vertreter der Lohnkommission erklären darauf, daß sie eine genaue Angabe

\*) Die Zuziehung des Herrn Werner hat ohne Vorwissen der Herren Direktoren Arend und Köfide stattgefunden; auch ist denselben während der Verhandlung keine Kenntniß davon gegeben worden, daß Herr Werner weder zur Lohnkommission noch überhaupt zum Brauergewerbe gehört.

Deutsche Reich Millionen über Millionen nach Afrika sendet, um wirklich hastliche Vortheile zu erreichen und seinen Markt auszuweiden, während doch die innere wirtschaftliche Politik Deutschlands einen Markt um den anderen an andere Nationen übergeben läßt und Alles thut, um die Konkurrenzbedingungen, wie z. B. die Zollgesetzgebung, durch die Nichtbeschädigung der Pariser Ausstellung u. s. w. zu erschweren? Es ist merkwürdig, wenn man die Lanze in der Hand hat, sie fliegen zu lassen, um einen Spatz in Afrika zu jagen. Der Abg. v. Bennigsen stellt das Risiko als gering hin und sagt, was hätte erst gegeben werden müssen, wenn sich das gesteigerte Nationalgefühl ein anderes Objekt in Europa gesucht hätte. Das kommt mir so vor, als wenn ein Sohn nur 10 000 M. Schulden gemacht hat, und seinem Vater sagt: „Alter, seher Dich nicht darum, es könnten ja 100 000 sein.“ (Weiterkeit.) Am besten hat nur die Rede des Reichstanzlers gefallen. Er hat sich wenigstens von allen diesen metaphysischen Dingen fern gehalten und sich nur mit greifbaren Dingen besaßt. Er hat sich fern gehalten von den Phantastereien, denen man früher gehuldigt hat und noch heute huldigt, wenn man auch diese Flaggge nicht herausreden will. Wenn aber in einigen Monaten Emin Pascha in der Mitte Afrikas auftauchen wird, wird wohl die Ruhe nicht so vorhanden sein wie jetzt. Der Grund, daß die Herren möglicherweise in der Zukunft das nicht wieder thun würden, wir aber jetzt in Afrika sind und bleiben müssen, heißt ganz einfach in der Politik den Grundfah des Fatalismus aufstecken, der doch nicht so sehr christlich ist. In der französischen Kammer wurden vor einigen Tagen die nämlichen Reden gehalten und die Rede des Herrn v. Bennigsen könnte, ins Französische überseht, dort von Jules Ferry gehalten sein. Eine Politik muß im Voraus berechnet werden, alle Zufälle müssen nach Möglichkeit ausgeschlossen sein. Man darf nicht solche Politik werden, daß man sagen muß: Du glaubst zu schieben und Du wirst geschoben; ich lasse mich nicht schieben. Wenn man mal einen Fehler gemacht hat, braucht man nicht dem ersten falschen Schritt einen zweiten hinzuzufügen, daher sind wir gegen die Vorlage und gegen jede Kolonialpolitik.

Abg. Windthorst: Ich komme auf das kirchliche Gebiet deshalb so oft, weil fast alle menschlichen Verhältnisse mit dem kirchlichen Gebiet zusammenhängen. (Abg. Singer: Mit dem sozialen doch auch.) Aber nicht mit dem sozialdemokratischen. Man muß über seine Schmerzen so lange klagen, bis sie endlich gehört werden. (Auf: bei den Sozialdemokraten: Wir auch!) Das sage ich nach der rechten Seite. (Weiterkeit.) Die Sozialdemokraten haben nicht von Schmerzen gesprochen, sondern von allgemeinen Theorien. Ihre Schmerzen unterläge ich, aber an allgemeine Redensarten gehe ich nicht heran. Der Abg. von Köhler hat meine Aeußerung über Bibel und Degen völlig falsch interpretirt; ich meine, daß man Niemanden durch Zwang zu einer religiösen Ueberzeugung bringen soll. Wenn irgendwo muß auf diesem Gebiete volle Freiheit herrschen. Aber wenn in unruhigbaren Gegenden mich Jemand hindern will, zu predigen und zu unterrichten, mich bekämpfen und vernichten will, dann muß ich den Degen daneben haben.

Damit schließt die Diskussion. Persönlich bemerkt Abg. Lieberich: Ich habe seiner Zeit keine Kriegserklärung gegen Rußland gewünscht, sondern nur gegenüber dessen anmaßender Haltung einen offiziellen kalten Wasserstrahl, wie sonst gegen Frankreich die „Norddeutsche Allgemeine“ enthalten hat. Das Gelächter, das den Aeußerungen des Abg. v. Kardorff folgte, wird wohl auf ihn wie ein kalter Wasserstrahl gewirkt haben.

Abg. v. Kardorff: Das Gelächter kam nicht aus dem ganzen Hause, sondern nur von den Sozialdemokraten, und da ist es erklärlich. Seine damaligen Aeußerungen sind von dem Reichstag ebenso ausgeführt worden wie von mir.

Abg. Barth: Ich habe mich nicht für den Muhamedanismus und gegen das Christenthum ausgesprochen, sondern nur historisch und statistisch bewiesen, daß die Erfolge des Muhamedanismus in Afrika außerordentlich groß, die des Christenthums unendlich klein gewesen sind. Ich empfehle dem Abg. Windthorst, die Untersuchungen Jgnaz v. Dollinger's darüber zu studieren. Der Nachtragsset wird darauf der Budgetkommission übergeben. — Nächste Sitzung Mittwoch, 1 Uhr. (Militärvorlage.)

# Parlamentarisches.

Im Reichstag hat Abg. Stöcker folgende Anträge eingebracht:

- 1) die verbündeten Regierungen zu ersuchen, in erneute Erlegung zu nehmen, ob und wie dem Handel mit Spirituosen in den deutschen Kolonien durch Verbot oder Beschränkung wirksam entgegenzutreten sei;
- 2) die verbündeten Regierungen zu ersuchen, Maßregeln zu treffen, durch welche bei Festhaltung des Grundsatzes der Parität der gleichzeitige Wirken von Missionaren verschiedener Konfession in denselben Bezirken der deutschen Schutzgebiete möglichst verhütet wird.

# Arbeiterbewegung.

**Zur Bergarbeiterbewegung.** Am letzten Sonntag fand in Bochum eine außerordentliche Generalversammlung der Delegirten des (alten) rheinisch-westfälischen Bergarbeiter-Verbandes statt, in welcher an erster Stelle über das Verbandsorgan verhandelt wurde. Wir entnehmen einem Bericht der „N. u. W. Ztg.“ folgende Mittheilung über die Verhandlung. Nach einem früheren Beschlusse soll die bisher in Juidan gedruckte „Deutsche Bergarbeiter-Zeitung“ in Rheinland-Westfalen hergestellt werden. Mehrere Verleger haben Anerbietungen eingereicht; diejenige der Frau Jeup in Oberfeld wurde als die niedrigste von der Versammlung angenommen. Das Blatt soll ebenfalls erst vom 1. Juli (statt vom 1. Juni) ab an dem neuen Verlagsort erscheinen, und zwar bis auf Weiteres einmal wöchentlich; auch soll eine polnische Ausgabe veranfaßt werden. — Seitens des Vorstandes wurde alsdann eine Revision des Statuts beantragt; die betreffenden Abänderungsvorschläge sollen in einer der nächsten Nummern des Verbandsorgans zum Abdruck gelangen. Die Versammlung sprach die Ermächtigung aus, dieses revidirte Statut nötigenfalls sofort in Kraft treten zu lassen, event. aber dasselbe auf dem nächsten Bergarbeiterkongress als Normalstatut in Vorschlag zu bringen. Eine dritte Vorlage bezog sich auf die Errichtung von Konsumanstalten bezw. Verkaufshallen auf gemeinschaftlicher Grundlage. Der Plan fand allerseits Anklang; es wurde beschlossen, die Errichtung genossenschaftlicher Konsumanstalten, welche je mindestens 300 Theilnehmer umfassen sollen, energisch zu betreiben. Endlich wurde ein Antrag auf Bildung einer Unterabtheilung für außer Arbeit gesetzte Bergleute genehmigt. Um allen geschlichen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, will man dieselbe derart gestalten, daß die Höhe der Beitragsleistung in das Belieben der einzelnen Mitglieder und die Gewährung von Unterstüzungen in das freie Ermessen des Vorstandes gestellt sein soll. Der bezügliche Satzungsentwurf wurde angenommen und die Errichtung dieser Kasse fürs Erste in die Hände von Säröder-Dortmund und Hünninghaus-Gelsenkirchen gelegt.

Im Hyde-Park wurde am Sonntag, wie die „Allg. Corr.“ aus London mittheilt, eine Kundgebung von Eisenbahnbediensteten unter den Auspizien ihres Hauptverbandes zu Gunsten kürzerer Arbeitszeit und höherer Löhne abgehalten. Das Meeting, an welchem sich etwa 15 000 Personen beteiligten, verlief in größter Ordnung. Es gelangte eine Resolution zur einstimmigen Annahme, welche erklärte, daß die Arbeitszeit auf 54 Stunden in der Woche verringert werden und eine wesentliche Erhöhung der Wochenlöhne herbeigeführt werden sollte.



nicht machen können, daß aber die Zahl 200 bei Weitem nicht erreicht werden würde.

Hierauf fragt Herr Mörike, ob die Lohnkommission davon Abstand nehmen würde, daß auch solche Brauergesellen wieder eingestellt werden sollen, welche sich ihren Vorgesetzten gegenüber unpässend benommen haben. Die Vertreter der Kommission erklären darauf, daß sie das insoweit zugeben wollen, als ja die betreffenden Gesellen selbst nicht den Wunsch haben dürften, in ihre frühere Stellung wieder einzutreten; jedoch könnten sie diese Ausnahmen nur für die Brauereien gelten lassen, wo die in Frage kommenden Gesellen sich in größlicher Weise gegen ihre Vorgesetzten vergangen haben. Die Frage des Herrn Mörike, ob alle ausländischen Brauergesellen sofort wieder einzustellen sind, wird von den Vertretern der Lohnkommission bejaht mit der Maßgabe, daß dagegen soweit als notwendig jezt arbeitende Gesellen einzustellen sind, jedoch nur aus der Zahl derer, welche nach dem Ausbruch des Streiks neu eingestellt sind.

Auf die Frage des Herrn Mörike, wie es hiernach bei denjenigen Brauereien gehalten werden soll, welche z. B. durch Beendigung der Mälzungsperiode so wie so gezwungen sind, ihr Personal zu beschneiden, erklären die Vertreter der Kommission, daß auch in diesen Brauereien die ausländischen Gesellen nur insoweit einzustellen sind, als nach Ausbruch des Streiks neu eingetretene Gesellen in der Brauerei beschäftigt werden. Die Vertreter der Lohnkommission setzen hierbei voraus, daß diejenigen ausländischen Brauergesellen, welche hiernach nicht sogleich Anstellung bekommen können, das erste Anrecht auf späterhin freiwerdende Stellen haben.

Zu nächst darauf, daß nach Ansicht des Herrn Mörike die vorbezeichnete Forderung von den Brauereien scharflich bewilligt werden würde, fragt derselbe die Vertreter der Lohnkommission, ob sie nicht bereit wären, diese Nachtrags-Forderung dahin umzuändern:

daß die Vertreter der Brauereien nur verpflichtet sein sollen, die ihnen von der Lohnkommission als zum Ausstand gehörig bezeichneten Gesellen je nach Bedürfnis wieder einzustellen mit der Maßgabe, daß die Brauereien bei allen von jezt ab erforderlich werdenden neuen Einstellungen die ausländischen Gesellen so lange in erster Reihe berücksichtigen, bis sie sämtlich wieder Arbeit erhalten haben.

Er empfiehlt diesen Vorschlag u. a. auch deshalb, weil dann die betreffenden Vertreter der Brauereien nicht in die Lage versetzt würden, durchweg dieselben Gesellen wieder einzustellen, die vorher bei ihnen die Arbeit niedergelegt hatten und daß sie ferner alsdann nicht gezwungen wären, solche Brauergesellen ohne Weiteres zu entlassen, denen sie von ihrem Standpunkt aus dafür zu Dank verpflichtet sind, daß sie während des proklamirten Ausstandes bei ihnen die Arbeit ausgenommen haben.

Die Vertreter der Lohnkommission erklären hierauf, daß sie nicht kompetent sind, hierüber zu entscheiden und dieserhalb erst ihre Kollegen befragen müssen.

Herr Mörike fragt schließlich, ob die Gesellen auf die Unterzeichnung der früheren Resolution verzichten. Die anwesenden Vertreter der Lohnkommission bejahen diese Frage und erklären, sich für den Fall einer Einigung damit zufrieden zu geben, daß ein entsprechendes Protokoll von beiden Theilen unterzeichnet wird.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben: Richard Mörike. Fr. Lieberich. Wilh. Richter. K. Rathmann, Protokollführer.

Heute, am 9. Mai 1890, Mittags 12 Uhr, erschienen in meinem Privatbureau die Mitglieder der Lohnkommission, die Herren Lieberich und Richter, und erklärten, daß die gezeigte Versammlung der Brauergesellen beschlossen habe, auf den im Protokoll enthaltenen Forderungen, bezüglich der Wiedereinstellung der streikenden Brauergesellen, zu beharren und die Frage, ob sie eventuell bereit wären, auf den von mir gemachten Vermittlungsvorschlag einzugehen, zu verneinen.

Richard Mörike.

**Der Rathskeller,** der mit Genehmigung der Stadtverordneten-Versammlung bekanntlich vom 1. Oktober d. J. ab an den Restaurateur der Markthalle in der Dorotheenstraße, Herrn H. Falkenberg, für die jährliche Pachtsumme von 45 000 M. verpachtet wurde, ist, wie aus einem Herrn H. Falkenberg soeben zugegangenen Schreiben der Baupolizei hervorgeht, von dieser zu Sanitätswirkzwecken nicht mehr tauglich erklärt worden, da der untere Rand der Fenster weit über einen Meter über die Sohle (Fußboden) des Kellers hinausragt, was gegen die neuen baupolizeilichen Vorschriften verstößt. Das Polizeipräsidium wird hiernach nicht in der Lage sein, einem bei ihm etwa eingehenden Gesuche des Herrn Falkenberg um die Schankgerechtigkeit im Rathskeller Folge zu geben. In beteiligten Kreisen ist man mit Necht auf den Ausgang der Angelegenheit auf's Höchste gespannt.

**In Betreff des geraubten Kindes Heno** neigt man jezt immermehr der Ansicht zu, daß sich das Kind oder dessen Leiche in Berlin befinden wird. Die sorgfältigsten Recherchen der umliegenden Amtsbehörden bis in die weiteste Umgebung haben absolut keinen Anhalt ergeben, daß das arme Wesen nach außerhalb verschleppt worden sei. Es fehlen, der „Post“ zufolge, aber bis heute überhaupt jegliche Spuren über den Verbleib des Kindes. Dasselbe ist, wenn man die Aussagen des dreijährigen Schwesternchens der Verschwundenen als unbedingt glaubhaft annimmt, daß nämlich die Kleine durch ein Weid fortgeführt worden ist, vielleicht aus Aneignung eines Waislings geraubt worden. Es dürfte sich empfehlen, daß das Publikum, wie es schon öfters in dergleichen verwickelten Fällen mit Erfolg thätig gewesen, mit Aufmerksamkeit den Raub verfolgt und auch die unscheinbarsten Verdachtsmomente der Kriminalbehörde anzeigt. — Frau Heno ist von der Meise, welche sie am Sonnabend nach Bölow unterommen hatte, zurückgekehrt, nachdem sie sich davon überzeugt hat, daß das bei einem verdächtigen Ehepaar entdeckte kleine Mädchen ihre Tochter nicht ist.

**Am Landwehrkanal** soll zur Verbesserung und Beschleunigung der Schifffahrt eine Anlage eines am Ufer laufenden Seilzuges, an welchem die vorbeifahrenden Schiffe nach Belieben anhalten oder von dem sie sich ebenso ohne weitere Unbequemlichkeit wieder lösen können, hergestellt werden. Diese Einrichtung bietet einen gewissen Ersatz für die Stetten- und Schleppschiffahrt, weshalb man schon daran gedacht hat, dieselbe auch auf der Anterspre, sowie zur rascheren Verbindung Berlins mit der Elbe anzupflanzen. Die versuchsweise erfolgte Einrichtung des Seilzuges hat sich bei dem Ober-Spreekanal erprobt.

**Auf dem Dönhofsplatz** entfernt man jezt die winterlichen Tannen der Mittelparte, um nach dem Vorübergehen der drei gestrigen Herren die sommerlichen Palmen an ihre Stelle zu setzen. Auch die Springbrunnen sollen in Gang kommen. Man fährt zu ihrem Belage künstliche Lustneine auf.

**Schon wieder ist über eine Bluthat zu berichten:** Vorgefunden Nachmittags um 3 Uhr wurde an der Wohnung der Oranienstraße 3 wohnenden Frau Drude, die von ihrem Manne geschieden ist, geklingelt und Einlaß im Namen des Gerichtsvollziehers verlangt. Als Frau Drude öffnete, drängte sich ihr Ehemann, den sie kurz vorher zur Zahlung der schuldigen Alimente aufgefordert hatte, durch die Thür in die Wohnung, schlug sofort auf seine Frau ein, und brachte ihr elf Stichwunden bei, von denen die eine nur um Haarsbreite die großen Gefäße vermieden hat. Mit den Worten: „So, nun hast Du genug“, verließ hierauf er Anhold die bewußtlose Frau und hat noch nicht festgenommen werden können.

**Der jüngste Sonntagverkehr** war infolge des schönen Wetters ein so gewaltiger, wie er seit langer Zeit nicht gewesen ist. Die halbe Bevölkerung schien auf der Wanderung zu sein, und besonders nach Westen ergoß sich eine wahre Hochfluth von Menschen. Sämtliche Bahnhöfe waren überfüllt. So Tausenden harrten die Menschenmassen der Züge der Stadt- und Ringbahn, um die Wagenabschläge im Sturm zu nehmen und sich zu

fünfzehn und gar zwanzig Personen hinein zu drängen, so daß drinnen Alles in drangoß fürchterlicher Enge saß und stand. Dampfbahnen, Pferdebahnen, Omnibusse fuhr voll beladen dahin. Am Brandenburger Thore standen lange Reihen von Krensern, die sich in wenigen Minuten füllten. Und zu allem ein wahrer Korso von Droschken und Privatwagen, die sich die Charlottenburger Chaussee und den Kurfürstendam hinunter zum Grunewald ergoß. Auch an diesem Sonntage zeigte sich, daß die Verkehrsverhältnisse noch immer nicht genügen. Insbesondere ist die Stadt- und Ringbahn nicht im Stande, den Andrang zu bewältigen. Es soll der Verwaltung hiermit kein Vorwurf gemacht werden, erfordert doch die Sicherheit des Betriebes, daß die Zahl der Züge nicht ins Ungemeine gesteigert und die Zahl der Achsen nicht über die äußerste Grenze vermehrt wird. Die Leistungsfähigkeit einer solchen Bahn ist eben außer von einem guten Maß notwendiger Vorsicht abhängig von der Zahl der Geleise und von den Anforderungen des Ertren-Verkehrs. Zwar behaupten „fahne“ Eisenkonstruktoren, daß sich eine Steigerung der Leistungsfähigkeit durch Errichtung eines zweiten eisernen Viadukts mit vier Geleisenlagen mit dem schon vorhandenen Viadukt ermöglichen lasse, da dieser für einen solchen Etagenbau genügende Tragfähigkeit besitze. Solche Hirngespinnne haben aber keine Aussicht auf Verwirklichung und bringen demgemäß keine Abhilfe. Der gewaltige Sonntagverkehr kann überhaupt als für solche kostspieligen Anlagen nicht auslagelagend sein. An solchen sonntäglichen Sommertagen hat eben einzusetzen ein mobiles Wagenkorps, so etwa tausend zwanzigstücker Krenser, welche in Summa 20 000 Personen befördern können. An solchen Fahrzeugen herrscht aber ziemlicher Mangel. Und weit mehr wie auf Stadt- und Ringbahn ist das Augenmerk zu richten auf die Vermehrung von Dampfbahtstrecken, die von geeigneten Punkten der äußersten Stadttheile hinaus ins Freie führen. Was in dieser Beziehung bis jezt vorhanden ist, kann nur als wenig ausreichend bezeichnet werden. Und endlich ist darauf hinzuweisen, daß die Linien der Pferdeisenbahn, insofern dieselben nach Westen führen, nicht genügend in der Breite vertheilt sind, sondern in einem Hauptzuge bis zum Zoologischen Garten führen, so daß notwendiger Weise eine oft empfindsame Langsamkeit des Verkehrs eintreten muß und dem Publikum die Möglichkeit entzogen wird, zu den anderen schönen Punkten des Westens zu gelangen.

**Auf eine neuliche Mittheilung der „Volks-Ztg.“**, die wir an dieser Stelle wiedergaben, schreibt jezt die „Kreuz-Zeitung“: „Sowohl die Zeitung „Das Volk“, als auch die Druckerei derselben befinden sich nicht mehr in dem Besitz der „Alliengeseilschaft für Verlag und Druckerei“ (Wilhelmstr. 30/31). Sie sind in das Eigentum mehrerer Parteimänner übergegangen. Der Fortbestand des „Volk“ ist gesichert. Die „Alliengeseilschaft für Verlag und Druckerei“ dagegen ist in der Auflösung begriffen.“

**Ein Opfer der Tumulte in Köpenick.** Unter diesem Titel schreibt die „Volks-Ztg.“: Der Maler Max Kloth fuhr am Abend des 22. März nach Schluß der Arbeitszeit von Berlin nach Köpenick. Er ging zunächst in seine Wohnung auf dem Kiez und bestellte alsdann nach Erledigung einiger Einkäufe noch ein Restaurant. Das Lokal war mit Schulgeuten gefüllt, und der Wirth trug Bedenken, ihm das verlangte Glas Bier auszuhandigen. Kloth wollte deshalb das Wirthszimmer wieder verlassen, wurde aber an der Thür von einem Schutzmännchen angehalten, der ihm zurief: „Das ist auch ein Hallunke aus Friedrichshagen!“ und ihm sofort die Handschellen anlegte. Gegen 1/2 Uhr wurde er in das Köpenicker Amtsgefängnis abgeliefert, wo ihn zwei Gendarmen in Empfang nahmen, von denen der eine ihn mit den Worten empfing: „Gehste, wer der Mörder des Gendarmen Müller ist!“ Sieben lange Wochen hat Kloth darauf in Gerichtsgefängnis zu Köpenick verbracht. Die Zelle Nummer 7 mißt nur 23 Kubikmeter, und diesen engen Raum hatte er vierzehn Tage hindurch mit noch zwei anderen Gefangenen zu theilen. Am Freitag der vergangenen Woche wurde er endlich aus der Haft entlassen. „Was fange ich nun an?“ frug er den Amtsrichter, der ihm die Freiheit wieder zurückgegeben hatte. Ein Achselzucken war die alleinige Antwort. Vorhin saß das Opfer eines unbegründeten Verdachtes vor uns in der Redaktionsstube, bleichwangig, hohläugig und gebrochen. Was fängt der Mann an? fragen wir unsere Leser. Vielleicht finden sich unter ihnen einige, die ein Scherlein beisteuern können und mögen, die Nothlage des entkräfteten und arbeitslosen Mannes zu mildern. Die Expedition der „Volks-Zeitung“ ist zur Entgegennahme etwaiger Gaben gern bereit.

**Unter den Personen, welche für das in Berlin zu errichtende Bismard-Denkmal größere Beiträge gezeichnet haben,** befindet sich auch Professor Schweningler mit 100 M. — Trost dem scheint der ehemalige Reichskanzler seinem Leibarzt doch nicht ganz zu trauen, denn in seinem Testament soll sich eine letztwillige Verfügung finden, welche es den weiblichen Mitgliedern der Familie Bismard auf das Strengste untersagt, in Begleitung des Professor Schweningler das Grabmal des ehemaligen Reichskanzlers zu besuchen.

**Volksgericht.** Am 12. d. M. Morgens sprang der in Groß-Schulzendorf bei einem Bauern in Pflege befindliche und von dort entlaufene 12jährige Knabe Friedrich an der Schillingstraße in die Spree, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach der Charitee gebracht. — Zu derselben Zeit wurde der Arbeiter Naujod in einer Kanalisationsgrube der Straße 8 A, Ecke der Thurnstraße, beim Verlegen eines starken Druckrohres durch nachstürzendes Erdreich verschüttet und erlitt eine Quetschung der Brust, so daß er nach dem Krankenhaus in Moabit gebracht werden mußte. — Als Vormittags der Kollfutscher Franke vor dem Hause Anhaltstraße 8 das Handpferd beim Ausgleiten durch scharfes Anziehen der Leine vor dem Stürzen bewahren wollte, verlor er das Gleichgewicht und fiel vom Wagen, so daß ihm das Vorderrad über den rechten Fuß ging. Er erlitt dadurch eine so schwere Verletzung, daß seine Ueberführung nach der Charitee erforderlich wurde. — Zu derselben Zeit kürzte der Arbeiter Wache auf dem Neubau Badstraße 42/43 aus dem dritten Stock in den zweiten hinab und erlitt dabei so schwere Verletzungen, namentlich am Hinterkopf, daß er bald darauf verstarb. — Kurze Zeit darauf fiel vor dem Hause Rosenthalerstraße 9 eine 72jährige Frau infolge eines Fehltritts und brach die Antischeibe, so daß sie nach dem St. Hedwigs-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Nachmittags wurde ein Mann in seiner Wohnung am Mollenmarkt erhängt vorgefunden. — Zu derselben Zeit wurde im Landwehrkanal vor dem Grundstücke Plan-Ufer Nr. 1 die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden. — Abends wurde ein Mann vor dem Hause Alte Schönhauserstraße 60 von einem Omnibus überfahren und erlitt einen Bruch des linken Oberarms, sowie eine schwere Verletzung des Kopfes. Er wurde nach der Charitee gebracht. — Zu derselben Zeit schlug vor dem Hause Brunnenstraße 129 A infolge eines Streites der Arbeiter Feilborn dem Schlosser Lenke mit einer Flasche ins Gesicht und brachte ihm dadurch eine so schwere Verletzung bei, daß er nach Anlegung eines Nothverbandes nach der Charitee gebracht werden mußte. — Am 13. d. M. Morgens wurde vor dem Hause Flemmingstraße 1 hinter dort aufgestellten Kanalisationsröhren die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden.

## Gerichts-Beitung.

**Prozess Warnebold und Genossen.** (Urtheilsverklündigung.) Die Urtheilsverklündigung in diesem Resenprozess fand gestern Vormittag im kleinen Schwurgerichtssaale statt. Vorstehender Landgerichtsrath Friedländer eröffnete die Sitzung um 9 Uhr. Auf die Anfrage, ob noch einer der Beistehenden etwas zu sagen habe, erwiderte sich Angeklagter Warnebold nochmals das Wort, um darauf hinzuweisen, daß er nicht in diesem Saale sich be-

fände, wenn er wirklich die ihm zur Last gelegten Vergehen und Verbrechen begangen hätte, denn dann wäre er sicher im Anstand geblieben und nicht 62 Stunden nach Berlin gefahren, um dem Untersuchungsrichter zu stellen. Durch Befugung des maligen Chefs der Kriminalität sei Paz, er und Beling von der Forderung für die Marine bereits ausgeschlossen gewesen, mühsam aufgebautes Geschäft sei dadurch mit einem Schlag wieder zerstört gewesen und er hätte sich auch im Auslande ein neues Geschäft gründen können. Er sei aber deshalb nach Berlin gefahren, um vor seinen armen Kindern nicht als Betrüger und Unlandesfalscher erscheinen zu müssen. Er sitze jezt bereit 3 Monate in Untersuchungshaft, kein Tag ohne Medizin und kein Tag ohne seine Freisprechung.

Hierauf verländert der Vorsitzende das Urtheil dahin: Haspelmath ist der Beihilfe zum Betrugschuldig und deshalb freizusprechen, dagegen der Beistehende schuldig und zu 2 Jahren 3 Monaten Gefängnis unter Anrechnung von 9 Monaten auf die Untersuchungshaft zu verurtheilen. Außerdem ist er auf 3 Jahre für unfähig erklärt worden, öffentliche Aemter zu bekleiden. Paz ist gänzlich freigesprochen worden. — Warnebold ist in 2 Fällen der Beistehung, in einem Falle des Betruges und in einem Falle der Unterdünnterdrückung für schuldig befunden und zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis unter Anrechnung von 8 Monaten auf die Untersuchungshaft verurtheilt worden. — Ueber wegen Vergehens gegen § 331 zu 1 Monat Gefängnis verurtheilt, die ganze Strafe aber auf die Untersuchungshaft gerechnet worden. — Angeklagter Grabowski ist freigesprochen worden und dem letzten Angeklagten Koschowski hat der Gerichtshof wegen Vergehens gegen § 331 zu 30 M. Geldbuße event. 10 Tage Gefängnis verurtheilt und die gewährten 20 000 M. Bestechungsgelder wurden der Staatskasse für verfallen erklärt.

## Soziale Uebersicht.

**Schuhmacher.** Durch einmüthiges Zusammenhalten der Kollegen der Friedrichstädtischen Geschäfte ist es gelungen, unsere Forderungen in folgenden Geschäften durchzuführen: Gottschalk Unter den Linden; Pristag, Behrenstraße; Breitspacher, Neuenhagenstraße; Deniger, Charlottenstraße; Dearnberg, Mohrenstraße; August Müller, Friedrichstraße. Die über diese Geschäfte verhängte Sperre ist aufgehoben. Das Jentcalbureau Alte Jakobstraße 88 ist aufgehoben. Weitere Auskunft ertheilt Josef Schmeier, Kronenstr. 68/69, Hof 2 Tr.

**In der Aktiengesellschaft Schäffer & Walker** werden für gemahlte Arbeiter Entlassungsscheine ausgefertigt, die nummerirt sind. Es liegt die Vermuthung nahe, daß die Nummern mit den gleichlautenden Nummern einer schwarzen Liste korrespondiren, welche von Seiten der Fabrikanten gegen „unliebbare“ Arbeiter in Umlauf gesetzt ist.

**Kartnarbeiterinnen und -Arbeiter** wird Arbeit nachgewiesen nur durch die Kommission, Andreastr. 26 bei Schömann.

**Achtung, Tischler!** Folgende Werkstellen sind wegen Nichtregulierung des Schlegler bis auf weiteres zu meiden: Reuter (Aktiengesellschaft), Prinzen-Allee 75/76; Reumeier (Werkstatt für Klaviere), Briegerstr. 7.

**Achtung, Tischler!** Die Kollegen der Werkstelle Müller, Prinzenstr. 24, sind mit dem Meister wegen der Arbeitslohn in Differenzen gerathen.

**Allen in der chirurgischen Branche beschäftigten Berufsgenossen** zur Nachricht, daß der Streik bei Dr. Reuter, Artilleriestraße, beendet ist. Alle Forderungen sind bewilligt.

**Der Streik der Tischler Flensburgs** dauert ununterbrochen fort.

## Versammlungen.

**Eine Versammlung der Vergolder** tagte am Sonntagabend, den 10. Mai, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße, bezugs Stellungnahme zu dem Ottenfer Streik. Ins Bismard wurden gewählt die Kollegen Möhring, Wiskig, Fries. Die Beschlüsse in Ottenfer, Wessling und Niederbreitig wurden einstimmig detaillirt und den betreffenden Kollegen 500, 300 und 100 Mark bewilligt. In diesen großen Summen liegt der Beweis für die Rechtllichkeit des Streiks. Ferner wurden „Verchiedenes“ den Kupferhämmerern und Metallarbeitern 30 Mark bewilligt. Zum Schluß wurde der Antrag, daß jezt durch den ersten Mai außer Arbeit Bekommene wie ein Streikender zu unterstützen sei, einstimmig angenommen, sowie die Resolutionen betrefis der Berliner Brauereien und Cigarren- und Tabakfirmen.

**Achtung, Kohleleger!** Eine öffentliche Versammlung der Kohleleger Berlin's und Umgegend findet heute, Mittwoch, den 14. Mai, Abends 8 Uhr, in Feuerstein's Lokal, Alte Jakobstraße 70, statt. Tagesordnung: 1. Die Lage unseres Streiks. 2. Verchiedenes. Alle diejenigen Kohleleger, denen der Laiz noch nicht bewilligt ist, sind hierzu besonders eingeladen.

**Achtung! Berliner Arbeiter-Bildungsverein!** Die in der „Berliner Volks-Tribüne“ angekündigte Versammlung zum 14. d. Mts. findet nicht bei Schumann, Schwebelstr. 23, sondern in der Altendammstr. 12 (früher Lippe), Abends 8 Uhr, statt. Referent ist Reichstagsabgeordneter Dr. Bruns aus Bremen. Alle Genossen sind hierzu eingeladen. Ausnahmefälle sind willkommen.

**Volladklub „Lustige Gräber“**, jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr, im Restaurant Riemold, Mariannenstr. 46. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Freie Vereinigung der Kaufleute.** Donnerstag (Glimmerfest) den 16. Mai: Herrenpartie nach Ebers. Kaiserberg Altdorfstr. 1. Wohnhof Alexanderplatz Morgens 6 Uhr s. Wirt. posits. Nachhause Mittags 1 Uhr 10 Min. vom Wohnhof Alexanderplatz nach Ebers. Punkt: Wollersdorfer Schleuse.

**Große öffentliche Versammlung für sämtliche Zimmerer Berlin's und Umgegend** am Mittwoch, den 14. Mai, Abends 8 Uhr, in der Wollersdorfer Schleuse, Seuthstr. 20-22.

**Achtung!** Den Mitgliedern der Zentral-Krankenkasse der Maurer, Steinhauser K., „Gründlein zur Einigkeit“, zur Nachricht, daß die Versammlung am Mittwoch, den 14. Mai, sondern am Freitag, den 16. Mai, Abends 8 Uhr, Seuthstr. 20 stattfinden.

**Allgemeiner Metallarbeiter-Verein Berlin's und Umgegend.** Mittwoch, den 14. Mai, Abends 8 Uhr, im Königstadt-Kasino, Potsdamerstraße 72, große Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Wollersdorfer. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verchiedenes. In dieser Versammlung sind Sammelkarten und Gesandene zu haben und können solche dabeilt abgefordert werden.

**Geselliger Klub „Proletariat“** tagt jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Reinhold, Banzstr. 70. Gäste willkommen. — Das am Sonntag, den 18. Mai, stattfindende Vergnügen im Reuthäuser Volksgarten, Tauerstraße, ist unumstößlich abzugeben.

**Verband der deutschen Gold- und Silberarbeiter und Schmiedekunstgenossen.** (Zahlstelle Berlin.) Mittwoch, den 14. Mai, Abends 8 Uhr, bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75, Mitglieder-Versammlung.

**Steinweihen:** Die Herren-Partie findet am Donnerstag (Glimmerfest) nach Fichtelberg's Lokal, Admarstr. 7 Uhr Morgens vom Brandenburger Thor. Dr. Schöneberger und Wilmersdorfer Kollegen schließen sich 9 Uhr Morgens in Weidau an.

**Fachverein der Tischler** für den Westen und Balleichen Thor-Straße 6-7, große Versammlung.

**Verein der Zimmerer Berlin's und Umgegend.** Große Versammlung am Mittwoch, den 14. Mai, Abends 8 Uhr, in Jost's Salon, Altdorfstr. 21.

## Versehen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

**Hamburg,** 13. Mai, Abends. Seit 6 1/2 Uhe Abends die Gaslieferung wieder aufgenommen. Die Direktion der Gaswerke hat die Streifenenden aufgefördert, innerhalb 24 Stunden die Anerkennung der Fabrikordnung wieder einzutreten, da sie sonst entlassen würden; es seien genügend Hilfskräfte vorhanden. In den gestrigen Nummern waren die Gasarbeiter nicht betheiliget. Für heute Abend sind zwar Schuvvorkehrungen getroffen, wird kein Erzeß erwartet.

**Rom,** 13. Mai. Wie aus Moigliano gemeldet wird, ist dortige Kugelgießerei abgebrannt. Bei dem Unglücksfälle wurden 14 Personen das Leben eingebüßt, mehrere find verwundet worden.



## Gerichts-Beilage.

**Zur Warnung für Zimmervermieter** kann eine Verhandlung dienen, welche kürzlich vor der 91. Abteilung des Schöffengerichts stattfand. Die Zimmergeßell P. Schen Eheleute besaßen sich wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung auf der Anklagebank. Die Angeklagten haben gegenüber der Anklagebank eine so große Wohnung gemietet, daß sie zwei Zimmer an Einjährigfreiwillige abgeben können. Einer derselben traf im vorigen Herbst mit seinen Wirtshäuten das Abkommen, daß ihm nach dem Vormittagsdienst das Frühstück geliefert wurde und wurde er so vorzüglich bedient, daß er noch mehrere seiner Kameraden aufforderte, sich gleichfalls von den P. Schen Eheleuten bedienen zu lassen. So kam es, daß sich eine Zeit lang fünf Frühstücksgäste einfanden. Die Anklage erblickt hierin das Vergehen einer Speisewirtschaft, welches der Steuerbehörde hätte gemeldet werden müssen und der Staatsanwalt hielt nach Schluß der Beweisaufnahme die Anklage aufrecht, trotzdem die Beschuldigten Versicherung, daß sie an dem Essen nichts verdient und keine Ahnung davon gehabt hätten, daß sie sich strafbar machten. Unkenntnis des Gesetzes konnte nicht vor Strafe schützen, der Staatsanwalt beantragte gegen den Ehemann P. das doppelte der hintergangenen Jahressteuer 108 M. und gegen die Ehefrau 20 M. Der Gerichtshof erkannte aber auf Freisprechung, weil es sich um eine aus wenigen Personen bestehende geschlossene Gesellschaft handelte. Diese Anschauung hielt der Staatsanwalt nicht für zutreffend, er legte Berufung ein, und beantragte im gefirgten Termine vor der zweiten Instanz die Verurteilung der Angeklagten. Der Gerichtshof erkannte an, daß ein Vergehen gegen die Gewerbeordnung vorliege, erkannte aber dennoch auf Freisprechung der Angeklagten, weil der Sachverhalt nicht genügend aufgeklärt schien.

**Überhörte Amtsüberschreitungen eines Schuhmannes** kamen gestern in einer Verhandlung vor der ersten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I an's Tageslicht. Unter der Anklage der Beleidigung und des Vergehens im Amte stand vor dem genannten Gerichtshof der Schuhmann August Krahl, ein schon älterer Beamter, welcher Jahre lang in der Berliner Schuhmannschaft beschäftigt ist. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß der gegen ihn auftretende Zeuge, der Buchbinder Pippel, welcher von dem Angeklagten auf's Beste mißhandelt worden, selbst der Sohn eines Schuhmannes ist und der letztere das Strafverfahren gegen seinen Kollegen veranlaßt hat. In der Nacht vom 21. September wurde der Zeuge Pippel wegen eines Straßenlärmes durch den Schuhmann Krahl auf die Wache des 55. Polizei-Regiments gebracht. Krahl hatte er die Schwelle des Nachzimmers überschritten, als ihn der dort diensthabende Angestellte in Empfang nahm und sofort mit einem Faustschlag in's Gesicht beugte. Er redete den Stützten auch ohne Weiteres mit „Du“ und als sich dieser solches verbat, nannte er ihn einen „verfluchten Laufjungen“ und schlug wieder auf ihn ein. Dann folgte eine weitere Flucht von Schimpfsworten, wie „Ladung“, „Hand“, „Himmel“ und als derselbe bemerkte, daß er ein anständiger Mensch sei und sich solche Behandlung nicht gefallen zu lassen brauche, regnete es wieder Ohrfeigen und der Angestellte herrschte den Zeugen an: „Setz dich nieder!“ Als Pippel diesem Befehl nachgegeben war, sprang ihn der Angestellte an den Hals und drückte ihm mit dem Daumen die Kehle zu. Das war dem Zeugen denn doch zu toll und er schlug nun selbst auf den Schuhmann ein. Die Folge davon war, daß er unter Hilfeleistung des als Telegraphist beschäftigten Schuhmannes Kämmer, welcher bis dahin dieser ganzen empfindlichen Szene theilnahmlos beigewohnt hatte, gefnebelt wurde. Ja noch mehr: in diesem wehrlosen Zustand stieß ihn der Schuhmann Krahl vom Stuhl herab, so daß er auf die Fessel fiel und sich die Hüfte verletzete. Dann kommandierte der Angestellte wiederholt „Gerade Sihen!“ und der Zeuge dies nicht vermochte, drohte er, ihn mit dem Schweißmesser zu erschlagen. — Diese Leidensgeschichte des Zeugen konnte fast als die Ausgeburt einer erhitzen Phantasie gelten, wenn nicht drei völlig einwandfreie Zeugen den Pippel an jenem Abend auf die Wache begleitet hätten und Wort für Wort die Erzählung desselben bestätigten. Sie bekundeten, daß Pippel auch nicht den geringsten Anlaß zu dem unerhörten Vorgehen des Beamten gegeben habe und daß der Angestellte auch nicht einmal sich auf Trunkenheit berufen könne. Außer dem Angeklagten war im Anfang seiner Szene auch noch der transportierende Schuhmann, ein Nachwächter und der Telegraphist zugegen, die ersteren haben sich nach der Befragung der Zeugen, sehr bald wieder entfernt, der Telegraphist aber habe der ganzen Entwidlung beigewohnt und sich ganz passiv verhalten. — Der Staatsanwalt hielt, bei aller Gerechtigkeit, auf das schwierige Amt eines Sicherheitsbeamten Rücksicht zu nehmen, den hier vorliegenden Erzeß doch für einen Akt beispielloser Rohheit. Der Angeklagte habe ohne jede Veranlassung und ohne jede Spur einer Widergesetzlichkeit des Zeugen denselben in einer geradezu empfindlichen Weise behandelt. Er beantragte gegen den Angeklagten eine Gesamtsstrafe von 3 Monaten und 4 Wochen Gefängnis. — Der Angeklagte legte sich den Zeugen gegenüber gar nicht auf's Beste, sondern erklärte nur wiederholt, daß er sich auf den ganzen Vorfall nicht mehr recht besinne, ihn aber als „möglich“ gebe. Jemand einen Beweggrund zu seinen Rohheiten vermochte der Angeklagte nicht anzugeben, er bat nur um mildernde Umstände, da er schon 28 Jahre im Dienst sei. — Der Gerichtshof sah bei der ganzen Sachlage auch nicht den geringsten Anlaß zur Verbilligung mildernder Umstände, sondern verurteilte den Angeklagten zu 10 Monaten Gefängnis.

## Soziale Uebersticht.

**Die Gewerbegerichte und die Unternehmerklasse.** Die Gewerbegerichte und die Unternehmerklasse haben sich in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit sehr hervorgetan. So sind die Kollegien der königlichen Gewerbegerichte zu Barmen, Köln, Düsseldorf, Barmen, Wühlheim a. Rh., Gladbach, Remscheid und Solingen auch schon zu einer Konferenz zusammengetreten, um Stellung dazu zu nehmen. Das Urtheil dieser Kollegien über den Entwurf wird in einer dem Reichstage zugegangenen „Denkschrift“ zusammengefaßt in folgenden Worten: „Obgleich manches Gute in dem neuen Entwurf enthalten ist, so erreicht derselbe doch nicht das Ideal dessen, was in den Rheinischen Gewerbegerichten bereits vorhanden ist.“ Diefem Grundfah gemäß fangen die Herren Unternehmer denn auch gleich an, dem Reichstage ihre Ansichten zu entwickeln. „Bescheidenheit ist ja nie eine starke Seite unserer Rheinischen Unternehmer gewesen, weshalb sollte sie denn nun jetzt auf einmal stärker sein, wie früher.“ „Wo fangs an die Revision des Regierungsentwurfes.“

Schon gleich bei § 1 zeigt die Revision, wo hinaus sie will. Während der Regierungsentwurf — der für uns in seiner jetzigen Form schon wegen seiner gänzlich ungenügenden Berücksichtigung der Interessen der Arbeiter, unannehmbar ist — bei der Errichtung der Gerichte auch die Arbeiter gehört wissen will, sagen unsere „Rheinischen Kollegien“ ganz ungenirt: „Von der Errichtung sind sowohl Arbeitgeber der hauptsächlichsten Gewerbebezüge und Fabrikbetriebe in entsprechender Anzahl, als auch die Handelskammer zu hören.“ Kein Wort davon, daß auch die Arbeiter zu hören sind! Wo zu auch? Die Rheinischen Unternehmer werden schon für die Arbeiter „sorgen“. Nur kein falsches Mißtrauen in die „christliche Nächstenliebe“ der rheinischen Kollegien gegenüber ihren Arbeitern gesetzt. Diese „christliche Nächstenliebe“ ist so zweifellos, daß irgend welche gesetzlichen Garantien eine Verleumdung für unsere rheinischen Arbeitgeber wäre. Natürlich, Meister Reineke fühlte sich ja auch schwer beleidigt, als die Gans seinen Versicherungen von Wohlwollen nicht glauben wollte; er verzehrte diese Gans ja auch nur zur Strafe für das Mißtrauen — hätte sie ihm Vertrauen entgegengebracht, so wäre sie allerdings auch verzehrt worden, aber mit Wohlwollen.

Wie außerordentlich rührend dieses Wohlwollen der Rheinischen Arbeitgeber den Arbeitern gegenüber ist, zeigt uns auch noch die Begründung des Vorschlages zu § 1, die Errichtung der Gewerbegerichte nicht durch Orisstatut nach Maßgabe des § 142 der Gewerbeordnung vorzunehmen. Die Herren sind deshalb gegen diese Fassung des Entwurfs weil „das Interesse der arbeitenden Klassen in den Gemeindevertretungen nicht genügend vertreten“ ist.

Und trotz dieser sehr löblichen Erkenntnis der Herren Arbeitgeber wenige Zeilen später die schon oben mitgetheilte „Verbesserung“ des Entwurfs der Regierung durch Streichung des „Hörens“ der Arbeiter, wodurch die Herren doch nur dokumentiren, daß sie es für überflüssig oder gar gefährlich halten, die Arbeiter über diese Materie auch nur zu hören?

Gewiß eine nette Gesellschaft, diese „Rheinischen Kollegien“, deren Arbeiterfreundlichkeit wir im Laufe der Besprechung ihrer Denkschrift wahrscheinlich noch öfters beleuchten müssen.

**Aufruf an die Vergolder und Berufsgenossen Deutschlands.** Arbeiter! Kollegen! Wie Euch allen bekannt sein wird, liegen 3 Filialen des Verbandes im Streik: Niederbreisig, Wesseling, Ottersen, mit insgesammt 87 Mann. In allen drei Orten wurde die Forderung seitens der Fabrikanten an ihre Arbeiter gestellt, entweder aus dem Verbanne oder der Arbeit zu scheiden und in allen drei Orten wurde einhellig das Letztere gewählt. An uns liegt es nun, den Kollegen zu beweisen, daß wir auch im Stande sind, diesem Vorgehen die Spitze zu bieten. Arbeiter! Kollegen! Von Euch erwarten wir, daß Ihr gleich uns allen Eure Kräfte einsetzt, um dieses Verlangen mit dem nöthigen Nachdruck zurückzuweisen. Wir brauchen es Euch nicht zu bedenken geben, um was es sich in diesem Falle handelt und deshalb geht so rasch und so viel wie möglich. Zeigt, daß die Solidarität bei Euch in hohem Maße vorhanden ist! Einen jeden Kollegen muß es Ehrenpflicht sein, beizusteuern und diese drei Orte unter allen Umständen zu meiden. Die Vergolder und Berufsgenossen Berlins. NB. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

**An die Weber und Weberinnen Deutschlands!** Der Ausstand der Weber und Weberinnen im Voigtlande ist ein allgemeiner geworden. Auch die Greizer Weber sind nun ihren Geraer Kollegen zu Hilfe gekommen. 4000 Weber und Weberinnen legen heute in Greiz die Arbeit nieder, weil die Greizer Fabrikanten die nothwendigen Waaren für die Geraer Firmen lieferten und uns die zehnstündige Arbeitszeit nicht bewilligten. Kollegen! Unsere Handlung geschah aus Solidarität für unsere ausgeperrten Kollegen in Gera; für unsere Brüder haben wir den Kampf aufgenommen und so richten wir die Bitte an alle Arbeiter und Fachgenossen, uns in diesem Kampfe zu unterstützen. Helft uns, damit der Sieg auf unsere Seite fällt, denn unser Sieg ist auch Euer Sieg. — Alle Sendungen und Briefe sind zu richten an Karl Köppl, Pöhligerstr. 82, Greiz im Voigtlande.

**Maßregelungen.** Bei der Firma Buhle u. Comp., Aktien-Gesellschaft für Metallindustrie, sind vorgehoren die Dreher Ferdinand Lieg, Wärschstr. 59, und der Schlosser Max Dornbusch, Alexstr. 50 wegen der Feier des 1. Mai noch nachträglich entlassen worden. Die Fabrik hatte am 9. d. M. mit der Arbeit begonnen, und zwar mit der Bedingung, daß niemand gemahregelt werden sollte. Trotz des Widerspruchs des Meisters wurden die beiden Maßregelungen vorgenommen. Das läßt tief blicken.

## Versammlungen.

**Eine öffentliche Versammlung der chirurgischen Instrumentenmacher der Stahlbranz, Messerschmiede und Berufsgenossen** fand am Donnerstag, den 8. Mai, Abends 9 Uhr, bei Heuter, Münzstraße 11, statt. Tagesordnung: 1. Vortrag des Horen Pirag über Organisation. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Der Einberufer und zum Vorsitzenden erwählte Herr Georg Müller eröffnete die Versammlung und ertheilte zunächst dem Discreten das Wort. Derselbe schilderte in treffender und gemauoter Weise die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Kapital und Arbeit, hauptsächlich betonend, daß es nur durch gute Organisation den Arbeitern möglich ist, sich den gebührenden Theil an dem Werthe des geschaffenen Produktes zu sichern. Auch gellte dies für diejenigen Gewerke, welche jetzt noch so weit gut dastehen, wo von großer Noth, Elend, Frauen- und Kinderarbeit nichts oder wenig wahrzunehmen sei. Es ist naturgemäß, daß der Andrang zu solchen Gewerben sich stets steigern wird und daß sich gewiß auch schlimme Erscheinungen zeigen werden. Lebhafter Beifall wurde dem Redner für seine Ausführungen zu Theil. Eine vorgeschlagene Resolution: „Die Versammlung möge beschließen, dem bereits bestehenden Fachverein aller in der chirurgischen Branche Beschäftigten beizutreten, rief lebhafteste Diskussion hervor. Die Redner sprachen in der Mehrzahl für den Anschluß, doch wurde auch die Gründung eines eigenen Fachvereins angeregt. Bei der Abstimmung war die Mehrheit für den Beitritt zu der schon bestehenden Vereinigung und zeichnete sich demgemäß in die Listen ein.

Unter „Verschiedenes“ wurden einige nebensächliche Punkte besprochen und hierauf die Versammlung geschlossen. Nachdem die angeordnete Vereinigung nunmehr durchgeführt ist, wollen wir hoffen, daß es dem Fachverein gelingen möge, die Interessen seiner unter den verschiedenartigsten Verhältnissen arbeitenden Mitglieder zu vereinigen, zu wahren und zu vertreten.

**Eine öffentliche Versammlung der Modellisthler Berlins und Umgegend** tagte am 6. Mai cr. im Restaurant „Bedding“. Die Tagesordnung lautete: 1. Wie stellen sich die Modellisthler zu den auf Grund der Demonstration vom 1. Mai gemahregelten Kollegen? 2. Diskussion. Ins Bureau wurden die Kollegen Gildbitter, Teck und Abraham gewählt. Kollege Pfiesch befragte die Großartigkeit der Feier des 1. Mai und bemerkte, daß die bekannten rothen Plakate ein gut Theil dazu beigetragen

haben, indem dieselben statt zu dämpfen, Del ins Feuer gegossen haben. Redner bemerkte dann, daß der Biesereverband beschlossen habe, am 9. Mai den Arbeitern einen Revers vorzulegen, wonach sich der Arbeiter verpflichtet, keinem Fachverein anzugehören. Redner warnt entschieden davor, die Unterschrift zu geben, da dieser Beschluß der Arbeiter nur mit 18 gegen 14 St. angenommen sei, außerdem einige Mitglieder schon ihren Austritt aus dem Fabrikantenbund angezeigt haben; so sei es für die Arbeiter eine Kleinigkeit, derartige Beschlüsse illusorisch zu machen. Zu der hieraus folgenden Diskussion bedauert Kollege Otto, daß die Versammlung so schwach besucht sei, namentlich von den Kollegen, welche am 1. Mai gearbeitet haben. Kollege Kleinau bezweifelt, daß die Arbeiter den besagten Revers unterschreiben und konstatirt, daß z. B. in der Kappler'schen Maschinenfabrik von 110 Arbeitern nur 6 keinem Fachverein angehören; dagegen wird von Geler's Maschinenfabrik in Guderberg berichtet, daß bei der Abstimmung betreffs der Feier des 1. Mai nur 18 Stimmen dagegen gewesen sind, daß aber am 1. Mai früh 5 Uhr ein ansehnlicher Theil mit Bergnügen den Jam überstieg, um arbeiten zu können und Mittags 600 Personen bei der Arbeit waren. Ein Antrag, über diejenigen Fabriken event. Werkstätten, wo Maßregelungen vorgenommen sind, die Sperre zu verhängen, wurde mit geringer Majorität abgelehnt, dagegen verpflichteten sich die Kollegen, wogends in Arbeit zu treten, bevor die alten Arbeiter wieder eingestellt sind oder anderwärts Arbeit genommen haben. — Ein Antrag, diejenigen Kollegen, welche nach dem 9. Mai noch ausgesperrt sind, materiell zu unterstützen, wurde einstimmig angenommen, und sollen zu diesem Zwecke Sammlungen vorgenommen werden. Mit der Aufforderung, sich reichlich daran zu beteiligen, wurde die Versammlung geschlossen.

**Von der Klempererinnung** zu einer Versammlung, zu welcher auch die nicht der Zunftung angehörenden Meister sowie die mitinteressirten Fabrikanten eingeladen waren, auf gestern Abends nach Mundt's Salon (Königsstr. 100) einberufen. Es handelte sich um die Stellungnahme zu den Forderungen der Rohrleger und Klemperer. Der Vorsitzende Obermeister Langenbucher und nach ihm mehrere Redner wandten sich gegen die Verkürzung der Arbeitszeit und gegen den Minimallohn. Erregung, ja Wuth bemächtigte sich der Mehrheit der Anwesenden, als dann Herr Borchert, welcher 40 Gesellen beschäftigt, sich für die Forderungen der Arbeiter aussprach. Redner that aus der Unfallversicherungs-Statistik dar, daß das Jahreseinkommen der Klemperer noch nicht 680 Mark betrage. Die Forderungen der Arbeiter seien gerecht, die Arbeiter hätten die Verpflichtung, sich einen stärkeren Antheil an den Kulturwerten zu erringen; er beschwor die Annahme im Namen der Humanität. Er interessire sich seit vier Jahren für die Arbeiterbewegung, gegen welche die Regierung nichts vermocht habe und die über allen Widerstand hinweg an ihr Ziel gelangen werde. Jeder Satz des Redners wurde mit Lärm und Ausbrüchen des Unwillens aufgenommen. Herr Kächler entgegnete mit den massigsten Schimpfereien auf die Arbeiter, welche er Fauslenger nannte, auf die Sozialdemokraten u. s. w. Da der Redner weniger sprach als brüllte, ja kaum noch Laute von sich gab, so blieb er vielfach unverständlich, was nicht hinderte, daß ihm starker Applaus gesendet wurde; übrigens bekräftigte er seine Sätze durch donnernde Schläge, welche er mit seinem Knüttel auf den Tisch führte. Unser Berichterstatter bemerkte, daß ihm ähnliches in einer Arbeiterversammlung nie vorgekommen ist. Ein folgender Redner wandte sich gegen die Agitatoren und Heuter, die man vor allem los werden müsse. Der Obermeister der Rohrleger-Zunftung, Herr Sehlmaier wollte „Gewalt gegen Gewalt“ sehen; die Rohrleger müßten auskommen, da — Erdarbeiter und andere sogar mit fünfzehn Mark pro Woche auskommen müßten. Die Rohrleger, ausgenommen ihre Agitatoren, verlangten die zehnstündige Arbeitszeit, eine Mittelteilung, welche die Mehrheit der Anwesenden vernünftig stimmte. Herr Schwabe sprach für die neunstündige Arbeitszeit, worauf sofort wieder Lärm, Ohos, Schlußrufe ertönt; Redner war schließlich genöthigt, abzutreten. Die große Mehrheit beschloß endlich, jede Arbeitszeitverkürzung und jeden Minimallohn entschieden abzulehnen.

**Am Montag, den 12. Mai, tagte eine große öffentliche Versammlung der Rohrleger und Heiser Berlins und Umgegend,** die sehr zahlreich besucht war. Auf der Tagesordnung stand: 1. Situationsbericht über unsern Streik. 2. Verschiedenes. Zu Punkt 1 verlas Kollege Karpenkiel die eingelaufenen Briefe und es stellte sich folgendes heraus: Bewilligt haben folgende Unternehmer: 1. H. Kreuzfeld, Wiesenstr. 8; 2. Pefche, Moabit, Stromstr. 20; 3. Th. Heun, Alexandrinenstr. 111, 4. A. Hcheltzschky, Fruchtstr. 86; 5. B. Balzer u. Sohn, Hellmannstr. 16; 6. W. Borchert, Wallstr. 71 (schon seit Oktober bewilligt); 7. Bourdil, Postenstr. (schon vom vorigen Jahre bewilligt). Zu Punkt 1 wurde der Antrag angenommen, über sämtliche Werkstätten, wo die Kollegen die Arbeit niedergelegt haben, die Sperre zu verhängen. — Zum 2. Punkt Verschiedenes meldete sich Kollege Redner. Derselbe kritisirte die Stellung der Unternehmer den Arbeitern gegenüber. Er hob hervor, daß das Kapital sich heute vereinigt hat, um die Verdrängung der Arbeiter zu unterdrücken. Es wurde folgende Resolution angenommen: „Die heute in Feuerstein's Lokal, Alte Jakobstr. 75, tagende öffentliche Versammlung der Rohrleger und Heiser Berlins und Umgegend beschließt, da es noch nicht möglich ist, eine genaue Uebersicht über die Lage unserer Arbeitsniederlegung zu schaffen, so wird die Streikkommission beauftragt, sobald als möglich eine öffentliche Versammlung einzuberufen, damit auch die arbeitenden Kollegen ihre Meinung äußern. Ferner beschließt die Versammlung, daß kein Rohrleger und Heiser dahin zur Arbeit geht, wo dieselbe niedergelegt worden ist, resp. wo gemahregelt worden ist. — Von versammelten Kollegen wurde die einstimmige Annahme derselben empfohlen. Dann wurde eine Streikkommission gewählt und bekannt gegeben, daß das Bureau derselben sich Mittelstr. 112 bei Schmidt, Vormittags von 8—12 Uhr, Nachmittags von 2—6 Uhr befindet. Mit einem Hoch auf die Arbeiterbewegung schloß der Vorsitzende die Versammlung.

**Die Vater Berlins und Umgegend** hielten am Montag, den 5. Mai, Abends 8 Uhr, im „Elyrium“, Landsberger Allee Nr. 39—41, eine öffentliche Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Stellungnahme zum deutschen Manuerekonogesch. 2. Abrechnung vom Generalfonds pro 1. Quartal 1890. 3. Verschiedenes. — Nachdem die Kollegen Dähne, G. Neumann und E. Smanowsky in's Bureau gewählt waren, hielt Kollege W. Buchholz den Antrag, da die Versammlung so schwach besucht ist, den ersten Punkt der Tagesordnung zu vertagen, jedoch in nächster Zeit eine neue Versammlung mit denselben ersten Punkte der Tagesordnung einzuberufen. Der Antrag wird angenommen. — Zum 2. Punkt der Tagesordnung verliest der Kassirer der Verträuenskommission, Kollege G. Neumann, die Abrechnung vom 1. Quartal 1890: Bestand vom letzten Quartal 1889 825 M., Einnahme 1. Quartal 1890 563 M., Ausgabe 1. Quartal 1890 1117,55 M., bleibt ein Bestand am 13. April 1890 870,45 M. Nachdem Kollege Kröbel erklärt, bei der Revision alles in bester Ordnung gefunden zu haben, wird dem Kassirer Beilage erteilt. Zu Punkt 3 der Tagesordnung verliest der Vorsitzende Herr Dähne diejenigen Städte, in welchen sich die Kollegen im



